Dogm.
295
-8-

Dogm 295 (8

F. II. P. S. N.
Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium

Dogm. 295. (8

<36614471860015

<36614471860015

Bayer. Staatsbibliothek

D. Johann Christoph Döderleins
Christlicher Religionsunterricht
nach
den Bedürfnissen unsrer Zeit.

Nach dem Lateinischen
des seeligen Verfassers
ausgearbeitet
von
D. Christian Gottfried Junge,
Antist. Minist. ecclesiast. Prediger bei St. Sebald
und an der Nürnbergischen Stadtbibliothek
Bibliothekar.

Achter Theil.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Nürnberg und Altdorf,
bei J. C. Monath und J. F. Kußler
1799.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Dieses Bändchen enthält nur zwey Lehren der christlichen Religion, nemlich die Lehren von der Schöpfung und dem Zustand der ersten Menschen und von der göttlichen Vorsehung, die aber so wohl wegen ihres eignen Gehalts, als auch wegen ihres Zusammenhangs mit andern Wahrheiten so wichtig und reichhaltig sind, daß sie sich, wenn man nicht die Materie selbst und die Anleitungen des lateinischen Texts vernachläßigen wollte, nicht in der Kürze abfertigen ließen. Kürze ist dann keine Vollkommenheit, wenn sie Dunkelheit oder Unvollständigkeit veranlaßt, und dadurch die Uebersicht und Brauchbar-

keit hindert. Ich glaube indeßen nichts eingemischt zu haben, was unzweckmäßig oder fremd wäre, und ohne Nachtheil der Sache eben so gut hätte ausgelaßen werden können. Ueberall war ich bemüht, die Lehren der Schrift mit der Vernunft und Erfahrung zu vereinigen, und die beßern Ansichten aufzufaßen und zu bestättigen, die wir der wohlthätigen Aufklärung neuerer Zeiten zu verdanken haben. Sachkundige werden dies in der Darstellung der Kräfte des Menschen, und ihrer ursprünglichen Beschaffenheit und Vollkommenheit, wo man ehemals oft zu weit gegangen ist, und mehr, als man zu vertheidigen im Stand war, behauptet hat, leicht wahrnehmen. Daß ich den Endzweck Gottes mit den Menschen in die Glückseeligkeit seze, wird man mir nicht verübeln, wenn

man bedenkt, daß ich dazu nicht bloß körperliche Genüße, sondern hauptsächlich die Vorzüge der Weisheit und Tugend fordre, welche die Grundlagen aller Würdigkeit bei moralischen Wesen sind. Ich kann mich nicht überreden, daß der Trieb nach Glückseeligkeit auf der Erde immer nur getäuscht werden, und die Würdigkeit durchaus ohne Belohnung bleiben soll, wie es manche behaupten. Die Ideen, denen ich in Ansehung der Fortpflanzung der Vollkommenheiten unsrer geistigen Natur gefolgt bin, sind zwar von den ehemaligen verschieden, aber beinahe allgemein als richtig und der Natur unsers Geistes so wohl als der Erfahrung gemäß anerkannt. Bei der so wichtigen und trostvollen Lehre von der Vorsehung war es mein Hauptzweck, die Unschuld Gottes an den in

der Welt vorhandnen Uebeln, und die Weisheit und Güte seiner ursprünglichen Einrichtungen in das helleste Licht zu stellen. Dies machte es mir nöthig, dem Uebertreiben des menschlichen Elends und des Mißverhältnisses zwischen Glück und Tugend, das sich manche angewöhnt haben, die gehörigen Schranken zu setzen, den Ursprung des Uebels aus an sich nothwendigen und guten Einrichtungen zu zeigen, besonders die Unvermeidlichkeit des moralischen Uebels aus der nothwendigen Einrichtung der menschlichen Natur, und den übrigen dazu wirkenden Umständen näher zu erläutern, und das Uebergewicht des Guten bey allen Mängeln und Unvollkommenheiten, das allein die Weisheit der göttlichen Wahl rechtfertigt, zu vertheidigen. Ich kann darinn nicht beitretten,

wenn

wenn man der theoretischen Vernunft alle Beurtheilung dieser Dinge absprechen, und alles an die praktische Vernunft allein verweisen will; glaube auch nicht, daß sich der Glaube an die Vorsehung nur geradezu befehlen laße, wenn auch die Zweifel dagegen gar nicht befriedigend gehoben werden könnten, so gern ich auch zugebe, daß der menschliche Verstand in gar vielen Fällen zu kurzsichtig, mithin unhinlänglich sey, und daß man den Nutzen vieler Uebel vergebens in der Nähe aufsuche. Unser Glaube muß, wie mir scheint, dadurch erleichtert und befestigt werden, ie mehr Weisheit und Güte wir in den Einrichtungen und Absichten der Dinge und in der Verbindung des Ganzen wahrnehmen, ie mehr wir, so weit wir nur zu sehen vermögen, den Zusammenhang des

Bösen mit vielem Guten gewahr werden. Dann erst vermögen wir es, uns in verwickeltern Fällen, wo für den gegenwärtigen Zeitraum ein auffallendes und in Ansehung seiner Gründe unerforschliches Mißverhältnis eintritt, dauerhaft zu beruhigen. Können wir auch keine allgemeine Theodicee aufstellen, so müßen wir es doch wenigstens versuchen, die Vorsehung zu retten, so weit unsere Kräfte reichen, nicht aber daßelbe als unmöglich aufgeben, oder als ungeziemend von der Hand weisen. Dies ist wenigstens der Weg, auf dem ich bey traurigen Erfahrungen meine Ruhe gefunden habe, und auf dem sie, wie ich hoffe, auch andere in Zeiten des Kummers und bei andringenden Zweifeln finden werden.

Nürnberg,
den 29 März 1799.

Zweiter Anhang.

Von der Schöpfung und dem Zustand der ersten Menschen.

§. 147.

Für den Menschen ist das vorzüglich wichtig, was ihn selbst, seinen Ursprung, seine Natur und seine Vorzüge vor andern Geschöpfen betrift. Es ist daher billig, daß wir bei der Geschichte des Menschen besonders verweilen, und seine Natur, mit ihren Anlagen und Kräften, die Geschichte seiner Schöpfung, und seines ursprünglichen Zustandes, dann aber auch die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nach den Belehrungen der heiligen Schrift genauer betrachten.

§. 148.

I. Die Natur des Menschen.

Der Mensch besteht aus einem organischen Leib und aus einer vernünftigen Seele, das lehrt uns die heilige Schrift, das beståttigt unser eignes Gefühl. Salomo ermuntert Pred. 12, 7. zur

zur Verehrung Gottes, ehe der Staub zur Erde kehrt, von der er entsprungen ist, und der Geist zu Gott gehet, der ihn gegeben hat. Jesus ermahnt Matth. 10, 28. fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töden, aber die Seele nicht töden können, fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seel in der Hölle bestrafen kann. So unterscheidet er auch seinen Geist von dem Körper, wenn er Luc. 23, 46. kurz vor seinem Tode sagt: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände. Dies bestättigt unser Selbstbewußtseyn, das uns nicht blos lehrt, daß wir sind und denken, sondern daß auch das, was in uns denkt, von dem Körper, mit dem es zunächst verbunden ist, verschieden seyn muß. Wenn ich mein Ich, oder mein Selbst empfinde, so unterscheide ich ganz klar die Ideen als etwas von dem Ich verschiedenes, ich fühle das Ich als die Kraft, die sich die Ideen vorstellt, die Ideen aber als die Wirkungen und Gegenstände dieser Kraft. Eben so klar empfinde ich das Ich als etwas von allen Theilen des Körpers Verschiedenes, ich fühle zwar, daß der Körper zu mir gehöret und mein Eigenthum ist, aber ich empfinde doch weder den Körper im Ganzen, noch auch einen Theil desselben als mein Ich oder als meine Seele. Das Selbstgefühl überzeugt mich also, daß mein Ich oder meine Seele etwas Selbstständiges und so wohl von den Ideen als von dem Körper unterschiedenes ist. Außer dieser Seelenkraft, die empfin-

empfindet, denket und will, und dem mit ihr verbundnen organischen Körper entdekt mir das Selbstgefühl nichts, was noch über dies zu mir gehörte. Wenn also griechische Weltweise nach dem Plato drey Theile des Menschen annehmen, und von dem Körper den Geist (das Vermögen zu denken) und die Seele, (das Vermögen zu bewegen, die Lebenskraft, oder auch die Begierden der Seele) unterscheiden; wenn ferner manche Neuere ihnen darinn folgen, und den Verstand als das obere Seelenvermögen, von dem sogenannten untern Seelenvermögen trennen, so sind das bloße Abstraktionen, die keinen wirklichen Unterschied des Geistes und der Seele begründen. Es ist immer nur eine Seele, nur eine geistige Kraft, welche das Subiekt der Gedanken und Begierden ist, in der man wol mehrere Vermögen unterscheiden, diese aber nicht zu besondern geistigen Substanzen machen kann. Daran dachte auch Paulus wol nicht, wenn er 1 Theß. 5, 23. und Ebr. 4, 12. von Seele und Geist spricht, es ist vielmehr dieser Ausdruck blos eine rednerische Erweiterung des Gedankens, um dadurch die ganze Sache gleichsam zu erschöpfen, wie dies auch in der Stelle Matth. 22, 37. (vergl. 5 B. M. 6, 5.) geschieht, ohne daß damit Herz, Seele und Gemüth als drey verschiedene Substanzen angegeben werden sollen.

Von der Natur der Seele gibt die heilige Schrift keine ausführliche Erklärung, aber sie

unterscheidet doch dieselbe ausdrücklich von dem irdischen und vergänglichen Körper, und behauptet von ihr, Pred. 12, 7. daß sie auf eine besondere Art von Gott komme, und das in uns sey, was der Erkenntnis Gottes, des Innern des Menschen, des Bewustseyns der Pflichten und der Religion fähig ist. So unterscheidet auch Paulus 1 Cor. 2, 11. den Geist des Menschen von dem ganzen Menschen, und schreibt ihm die Kenntnis dessen zu, was im Menschen ist. Wenn nun aber solche Wirkungen dem materiellen, zusammengesezten Körper nicht zugeschrieben werden können, so läßt sich daraus schließen, daß sie der Seele eine andere und geistige Natur beylege. Es bleibt also der Philosophie überlassen, über die Natur derselben weiter nachzuforschen, und ihr Wesen, so weit es menschliche Kräfte bey einem Gegenstand, der durch die Sinne nicht angeschaut werden kann, vermögen, genauer zu bestimmen. Bey aller Schwierigkeit dieser Untersuchung, scheint denn doch so viel ausgemacht zu seyn, daß das Denken kein Resultat des Zusammengesezten seyn könne, daß vielmehr die Kraft zu denken etwas Einfaches, eine Einheit seyn müße. Ein jeder Gedanke ist eine Zusammenfaßung und Vergleichung mehrerer Dinge, wobey das denkende Subjekt so wohl sich selbst von dem vorgestellten Dinge, als auch wieder von seiner Vorstellung von demselben unterscheidet, dieses Vergleichen und Zusammenfaßen kann aber nur in einer Einheit, in einer einfachen

Denk-

Denkkraft statt haben. Ich bin es, der zugleich siehet und höret und empfindet, der diese Empfindungen vergleicht und darüber nachdenket, der urtheilt und schließet, ich bemerke es klar, daß deren nicht mehrere sind, von denen der eine dies, der andere ienes thut, daß ich allein es bewirke, daß also diese meine Kraft keine Zusammensezung aus mehrern Theilen seyn kann. Ueberdies laßen sich auch aus allen Verbindungen, Trennungen und Bewegungen der Theile der Materie nichts als Veränderungen und Einschränkungen in Absicht auf Figur, Größe, Zusammensezung und Bewegung begreifen, aber keine geistige Vorstellung, die diese Veränderungen in einem Bewußtseyn umfaßt. Es mag mithin das Innere der Materie noch so unbekannt seyn, es wird ihr dennoch als etwas Zusammengeseztem das Denken abgesprochen werden müßen. Soll nun aber das einfache denkende von den einfachen Theilen der Materie unterschieden, und mit einem eignen Namen belegt werden, so kann nichts bedenkliches dabei seyn, wenn man dasselbe ein geistiges Princip nennt. Wenn also die Seele des Menschen das ist, was in ihm denkt, so kann sie nicht aus Theilen zusammengesezt, so muß sie ein einfaches denkendes Wesen, mithin ein Geist seyn. Eben diese Seele ist es sich bewußt, daß sie bei allen Veränderungen ihres Körpers, und bei dem steten Ab- und Zufluß der Gedanken, bei dem Wechsel aller Dinge um sich her, unverändert von dem Strome der Zeit die nem-

liche bleibt, die den veränderten Zustand ihres Körpers und den Wechsel ihrer Vorstellungen erfährt, auch durch ihr Wollen ihre Vorstellungen bildet und erneuert, auffaßt und abbricht, sie ist also eine beharrliche Kraft, oder mit dem Kunstnamen eine Substanz. Warum sollte sie nicht hoffen, daß sie auch bei künftigen Revolutionen, die dem, was nicht sie selbst ist, bevorstehen, immer dieselbe bleiben werde? Sie fühlt, daß sie mit einem organischen Körper, und durch ihn mit der Sinnenwelt zusammenhängt, daß sie mit ihrer regen Kraft den Körper belebt, und die Dinge außer ihr empfindet und ordnet, und betrachtet sich also als ein belebendes Princip. Sie ist sichs bewußt, daß sie durch äußere Gegenstände Empfindungen erhält, diese aber durch eigne Kraft ohne Beyhülfe des Körpers bearbeitet, vergleichet und beurtheilt, sie schließt also daraus, daß, wenn auch die organisirte Materie aufgelöset wird, das einfache denkende nicht zugleich zerstört werde, mit andern Worten, daß sie nicht nur durch Naturgeseze unzerstörbar, sondern auch unsterblich sey. Nun ist es zwar ganz richtig, was neuere Philosophen scharfsinnig bemerken, daß man das denkende Ich zwar fühlen, nicht aber als ein Objekt außer sich betrachten und anschauen könne, daß das Denken eben so gut Erscheinung als das Empfinden sey, und daß man dabei immer den Fehler begehe, vorauszusezen, als ob das Ich, die Vorstellung des denkenden Dings, schon ein wirklicher Gegenstand sey, und die Anschauung

deßel-

deßelben enthalte. Allein, wenn denn doch das Bewußtseyn solcher geistigen Wirkungen und Veränderungen, das Bewußtseyn des Denkens und Empfindens in uns nicht vertilgt werden kann, und ich dabei nothwendig auf einen Gegenstand, der dies wirket, ob ich ihn gleich nicht mit den Augen sehen und mit den Händen betasten kann, schließen muß, so fühle ich hier eben die Nothwendigkeit eine denkende Seele anzunehmen, die ich fühle, Gegenstände außer mir anzunehmen, ob ich sie gleich nicht anders als Erscheinungen kenne, und ihr inneres Wesen nicht durch die Erfahrung wahrnehmen kann. Der Gedanke, daß ich eine denkende Kraft, eine Seele in mir habe, die keine Harmonie des körperlichen Mechanismus, keine Wirkung der Zusammensezung, sondern etwas für sich bestehendes ist, die lebt und wirkt, denket und urtheilet, will und nicht will, ist mir daher eben so nothwendig, als der Gedanke, daß es außer mir eine Welt gibt, weil ohne deren Wirklichkeit die Erscheinungen, die ich wahrnehme, gar nicht vorhanden seyn könnten. Ob nun aber diese Seele etwas Körperlicheinfaches, ein Atom, oder etwas Geistigeinfaches ist, weiß ich freilich nicht mit Gewißheit zu sagen, ich muß aber doch das lezte vorziehen, weil ich an der Materie, die am Ende doch wohl aus einfachen Theilen zusammengesezt ist, gar nichts bemerken kann, was mit dem Vorstellen und Denken nur die geringste Aehnlichkeit hätte, und doch bei dem Ganzen einige Spur der Kraft der einzelnen Theile vorhan-

den seyn müste. Dies also macht es mir wahrscheinlich, daß das geistige Einfache etwas anders sey, als das körperliche Einfache, dies dringt mir den Glauben an die Geistigkeit meiner Seele auf, nicht aber die Furcht, als ob bey der entgegengesezten Meinung etwas für die Unsterblichkeit meines denkenden Ichs zu besorgen wäre. So gut Gott auch Geister vernichten kann, wenn er will, eben so gut kann er die Seele, wenn sie auch materiell ist, fortdauren lassen, obgleich der gröbere Leib, der sie umhüllet, nach den Gesezen der Natur der Auflösung und Verwesung unterworfen bleibt. Ohnehin ist ia der gröbere Leib das nächste Organ nicht, in das die Seele wirkt, sondern dies ist vielmehr der feine Nervensaft, der in besondere Gefäße vertheilt, in dem Gehirnmark des Menschen, dem Siz aller Empfindung und Bewegung am meisten angehäuft ist, und sich von da in feinen Kanälen durch den ganzen Körper verbreitet, um überallhin Lebenskraft, Empfindung und Bewegung auszuströmen, und das, was in allen Theilen und deren äußersten Enden vorgeht, mit Blizesschnelle zu dem Gehirn fortzupflanzen, und allda zum Bewußtseyn der Seele zu bringen. Dies feinere Seelenorgan kann immer unzerstört bleiben, indeß die gröbern Theile des Körpers zerfallen, selbst wenn auch die Gefäße, die die Nervenkraft zunächst belebt, zerstöret werden. Der Glaube an die Unsterblichkeit verliehrt also nichts dabei, wenn man auch die Seele für materiell hält, aber wohl die Be-

greiflich-

greiflichkeit der Wirkungen des Denkens und Urtheilens, des Begehrens und Verabscheuens. Die Idee der Geistigkeit unsrer Seelenkraft verdient daher den Vorzug, wenn auch von der andern Seite das Begreifen ihrer Verbindung mit dem Körper wieder erschwert wird. Doch darüber mögen die Philosophen urtheilen.

§. 149.

Endzweck der erschafnen Menschen.

Der Mensch, der vor den Thieren so viele Vorzüge voraus hat, der 1 B. Mos. 1, 26. Ps. 8, 7. f. die ganze Schöpfung verschönert, benuzt und beherrscht, der in der Stufenleiter eine ganz eigne Gattung von Geschöpfen ausmacht, muß auch nothwendig ein höheres Ziel haben, als die übrigen Geschöpfe um ihn her. Bey der größern Schönheit seines Körpers, bey der mehrern Gewandheit seiner Glieder, bei der höhern Vollkommenheit seiner Organisation, vorzüglich aber bey dem Besiz einer nicht blos empfindenden, sondern zugleich mit Vernunft und Freyheit begabten Seele, ist er einer höhern Bestimmung und einer vollkommnern Glückseeligkeit fähig, als alle Geschöpfe, die mit ihm auf der Erde leben, die nur Empfindung und Triebe, höchstens etwas dem Verstand ähnliches, aber keine wahre Vernunft besizen. Das dürfen wir nach richtigen Begriffen von Gott zuverläßig annehmen, daß er zur Glückseeligkeit erschaffen sey, (denn wozu

sollte Gott sonst empfindenden Naturen das Daseyn verleihen?) aber zu einer Glückseeligkeit, die der Würde seiner Natur angemeßen ist. Für das Thier ist es schon Glückseeligkeit genug, wenn es gesund und ohne Schmerzen ist, wenn seine Triebe zur Nahrung, zur Fortpflanzung befriedigt werden, und ihm das Maas von Vergnügen gewähren, welches es seiner Natur nach genießen kann. Der Mensch hat auch einen thierischen Leib und in so fern auf alle die sinnlichen Freuden Anspruch, die aus dem gesunden Zustand des Körpers und aus dem Reiz der Nerven entspringen, aber er besizt auch einen vernünftigen Geist, der zur Weisheit und Tugend erschaffen, und eines steten Wachsthums an Vollkommenheit fähig ist. Seine Glückseeligkeit kann daher nicht blos in körperlichen Empfindungen, in sinnlichen Genüßen bestehen, sie muß vielmehr außer diesen alle die angenehmen Gefühle umfaßen, die mit dem richtigen Gebrauch seiner Vernunft verbunden sind, sie schränkt sich nicht blos auf dies kurze Leben ein, sondern erstreckt sich auf die ganze Dauer seines Daseyns, auf die grenzenlose Ewigkeit, die ienseits des Grabes seiner wartet. Wenn wir also die Theile seiner Glückseeligkeit aufzählen wollen, so müßen wir alles das zusammenfaßen, was einem Geist von solcher Würde, in solcher Lage, und in solcher Verbindung mit einem organischen Körper, und durch ihn mit der Sinnen-Welt Vergnügen gewähren kann. Dahin gehört denn also zuerst und vor allem die Bildung des Geistes zu

seiner

seiner höhern Vollkommenheit, Weisheit und Tugend. Weisheit, nicht blos richtige Kenntniß vieler und mannigfaltiger Dinge, wiewohl ieder Zuwachs der Erkenntnis auch Zuwachs der Vollkommenheit ist, sondern mehr noch Kenntnis der Ordnung und des Zusammenhangs, der Schönheit und Vollkommenheit der Dinge, Kenntnis deßen, was sittlich, recht und edel ist, Obermacht der Vernunft über sinnliche Reize und körperliche Begierden, Herrschaft des Geistes, sich des Körpers und seiner Organe nach vernünftigen Absichten zu bedienen, und dann Tugend, Angemessenheit des Willens zu dem Sittengesez, geübte Stärke und Festigkeit nichts anders zu wollen und zu thun, als was recht und gut ist. Zu dieser Ausbildung des Geistes gehören denn schon alle andere Arten von nüzlichen Kenntnißen, die Uebungen in allen körperlichen Künsten und Geschicklichkeiten, die uns unsern Körper recht gebrauchen lehren, der Fleis im Nachdenken und in Erlernung der Wissenschaften, die Bekanntschaft mit nüzlichen Erfindungen, und die Aufmerksamkeit auf die Denkungsart und die Sitten der Menschen, als einzelne Theile der Vollkommenheit, die sich der Mensch eigen machen kann, und die allesammt zur Erhöhung seiner geistigen Wohlfarth beytragen. Mit dieser Geistesbildung ist zugleich iene unschäzbare Ruhe, iene innere Zufriedenheit des Geistes, verbunden, ohne welche keine Glückseeligkeit gedacht werden kann. Wie sollte nicht der Geist ruhig seyn, der mit

aus-

ausgebildeter, geübter Kraft der Vernunft alle Veränderungen der Erde in ihrem wahren Lichte betrachtet, überall Ordnung, Weisheit und Zusammenhang findet, der das Angenehme dankbar annimmt, und das Unangenehme mit Muth und Standhaftigkeit erträgt, der für das Beste seiner Mitbrüder und für sein eignes Wohl unermüdet thätig und sich seines Rechtverhaltens bewußt ist, der in seinem guten Gewißen und in dem Wohlgefallen seines himmlischen Vaters alle die Stärke und Beruhigung findet, deren er bedarf? Da aber der Geist des Menschen auch in die Zukunft siehet, und auch in sie eine heitere Aussicht haben muß, wenn er zufrieden seyn soll, so gehört auch die große Hofnung, daß das Ende dieses Lebens sein Daseyn nicht begränze, daß er vielmehr nach abgestreifter irdischer Hülle in einem beßern Leben unter der Leitung Gottes zu höhern Stufen der Vollkommenheit sich erheben werde, zu den Erfordernißen seiner Glückseeligkeit, deren er nicht entbehren kann. Aber der Mensch ist kein bloßes geistiges Wesen, seine Seele steht in Verbindung mit einem thierischen Leibe, und muß an den Begegnißen und Bedürfnissen deßelben Antheil nehmen, er lebt in Verbindung mit andern Menschen, die auf eine vielfache Art auf ihn wirken, darum werden noch manche äußere Güter, der Besitz der körperlichen Gesundheit, eines hinlänglichen Auskommens, der Genuß der Ehre, der Freundschaft und des Vergnügens zu seiner Glückseelig-

keit mit erforderlich seyn. Wahr ist es, diese Güter stehen nicht ganz in seiner Gewalt, er kann sie sich nicht immer verschaffen, er kann sie auch nicht immer bewahren und festhalten. — Doch aber gilt es auch hier, daß Weisheit und Tugend das einzige sind, was der Mensch dazu thun kann, sich diese eigen zu machen, daß sie die sichersten Mittel sind, die Gesundheit des Körpers zu erhalten, seinen nöthigen Unterhalt zu finden, den Genuß sinnlicher Freuden zu mäßigen und zu würzen, und sich die Achtung vernünftiger Menschen und die Zuneigung edeldenkender Freunde zu erwerben. Zu dem Besiz dieser Glückseeligkeit ist der Mensch erschaffen und bestimmt. Davon überzeugt uns die Weisheit und Güte des Schöpfers, der nicht um seines Vortheils willen, nicht um blos seine Macht an den Tag zu legen, noch weniger ihnen selbst zur Qual Geschöpfe zum Leben ruft, sondern, wo er Daseyn gibt, auch die Mittel zu einem frohen Daseyn gewähret, und den Genuß einer angemeßenen Wohlfarth mit dem Geschenk des Lebens verbindet. Dazu sind alle Anlagen in den Geschöpfen und in der sie umgebenden Natur vorhanden, in ihnen das Licht der Vernunft, das ihnen zur Erkenntnis der Wahrheit, der Ordnung, der Tugend und Glückseeligkeit vorleuchtet, das Gesez der Sittlichkeit, das ihnen unumschränkt das Gute gebietet, das Gewißen, das iede unedle Gesinnung und That mit seinem Mißfallen verfolgt, und ieder guten und edlen Entschließung und

Hand-

Handlung mit Beyfall und Zufriedenheit lohnet, die Freude an Wahrheit und Rechtschaffenheit, der Trieb zur Thätigkeit, zur Ehre, zur Gesellschaft, zum Wohlwollen, zur Liebe und Freundschaft, die Anlage des Körpers, zu seiner Erhaltung, zur Gesundheit und zum Genuß ieder erlaubten sinnlichen Freude, und außer ihnen alles, was das Leben froh und angenehm machen kann, die Einrichtung der ganzen Erde zum Wohl der Lebendigen, die auf ihr verbreitete Schönheit und Ordnung, die Menge und Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, die große Anzahl sinnlicher Freuden, die reizenden Vergnügungen der Liebe und Freundschaft, die dargebotenen Gelegenheiten den Verstand zu üben und zu bilden, und das Herz zu beschäftigen und zu veredlen. Alle diese Einrichtungen und Anstalten verkünden die Güte des Schöpfers, bezeugen die liebevolle Absicht der Beglückung seiner Geschöpfe, und ihrer Bestimmung zur Freude und Wohlfart. Dagegen wird man denn freylich einwenden, daß, wenn dies die Bestimmung der Menschen sey, die wenigsten selbige erreichen, die wenigsten so glückseelig würden, daß des Elends so viel auf der Erde verbreitet sey, so vieles auf den Menschen laste, daß man es unmöglich als die Absicht der Gottheit ansehen könnte, oder gestehen müste, daß sie in unzählichen Fällen ihres Zweckes verfehlte. Es ist hier noch nicht der Ort, vollständig darauf zu antworten, da es zu den Anklagen der Vorsehung gehört,

die

die bei dieser Lehre in Erwägung kommen werden. Hieher gehört blos die Bemerkung, daß doch unläugbar alle Anlagen, Kräfte und Mittel zu der geistigen und körperlichen Wohlfart des Menschen vorhanden sind, und daß also daraus der sichere Schluß folgt, daß die Absicht des Schöpfers keine andre gewesen sey, daß man nur alsdann ein gültiges Recht daran zu zweifeln hätte, wenn etwas von dem Menschen gefordert, oder ihm als die Bestimmung seiner Natur vorgehalten würde, was er schlechterdings nicht erreichen könnte, und wozu es ihm durchaus an Anlagen, Kräften und Mitteln fehlte. Da aber dies nicht ist, so kann uns die Unvollkommenheit der menschlichen Glückseeligkeit, und das mit dem menschlichen Leben verbundne Elend nicht abhalten, an der großen, der Gottheit, die ganz Güte und Weisheit ist, so angemeßenen Wahrheit fest zu halten, daß er alle seine Geschöpfe, die unvernünftigen und die vernünftigen, nur iedes nach dem Maas seiner Fähigkeit, zur Glückseeligkeit erschaffen und bestimmt habe. Glückseelig sollen wir seyn, das ist der Wille unsers Schöpfers, als er unser Daseyn beschloß, und als er es anfangen hieß, glückseelig, und zwar schon in dieser Welt, nicht erst in der zukünftigen, aber freylich noch in höherm Maas in der zukünftigen, und dort mit stetem, ununterbrochnen Fortgang. Es ist zwar wahr, daß wir hier nnr als Wandrer auf der Reise sind, und dort in unserm Vaterland erst ganz zur Ruhe kommen, daß unser irdisches Leben die Schule der

Uebung und Vorbereitung ist, in der wir uns zu den höhern Geschäften und Freuden des Zukünftigen bilden sollen, allein so wenig die Zeit der Reise und der Schulübung nur lauter Unangenehmes und Beschwerliches hat, und alles Genußes der Freude und Zufriedenheit beraubt ist, eben so wenig ist das irdische Leben ohne allen Genuß der Freude und Glückseeligkeit. Auch hier schon finden die Triebe und Bedürfniße des Menschen ihre Befriedigung, seine Kräfte Gelegenheiten und Mittel sich zu üben, zu äußern und auszubilden. Auch die Erde ist voll der Güte des Herrn, auch auf ihr ist alles zum Wohl und zur Freude der Lebendigen eingerichtet, auch auf ihr strömen unzählige Quellen der Freude, auch hier ist Genuß der Glückseeligkeit, wenn auch in geringerm Maas, als in den seeligen Gefilden der Unsterblichkeit. Es kann ia auf ihr noch Tugend und Weisheit gedeihen, es gibt für den Frommen der Freuden der Andacht, der Frömmigkeit, des guten Gewißens und der Zufriedenheit so viele, es ist Genuß der schönen und wohlthätigen Natur, des sinnlichen Vergnügens, der Gesundheit, der höhern Vergnügungen des Geistes, der Liebe und der Freundschaft auf ihr vorhanden. Wie dürfte man denn mit Geringschäzung alles dessen, mit undankbarer Vergeßlichkeit die Glückseeligkeit ganz von der Erde ausschließen, und sie allein auf das künftige Leben einschränken? Bey allem Gefühl der Nichtigkeit und Unvollkommenheit des irdischen Lebens muß Salomo Pred. 3, 12. 5, 17. doch

zugestehen, daß ein froher Geist und stete Wirksamkeit für das Gute, daß der Genuß der vorhandnen Güter und der Vortheile seiner Arbeiten einen entschiedenen Werth für unsere Zufriedenheit habe. Auch ist die Glückseeligkeit des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens einander nicht so entgegengesezt, daß man auf die eine ganz Verzicht thun müste, um die andere zu erlangen. Vielmehr dient eben die Bildung unsers Geistes, eben die Art zu denken und zu handeln, die uns hier die meiste Zufriedenheit und Glückseeligkeit gewährt, auch zu der besten und sichersten Vorbereitung, um dort die höhere Glückseeligkeit des Himmels zu erlangen, und zu den edlern Geschäften und Freuden der Vollendeten fähig zu werden. Wir können schon hier auf Erden glückseelig seyn, wir sollen es nach der Bestimmung unsers Schöpfers seyn, unbeschadet der höhern Vollkommenheit und des reinern Glückes, das uns, wenn wir uns dessen nicht selbst unwürdig machen, noch nach dem Tode erwartet.

§. 150.

Ursprung des Menschengeschlechts.

Die beiden Mosaischen Urkunden des ersten und zweiten Kapitels der Genesis stimmen in der Erzählung der Schöpfung der ersten Menschen, wie schon oben S. 66. flg. erinnert worden, nicht mit einander überein. Der V. der ersten Urkunde läßt beide Menschen zugleich entstehen. Gen. 1,

27. Gott schuf den Menschen (überhaupt, nicht den Adam) nach seinem Bilde. Nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, er schuf von ihnen Mann und Weib. Diesen Entschluß, ein so wichtiges Geschöpf hervorzubringen, läßt er Gott vorher den höhern Geistern, die ihn umgeben, ankündigen, um dadurch die Würde und den Vorzug des Menschen noch mehr heraus zu heben. Der V. der andern Urkunde breitet sich darüber weiter aus und erzählt auf eine weit sinnlichere, der menschlichen Schwäche bey Hervorbringung ihrer Werke ganz angemeßene Art. Nach ihm K. 2, 7. macht Gott den Menschen aus dem Staub der Erde, und belebt dann die todte Bildsäule, indem er ihr Lebenshauch einbläst. Nun schaltet er noch vorher eine Beschreibung des Paradieses nebst dem Verbot des Erkenntnisbaums ein, und dann erst läßt er Gott auf den Gedanken fallen, dem Menschen eine Gehülfin, die ihm gleiche, zu geben, weil es nicht gut für ihn sey, ohne menschliche Gesellschaft zu leben. Nachdem dem Menschen erst alle Thiere vorgeführt waren, und dieser unter ihnen keine Gehülfin zum Umgang finden konnte, ließ ihn Gott in einen tiefen Schlaf fallen, und bauete aus einer seiner Ribben die Gattin, die die Mutter aller Menschen werden, und durch ihren Umgang und Beystand das Leben Adams verschönern sollte. Es wäre überflüßig, das alles hier zu wiederholen, was schon oben überhaupt darüber erinnert worden, nur einiges, was vorzüglich hieher gehört, darf

nicht

nicht übergangen werden. Es ist leicht zu bemerken, daß beide Erzählungen einander widersprechen, und also weder einen Verfasser haben, noch auch wirkliche Thatsache enthalten können. Die erste trägt den Hauptgedanken, der für die Religion wichtig ist, den Ursprung der Menschen von Gott, ganz kurz und auf eine der Gottheit anständige Art vor, ohne sich über das Wie der Entstehung weiter auszubreiten. So wie auf den Befehl Gottes alles andere, das Leblose und das Lebendige entstand, so steht auf seinen Wink auch das erste Menschenpaar im Leben da. Die zweite mischt dagegen Vorstellungen ein, die weniger Beyfall verdienen. Nach ihr verfährt Gott wie ein Bildner, der erst ein lebloses Bild verfertigt, und es nachher belebt, da es doch weit anständiger ist, durch ein schöpferisches Wollen die Hervorbringung des Menschen auf einmal zu vollenden. Sie läßt Gott erst nach der Schöpfung des Manns auf den Gedanken gerathen, daß der Mann einer Gehülfin bedürfe, da doch schon in dem Rathschluß Gottes die Art der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts längst beschloßen seyn muste. Sie wählt eine ganz eigne und sonderbare Entstehung des Weibes aus einer Ribbe Adams, da doch die Anatomie es nicht bestättigt, daß dem Mann eine fehle, da vielmehr in diesem Stücke eine vollkommene Uebereinstimmung in dem männlichen und weiblichen Körper vorhanden ist, und bei keinem weniger als Zwölf auf jeder Seite gezählet werden. Nicht zu gedenken, welche

Veränderung es in dem ganzen Körperbau und der Lage der Theile nach sich gezogen haben müste, wenn dem Adam auf ieder Seite eine Ribbe wäre entzogen, und die dadurch entstandne Leere mit Fleisch ausgefüllet worden. Dies kann denn also nicht wirklich so geschehen seyn, sondern es ist entweder, wie manche annehmen, dem Adam nur im Traumgesicht so vorgekommen, oder es ist eine dichterische Vorstellung der vollkommnen Aehnlichkeit Adams und Evens, oder der V. erzählt nach den eignen Ideen, die er sich von der Verbindung und Uebereinstimmung beider Geschlechter machte. Man könnte dem erstern ohne Bedenken beypflichten, wenn die Sache nicht so geschichtmäßig erzählt, wenn nur mit einem Wink darauf hingewiesen würde, daß es Adam nur im Traum so vorgekommen wäre. So aber sollte der Schlaf dem Adam nur den Schmerzen der Operation ersparen. Es ist daher wahrscheinlicher, daß der V. sich selbst diese Idee von der Entstehung der Menschen machte, und darum so erzählte, weil er es nicht anders glaubte. Wie er aber auf solche Vorstellungen gerathen konnte, habe ich bereits oben S. 69. zu zeigen gesucht. Man findet eine große Schwierigkeit gegen diese Art der Vorstellung in dem Ausspruch Pauli 1 Cor. 11, 8. wo er ausdrücklich sagt: **der Mann ist nicht aus der Frau, sondern die Frau aus dem Mann**, und damit diese Erzählung zu bestättigen scheint. Wenn aber die in derselben vorgetragene Art der Schöpfung des Weibs so wohl

der

der ersten Urkunde widerspricht, als auch wegen der sinnlichen Begriffe, die dabei von Gott zum Grund liegen, und wegen ihrer Unverträglichkeit mit dem menschlichen Körperbau nicht als wahre Geschichte angenommen werden kann, so kann sie Paulus nicht haben bestättigen wollen, sondern man muß vielmehr annehmen, daß er hier blos die alte Ueberlieferung benuzte und nach den Begriffen redete, die man sich von der Sache machte, ohne auf deren Berichtigung Rücksicht zu nehmen. Das ist sicher seinem apostolischen Ansehen weit zuträglicher, als wenn man ihn eine Geschichte, die so viel Gegründetes wider sich hat, bestättigen läßt. Ueberhaupt stellt dort der Apostel bei einer Sache, die nicht die Religion, sondern den Wohlstand betraf, nur mehrere Gründe nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen zusammen, um eine eingerißene üble Gewohnheit dadurch zu bekämpfen. Allgemein könnte man ia auch die Behauptung im 9 Vers, daß der Mann nicht um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen geschaffen sey, nicht gelten lassen, da die Uebereinstimmung der Geschlechter und die durchgängige Art der Fortpflanzung es genugsam beweiset, daß iedes von beiden um des andern willen geschaffen sey. Eben diese Bemerkung gilt auch bei der Stelle 1 Tim. 2, 13. wo wieder der Schöpfung Adams vor dem Weibe aber nicht aus dem Weibe, gedacht wird, um dadurch die Herrschaft des Mannes über sie nach orientalischer Sitte zu begründen. Auch da be-

dient sich der Apostel nur solcher Gründe, die der Zeit angemessen waren, wie ganz deutlich aus der Folge erhellt, daß nicht Adam, sondern Eva sey verführt worden, da doch wie bekannt Adam sich eben so gut hat verführen lassen. Diese Stellen können demnach die Behauptung nicht widerlegen, daß der V. der mosaischen Erzählung nicht wahre Geschichte, sondern blos seine eigne Meinung, wie er sich den Ursprung der genauen Aehnlichkeit der Eva mit Adam und ihrer gegenseitigen Liebe nach seiner mangelhaften Kenntnis vorstellte, vorgetragen habe. Man kann es dabei unentschieden lassen, ob das erste Menschenpaar auf einmal durch den schöpferischen Befehl entstand, oder ob das Weib später erschaffen wurde, damit Adam die Last der Einsamkeit und die Untauglichkeit aller übrigen Geschöpfe zu seinem Umgang vorher fühlen, und darum der Gattin mit desto innigerer Freude und Liebe anhängen möchte — wenn nur das fest steht, daß die ersten Menschen nach Vernunft und Schrift von Gott erschaffen sind. Daß Erde die Grundlage des menschlichen Körpers ist, das beweiset die Erfahrung, nach der er wieder Staub wird, das bezeuget auch die heilige Schrift 1 B. M. 2, 7. 3, 19. Salomo Pred. 12, 7. und Paulus 1 Cor. 15, 47. Diesen Ursprung aus Erde (γηγενεις, αυτοχθονες, Söhne der Erde) schrieben auch alle Völker ihren Vorfahren zu, wenn sie selbige nicht weiter von Menschen ableiten können, nur daß sie dabei den Kräften der Erde zu viel beimessen,

messen, und die reinern Begriffe einer göttlichen Schöpfung nicht damit verbinden. Von der Seele des Menschen hingegen, als einer geistigen Substanz im Menschen finden wir in den Schöpfungsurkunden keine Nachricht. Man unterschied damals die Lebenskraft noch nicht von der vernünftigen Seele, und hielt die Seele noch nicht für eine besondere Substanz, die nur mit dem organischen Leib verbunden wäre, sondern vermischte beide mit einander. Daher sagt der alte Verfaßer blos, Gott habe dem leblosen Menschenbild einen lebendigen Odem eingeblasen, weil das Athmen der sicherste Beweis des Lebens ist. Erst Salomo trennt Pr. 12, 7. die Seele genauer von dem Körper aus Staube, und schreibt ihr einen eignen Ursprung zu, wenn er sagt: **Der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.** Adam und Eva sind aber auch die einzigen **Stammeltern** des ganzen menschlichen Geschlechts, wenigstens weiß die Geschichte nicht von mehrern. Möglich ist es allerdings, daß Gott auch mehrere Stammmenschen erschaffen und somit die Erde schneller bevölkert haben könnte, aber eben so möglich ist auch die Entstehung von einem Menschenpaar. Nöthig war es auch nicht, mehrere zu erschaffen, da nur die erstern Zeugungen etwas längere Zeit erforderten, in der Folge aber bey der Unverdorbenheit und Stärke der menschlichen Körper, bei dem längern Leben der Menschen und bei ihrer frugalen, der Gesundheit angemessenen Lebensart, die Anzahl der Menschen

sich schnell genug vermehren konnte, da überdies noch keine Kinderkrankheiten, keine Blattern allgemein waren, die in unsern Zeiten beinahe die Hälfte der Kinder in ihren ersten Lebensiahren töden. Auch finden sich Spuren in der Genesis, daß darinnen nicht alle Kinder eines Stammvaters vollständig aufgezählt sind. Die Verschiedenheiten, die sich unter den Menschen in Ansehung ihrer Größe, Schönheit und Farbe vorfinden, beweisen nichts für mehrere und verschiedene Stammväter. Der hochweiße Europäer, der gelbe Indianer, der kupferfarbige Amerikaner und der Mohr in Afrika haben alle wesentliche Eigenschaften der Menschen, kommen in dem Bau des Körpers, in der Einrichtung und Verbindung seiner Gefäße und Theile, in der Art sich zu ernähren und fortzupflanzen genau mit einander überein, und sind also bloße Spielarten, die durch die Verschiedenheit des physischen Klima, der Wärme oder Kälte, den Unterschied der Nahrungsmittel, und zuweilen auch durch menschliche Thorheit, die bey manchen Völkern den Köpfen durch äußere Gewalt eine andre Form zu geben sucht, oder sonst zum Putz oder aus Bedürfnis den Körper verunstaltet, allmählig entstanden und einheimisch geworden sind. Eben so arten aber auch Pflanzen und Thiere aus, wenn sie in ein ganz anders Clima versezt, und zu andern Nahrungsmitteln gewöhnt werden. Läßt man bei den Thieren den Grundsaz gelten, daß alle, die sich mit einander paaren und fortpflanzen können, nicht wesentlich

ver-

verschieden, sondern bloße Spielarten seyen, warum sollte dies nicht auch von den Menschen gelten? Der ganze Unterschied der Farbe beruht auf einem schleimichten Wesen unter der Oberhaut, das wahrscheinlich eine Wirkung der Sonnenhize ist, vielfältig aber auch von dem häufigen Oelen der Haut, das zum Theil Bedürfnis gegen die allzugroße Ausdünstung und den Stich der Fliegen, zum Theil aber auch bloße Folge einer ungeläuterten Neigung zum Puz ist, seinen Ursprung hat. Die Verschiedenheit der Haare, des Mundes, der Augen, der Lippen war vielleicht ursprünglich nur eine geringe, auch in unsern Gegenden zuweilen bemerkbare, Abweichung von der gewöhnlichen Form, die hernach sich nur mehr verbreitete, wie man dies auch bey Familienbildungen bemerkt, oder sie hat in dem Clima und den Nahrungsmitteln ihren Grund. Die Riesen und Zwergvölker sind aus der Naturgeschichte verschwunden, und die Kakerlaken oder weiße Mohren als kranke Menschen erkannt worden. Mit einem Worte, alle die Verschiedenheiten die man unter den Menschen bemerkt hat, und um deren willen einige sieben, andere fünf, andere vier und neuere nur zwey Hauptstämme angenommen haben, sind nicht so wichtig und wesentlich, daß man deswegen einen Unterschied der Gattung annehmen, und die Abstammung von einem Menschenpaar läugnen müste. Dazu kommt noch, daß die Geschichte der blühendsten Völker ihren Ursprung nicht so hoch hinauf zu leiten weiß,

daß ihre Abstammung von einer Familie dadurch zweifelhaft würde. Wir bleiben also bei der mosaischen Erzählung, die nur von einem Menschenpaar weiß und Eva die Mutter aller Lebendigen nennt, und bey der Bestättigung Pauli, A. G. 17, 26. daß das ganze Menschengeschlecht von einem Blut abstamme, weil für das Gegentheil keine einleuchtende Gründe vorhanden sind. Eben darum können wir auch den Meinungen Peyrers nicht beystimmen, wenn er behauptet, daß die Erzählung der ersten Urkunde Gen. 1, 27. sich auf die lange vor Adam erschaffenen Stammväter der heidnischen Nationen beziehe, und erst im 2 Kap. V. 7. von der Schöpfung Adams, als des Stammvaters der Juden die Rede sey, und daraus folgert, daß die Welt schon überall vor Adam bevölkert gewesen sey. Die Hypothese Irwings, daß die Erde schon vorher mit Menschen bevölkert gewesen sey, daß sich Adam bey der Zerstörung derselben gerettet habe, und der Stammvater der neuen Menschen geworden sey, ist eben so unzuverläßig. Wenn auch die Erde schon ehehin bewohnt war und die Erzählung im Moses nur von ihrer Wiederherstellung aus den Trümmern, in die sie bey der großen Revolution zerfiel, zu verstehen seyn sollte, so haben wir wenigstens keine Nachrichten davon, und wißen nicht, von welcher Art Geschöpfen sie vorhin bewohnt war, und ob es gerade uns ähnliche Menschen waren, die ehehin auf ihr lebten. Daß aber Adam

sein

sein Leben und seine Kenntniße aus der Vorwelt gerettet habe, davon sagt die Geschichte nichts, sie widerspricht vielmehr, da sie den ersten Menschen als unwißend in allen menschlichen Künsten und Fertigkeiten darstellt, und die Erfindung derselben in weit spätere Zeiten herab sezt. Was nüzen aber Muthmaßungen ohne Unterstüzung der Geschichte, oder gar bei deren Widerspruch?

§. 151.

Zeit und Ort der Schöpfung.

Die erste Urkunde läßt vorher die Erde, die der Mensch bewohnen sollte, ganz ausbilden und mit Thieren und Kräutern und Bäumen besetzen, ehe der Mensch erschaffen und in die ihm zubereitete Wohnung eingeführet wird. Die zweite Urkunde weicht davon ab, und läßt Adam noch vor der Pflanzung Edens entstehen. Noch war nach V. 5. kein Baum des Feldes auf der Erde, noch kein Gewächs des Landes hervorgesproßt, denn Gott hatte noch nicht regnen laßen auf Erden, und niemand war noch da, das Feld zu bauen. Erst nachdem der Mensch aus einer Erdscholle gebildet und durch den Lebenshauch Gottes belebt worden war, pflanzt Gott den Garten in Eden, läßt allerlei Bäume aus der Erde emporwachsen, und führt den Neuerschaffenen hinein, um den Garten zu bauen und zu bewahren. Bei dieser Verschiedenheit der Erzählungen ist es wahrscheinlicher der ersten zu folgen,

gen, erst die Wohnung des Menschen, die Erde vollendet und mit den benöthigten Früchten zu seiner Erhaltung versehen zu gedenken, ehe der Bewohner, der in ihr leben und genießen soll, in dieselbe eingeführt wird. Der Garten, unter dem man sich keinen Lustgarten mit Blumen und Pflanzenbeeten, sondern einen großen Baumgarten zu denken hat, wird genau beschrieben. Er war in Eden, gegen Morgen, aus der Provinz Eden strömte ein Fluß in den Park um ihn zu wäßern, und dieser theilte sich allda in vier Ströme, den Phischon, der das goldreiche Chavila umfließt, den Gihon, der Cusch umströmt, den Chidekel, der vor Assyrien fließt und den Phrath. In diesen Garten Eden sezte Gott Adam, um ihn zu bauen und vor den Verwüstungen der Thiere zu bewahren. Späterhin V. 22. bauete Gott aus der Ribbe, die er vom Adam genommen hatte, das Weib, und brachte sie zu ihm. Die geographische Beschreibung des Landes Eden und seiner vier Flüße bewog bis auf die neuern Zeiten die Ausleger, diese Erzählung für die Beschreibung eines eignen Landes in Asien zu halten, und deßen Lage den Angaben gemäß genauer zu bestimmen. Nur konnte man weder das Chavila und Cusch, dessen dabei gedacht wird, noch die vier Ströme finden, die aus einer Quelle entsprungen seyn, und sich bei dem Park in vier Hauptwasser theilen sollten. Der einzige Phrat hatte einen Namen, der mit dem noch izt bekannten Euphrat Aehnlichkeit hat, man nahm also

diesen

diesen für den einen paradiesischen Fluß an, und suchte die übrigen in deßen Nähe. Chidekel muste also der Tiger, Phischon der Araxes und Gihon sollte der Oxus, nach andern aber der Nil, der Orontes oder ein Arm des Tigers seyn. Allein diese Flüße haben alle ihre eignen weit von einander entfernten Quellen, und dies stimmte wieder nicht zu der Erzählung, nach welcher alle vier Flüße als Arme eines Stroms auch aus einer Quelle entspringen sollen. Man berief sich, um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, auf die großen Veränderungen, welche durch die Noachische Fluth oder durch spätere Erdbeben entstanden seyn und den Lauf der Flüße abgeändert haben könnten. Allein hier müste ia nicht blos der Lauf, sondern auch der Ursprung der Flüße abgeändert worden seyn, wenn nun aber das Leztere geschehen ist, so sind es alsdenn nicht mehr iene alten, sondern neuentstandne Flüße. Michaelis wollte durch eine andere Uebersezung Hülfe verschaffen, nach welcher der Text nicht von einem sich theilenden Hauptstrom, sondern blos von Flüßen, die sich immer weiter von einander entfernt und vier Quellen gehabt hätten, reden soll, allein sie läßt sich mit dem Text nicht vereinigen. Es ist also wohl vergebliche Mühe, die geographische Lage des Paradieses näher zu bestimmen, und diese vier aus einem Strom entspringende große Flüße aufzufinden, und man muß sich damit genügen laßen, da doch Asien die Wiege der Menschheit ist, daß etwa in den fruchtbaren und schönen Ge-

genden

genden von Armenien der erste Wohnplaz unsrer Stammeltern gewesen sey. Weil aber die Landschaft Eden, wo das Paradies gewesen seyn soll, eben so unbekannt als die übrigen angegebenen Länder und Flüße ist, so gewinnt dadurch die Ansicht neuerer Gelehrten eine große Wahrscheinlichkeit, daß der Verfaßer der Urkunde mit seiner Beschreibung kein wirkliches Land gemeinet, sondern nur überhaupt eine fruchtbare, schöne und wasserreiche Gegend, das Ideal eines Paradieses, nach seinen Begriffen vorgestellt habe.

§. 152.

Nächste Zwecke des erschafnen Menschen.

Nach der Absicht des Schöpfers war es die nächste Bestimmung der ersten Menschen, daß sie in ehelicher Verbindung ihr Geschlecht fortpflanzen und den Ackerbau treiben sollten. Dies wird Gen. 2, 18. angedeutet, wenn Gott die Absicht beygelegt wird, dem Menschen eine Gehülfin, die ihm gleich sey, zu geben, dahin zielt der feyerliche Seegen der im ersten Kapitel V. 27. 28. enthalten ist: Seyd fruchtbar und mehret euch, erfüllet die Erde, und macht sie euch unterthan, und herrschet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, und über alles Thier, das auf der Erde lebt. Wenn auch dieser Seegen nicht mit eben diesen Worten von Gott ausgesprochen ist, so liegt er doch unverkennbar in der göttlichen Einrichtung,

richtung, und in dem Erfolg. Von ihm, dem Allweisen und Allgütigen stammt die Verschiedenheit der Geschlechter, der mächtige Trieb, der beide zur Fortpflanzung ihres Geschlechts hinreißt, und die bewundernswürdige Einrichtung aller Glieder, Gefäße und Anstalten her, welche zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts, zur Erzeugung und Geburt der Kinder erforderlich sind. Einrichtungen, die wir nie ganz erforschen, Wirkungen, die wir nie vollständig begreifen werden, bei denen aber das, was wir davon wißen, die gröste Weisheit verkündigt, und gewiß ieden edeldenkenden, statt des thierischen Leichtsinns und der schmuzigen Schlüpfrigkeit, die sich der Wollüstling dabei erlaubt, zur höchsten Bewunderung der untadelhaften Anstalten Gottes bewegen muß. Dieser Trieb aber ist bei den Menschen nicht zwingend und an gewiße Zeiten gebunden, sondern er steht unter dem Gebiete der Vernunft, er soll nicht wie bei den Thieren ohne Auswahl und fortdaurende Anhänglichkeit befriediget werden. Bei dem Thier ist es genug, wenn die Art erhalten wird, und dazu bedarf es keiner fortwährenden Verbindung. Bei dem Menschen hingegen soll dadurch zugleich der Grund zur Geselligkeit gelegt, der Wohlstand und die Unterstüzung der Mutter gesichert, und nebst der Ernährung auch die Erziehung und Bildung der Kinder zur Weisheit und Tugend erhalten werden, und dazu ist eine fortdaurende Verbindung der beiden Geschlechter unentbehrlich. Ohne dies würde der umherschwei-

fende

fende thierische Trieb nur Unglückliche machen, dem weiblichen Geschlecht Ehre und Unschuld rauben, und die erzeugten Kinder, die doch bei ihrer Hülflosigkeit des Beistands, und bei der anfänglichen Schwäche des Verstands der Erziehung so sehr bedürfen, dem Elend und der Rohheit überlaßen, wo nicht einem frühzeitigen Verderben Preis geben. Nur durch die Ehe, diese durch die Hand des Schöpfers geknüpfte und durch die sanftesten Triebe geheiligte Verbindung, wird der Verwilderung der Menschen vorgebeugt, der Geschlechtstrieb auf eine anständige, der Würde des vernünftigen Menschen gemäße Art befriediget, und durch die feinern Gefühle der Hochachtung und Zärtlichkeit veredelt, das Glück der Mütter sicher gestellt, die körperliche und geistige Vollkommenheit der Kinder befördert, und eine Familienverbindung gestiftet, in der treue Liebe und gegenseitige Gefälligkeit den Genuß des Lebens verschönert, die Beschwerden deßelben vermindert, und eine vernünftige, arbeitsame und tugendhafte Nachwelt zum Seegen der Menschheit, zum Besten des Vaterlands und zu eignem Zuwachs an Glück und Vollkommenheit bildet. Darinn, daß der Schöpfer zur Bevölkerung der Erde nur eine Frau nöthig findet, liegt noch außerdem die wichtige Belehrung, die auch durch das Gleichgewicht der Geschlechter noch mehr bestättigt wird, daß eine Gattin zur Zufriedenheit der Ehe hinreichend sey, und daß die Vielweiberey gleich der Unzucht den Absichten des Schöpfers widerspreche.

Aber

Aber auch arbeiten sollten die neuen Bewohner der Erde, denn Arbeit ist bei weitem keine unerträgliche Last, sie ist vielmehr zur Uebung unserer Kräfte, zur Vermehrung unserer Vollkommenheit, zur Erhaltung unsrer Gesundheit und zur Verhütung der bösen Folgen der Unthätigkeit ganz unentbehrlich. In den Garten Eden wurde der Mensch Gen. 2, 15. darum gesezt, daß er ihn bauete und bewahrte. Die Bebauung der Erde sollte ihr erstes Geschäfte seyn, damit sie um so eher zu den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens gelangten. Wilde Nationen, die sich nicht um den Feldbau bekümmern, können Jahrhunderte auf einerlei Stufe der Rohheit und Verwilderung stehen bleiben, die Völker, die von der Viehzucht leben, sind zwar weniger wild, werden aber doch durch die Zerstreuungen ihrer Lebensart von der Ausbildung der Vernunft zu sehr abgehalten, nur da, wo der Ackerbau getrieben wird, gedeiht die Veredlung menschlicher Kräfte und die Kultur der Künste und Wissenschaften. Je mehr das Feld gebauet wird, mit desto reicherer Ausbeute lohnt es seinen Bearbeitern, desto mehr Menschen können beisammen wohnen, und einander ihre Einsichten und Erfahrungen, ihre Hülfen und Dienstleistungen mittheilen, desto leichter ihre Kenntniße erweitern, ihre Gefühle verfeinern, und die höhere Bestimmung ihrer vernünftigen Natur erreichen. Diese Wohlthätigkeit des Ackerbaus, welche die Geschichte der Menschheit so laut bezeuget, war die Ursache,

daß die dankbare Nachwelt die wichtigen Männer, die ihre Zeitgenoßen damit bekannt machten, und Werkzeuge zu deßen Erleichterung erfanden, als Götter verehrte. Der Landmann hat auch in der That darinn einen großen Vorzug vor allen andern Arbeitern, daß nicht nur seine Geschäfte die Gesundheit und Stärke des Körpers weit mehr erhalten und befördern, sondern daß er auch dabei weniger von Menschen, als von seinem Fleis und von dem Seegen der Gottheit abhängt. Welche Geschäfte hätten auch sonst in der Urwelt statt finden können, welche wären den Kräften und Kenntnißen der ersten Menschen angemeßner gewesen?

Aus der Schöpfung eines Menschenpaars entstand noch eine andre wichtige Folge, daß nun alle Nachkommen von einer Familie abstammten, und durch die Bande dieser nahen Verwandschaft, als Brüder und Schwestern, desto stärker und dringender zu gegenseitiger Liebe und Hülfleistung mit einander verbunden wurden. Paulus führt dies gegen die Athenienser ausdrücklich als eine weise Anordnung Gottes an. Ap. Gesch. 17, 26. Gott hat es veranstaltet, daß das ganze Menschengeschlecht von einem Blute entsproßen der ganzen Erde Oberfläche bewohne, er hat ihnen die Zeiten ihrer Dauer und die Grenzen ihrer Wohnungen bestimmt. Wenn nun auch die Menschen nach ihrer Vermehrung einander unvermeidlich fremder werden, und sich

von

von den Familien ihrer Vorväter trennen musten, so sollte doch billig das Andenken an diesen gemeinschaftlichen Ursprung, und die allen gemeinschaftliche Würde der menschlichen Natur, so wie die Gleichheit ihrer Bedürfnisse, Schicksale und Erwartungen dem Stolz und der Gleichgültigkeit abwehren, und Wohlwollen, Liebe und Theilnahme an allem was Mensch heißt, in Menschenherzen erhalten.

§. 153.

Ursprünglicher Zustand der Menschen.

Die ursprüngliche Beschaffenheit des Menschen, mit welcher er von der Hand der schaffenden Gottheit ausgestattet und zum Daseyn gerufen wurde, muß unfehlbar die Güte und Vollkommenheit gehabt haben, die der menschlichen Natur und der göttlichen Absicht bei seiner Schöpfung angemeßen ist. Dies folgt zunächst aus den erhabenen Eigenschaften Gottes. Seine höchste Weisheit, welche die ganze Stufenleiter der Dinge mit einem Blick übersieht, und alle mögliche Stufen der Vollkommenheit kennet, weiß auch auf das genaueste, wie viel davon einem ieden Geschöpf in seiner Ordnung zukommt, welche Fähigkeiten und Kräfte den Engeln in ihren verschiednen Abstufungen, welche den geringern Geschöpfen, den Menschen und welche den noch geringern, den Thieren zukommen. Weniger als dazu erforderlich ist, kann sie keinem Geschöpf

mittheilen, aber eben so wenig mehr, denn sonst würde sie ia selbst die Stufenfolge trennen, ein ganz andres Geschöpf aus ihm machen, somit ihre Absichten ganz und gar verfehlen. Mit geringern Fähigkeiten würde der Mensch das nicht seyn und werden können, was er seyn und werden soll, und mit höhern würde er ein Engel seyn, also aus der Ordnung der Menschen in die höhere der Engel hinaufrücken. Eben das fordert auch die höchste Güte, die niemand das vorenthalten kann, was zu seiner Natur und Vollkommenheit unentbehrlich ist. Verbindet sich nun damit eine uneingeschränkte Macht, so ist kein Hinderniß vorhanden, warum das nicht wirklich werden sollte, was Weisheit und Güte nothwendig findet. Dieser natürlichen Beschaffenheit, die man auch aus 2 Cor. 11, 3. den Stand der Unschuld nennen kann, wird in der mosaischen Urkunde Gen. 1, 26. der Name des Bildes Gottes beigelegt. Ein Bild muß allemal dem ähnlich seyn, den es abbildet, es muß aber auch dem an Vollkommenheit nachstehen, den es vorstellt. Der Mensch hat demnach als Bild Gottes eine Aehnlichkeit mit ihm, aber nur so weit als der Mensch Gott ähnlich seyn kann. In dem Körper kann diese Aehnlichkeit nicht liegen, weil Gott keinen Körper hat, und es ist blos sinnliche Schwäche des Menschen, wenn er sich, weil er keine edlere Gestalt als die menschliche kennt, das höchste Wesen unter dem Bild eines Menschen vorstellte. In der Seele, dem vernünftigen Geist, in seinen Fähig-

keiten,

keiten, in der geistigen Vollkommenheit, zu der er sich erheben kann, muß das Bild Gottes eigentlich gesucht werden. Aus der Betrachtung der vernünftigen Natur des Menschen und seiner Bestimmung muß denn also auch der Begrif des Bildes Gottes im Menschen geschöpft werden. Im Moses finden wir darüber keine Belehrung, er spricht Gen. 1, 26. 27. und K. 5, 1. nur blos von dem Daseyn desselben ohne es näher zu bestimmen. Auf die vorgebliche Kenntnis, welche Adam nach 1 B. M. 2, 15. flg. von der Natur der Thiere und dem Zweck des Ehestandes gehabt haben soll, läßt sich gar nichts bauen, weil man nicht weiß, welche Namen er den Thieren gab, und ob sie also ihrer Natur so vortreflich anpassend waren, und weil die Worte 1 B. 2, 24. nicht von Adam, sondern von Moses sind, der von der Freude, die Adam bey Erblickung einer menschlichen Gesellschafterin empfand, Gelegenheit nimmt, seinen Zeitgenoßen die Liebe zur Ehegattin zu empfehlen. Eben so wenig klären die Stellen Col. 3, 10. Eph 4, 24. wo von der Erneuerung zu dem göttlichen Bild die Rede ist, deßen innere Beschaffenheit auf. Ziehet den neuen Menschen (eine neue bessere Denkungsart) an, der zur Erkenntnis erneuert ist, (der im Gegentheil die Erkenntnis der Wahrheit sucht und liebet) nach dem Bild deßen, der ihn schuf, so wie Gott die Wahrheit liebet. Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott (nach Gottes Beispiel, dies verdient wegen obiger Pa-

 rallel-

rallelstelle den Vorzug) geschaffen (gebildet) ist zur Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit (so daß ihr hinfort gerecht und wahrhaft heilig lebet.) In beiden Stellen ist wohl von einer Beschaffenheit Gottes, von seiner Heiligkeit, und von der Frömmigkeit als einer vorzüglichen Aehnlichkeit mit Gott, aber nicht von der Beschaffenheit des göttlichen Bildes in den ersten Menschen die Rede. Weiter führt auch der Ausspruch Salomo's Pred. 7, 30. nicht: Gott hat den Menschen redlich erschaffen, sie aber suchen viel böse Künste. Um also die ursprüngliche Vollkommenheit der ersten Menschen näher einzusehen, müßen wir die Vorzüge seiner Natur, die mit der göttlichen einige, wiewohl immer nur unvollkommne Aehnlichkeit haben, aufsuchen, und dabei die innern und äußern von einander trennen.

§. 155. 156.

Innere Vollkommenheiten des Geistes, des Verstandes und Willens.

Vorzüglich trägt der Mensch das Bild Gottes in seinem vernünftigen, freyen und unsterblichen Geist, deßen zwey Hauptkräfte, das Vermögen zu denken, und das Vermögen zu wollen hauptsächlich seine Aehnlichkeit mit der Gottheit ausmachen, so weit das Endliche mit dem Unendlichen in Vergleichung gesezt werden kann. Der Mensch hat (Verstand) das Vermögen Gegenstände anzuschauen, und sich Begriffe von ih-

nen zu machen, dann aber auch (Vernunft) ein Vermögen über die erlangten Begriffe zu urtheilen, mehrere zu verbinden, zu vergleichen und daraus zu schließen. Eben so besizt auch Gott einen Verstand, der alles erkennt und untrüglich weiß, nur daß die Eingeschränktheit der Kraft, und die Unvollkommenheit in der Art zu erkennen bei dem höchsten Verstand wegfällt. Der Mensch besizt das Vermögen nach seiner Erkenntnis zu handeln, das, was er einmal als wahr und recht erkannt hat, zu wählen, und das Gegentheil zu verwerfen. Gott will auch, aber immer nach der vollkommensten Einsicht und mit dem Vorzug, das Beschloßne so gleich ausführen zu können. Diese Anlage und Fähigkeit des Verstandes zu erkennen nnd zu urtheilen, und des Willens den Urtheilen des Verstandes gemäß zu wählen, ist das Bild Gottes in dem Menschen, die Aehnlichkeit, die er mit ihm hat. Diese Fähigkeiten gehören aber so wesentlich zu der Natur der Seele, daß sie nicht mangeln dürfen, nicht verlohren gehen können, ohne daß sie ein vernünftiger Geist zu seyn aufhörte. Diese Anlage muß daher auch in der Seele des Kindes vorhanden seyn, wenn sie gleich in den ersten Tagen des Lebens noch ganz unscheinbar ist. Je mehr aber der Verstand sich entwickelt und Kenntniße erwirbt, ie mehr er denken und urtheilen lernt, ie mehr der Wille, was sittlich gut und recht ist, wählet und befolgt, desto größer wird die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott, ie mehr

das Gegentheil statt findet, desto mehr verliehrt der Mensch das Bild Gottes. Es fragt sich also, wie groß denn die Aehnlichkeit Adams mit Gott gewesen sey, oder worinn bei ihm das Ebenbild Gottes bestanden habe? Hier muß nun vorerst der offenbare große Unterschied zwischen der Seelenkraft des neuerschaffnen Adams und des Kindes, das eben gebohren ist, wohl erwogen werden. Die Fähigkeit zum Verstand und zur Vernunft ist allerdings auch bei diesem da, aber noch ganz unentwickelt, die Seele muß erst wach und thätig werden, und Kenntniße einsammeln, und dann dieselbe bearbeiten, zu Begriffen erheben und beurtheilen lernen. Adam hatte zwar auch keine Kenntniße und Fertigkeiten mit auf die Welt gebracht, aber doch hatte sein Verstand schon die Reife und Stärke wie bei einem erwachsnen Menschen, und wurde durch den Organismus eines vollendeten Körpers unterstüzt, es muste ihm also weit leichter werden, in kurzer Zeit Kenntniße zu sammeln, und vernünftig denken zu lernen. Als Kinder durften aber die ersten Menschen nicht auf der Welt auftretten, sie würden sonst bey ihrer Hülflosigkeit und Unerfahrenheit noch ehe sie reiften, wieder untergegangen seyn, sie musten schlechterdings als Erwachsene auftretten, um so gleich von ihren Kräften und Organen Gebrauch machen zu können. So gering, als wie es bei Kindern ist und seyn muß, dürfen wir also das Maas des Verstandes bei unsern Urältern nicht annehmen, aber auch nicht so groß, als

als es bey einem unter der Leitung und dem Unterricht der Menschen Erwachsnen seyn würde, ungeachtet sich manche dies zu behaupten erkühnt haben. Man darf wohl glauben, daß sie die besten Naturanlagen hatten, wie wir sie nur bei irgend einem talentvollen Menschen annehmen können, vielleicht auch selbst noch beßere, als sie iezt irgendwo zu finden sind, weil doch alle Menschen von schwachen Menschen abstammen, die ersten Menschen aber aus der Hand Gottes kamen. Aber ihr Verstand war noch nicht so geübt, daß sie das, was sich ihnen darbot, sogleich begreifen, überlegen und anwenden, geschweige daß sie alles umfaßen und durchdringen konnten, wie es etwa das Vorrecht höherer Geister ist. Er war mehr eine vortrefliche Anlage, ein glückliches Talent, das aber erst ausgebildet werden muste, das durch Aufmerksamkeit auf die ihn überall umringende Gegenstände, und auf die ihm von allen Seiten zuströmenden Empfindungen, die Dinge, die ihn umgaben, kennen lernen, Begriffe sammeln, über sie denken und urtheilen und so seine Denkkraft üben, stärken und erhöhen muste. Sein Körper war ganz ausgebildet, und ganz fähig, die sinnlichen Eindrücke aufznnehmen und der Seele zu überliefern, ganz fähig, ein brauchbares Werkzeug derselben zu seyn. Es muste daher allerdings das Wachsthum an Erkenntnis und Stärke des Verstandes bei dieser glücklichen Anlage des Geistes und Körpers, und unter der göttlichen Beihülfe und Leitung durch mancherlei der Faßung

und den Umständen angemeßenen Unterricht die nicht gemangelt haben wird, schneller fortrücken. Doch aber musten diese Kenntniße erst erworben, diese Fertigkeiten erst durch Uebung erlanget werden, in der ersten Zeit seines Daseyns konnte sie auch der erwachsen erschaffene Mensch noch nicht haben, weil er noch nicht Zeit gehabt hatte, sich dieselbe durch thätigen Gebrauch seiner Kräfte, durch eigne Erfahrung oder Belehrung anderer zu verschaffen. Er konnte sie, und zwar wegen der günstigen Umstände seiner Lage früher als andere Menschen, die erst die Jahre der Kindheit zurücklegen müßen, erlangen, aber im Moment seiner Entstehung hatte er sie noch nicht. Wozu würden auch mehrere Kenntniße den ersten Menschen genüzt haben, da es ihrer Sprache noch an Worten mangelte, sie fest zu halten, da sie selbige weder zu entwickeln noch anzuwenden wusten? Wären sie auch ihnen anerschaffen worden, so würde doch der Vorrath unbrauchbar geblieben seyn, und der Scharfsinn und die Urtheilskraft keinen Gewinn davon gehabt haben, weil nur eigne Aufmerksamkeit und Uebung die Kräfte vermehrt, und die Fertigkeit in Anwendung der Seelenkräfte vergrößert, iede blos mitgetheilte Kenntnis aber zwar wohl das Gedächtnis füllet, aber den Verstand nicht erhöht. Daß sie aber auch solche ausgebreitete und tiefsinnige Kenntniße nicht hatten, das bezeuget ihre ganze Geschichte und ihre so bald nach der Schöpfung erfolgte Vergehung, die sicherlich keinen geübten Verstand und keinen Besiz großer

Ein-

Einsichten verräth. Wir dürfen ihm daher die hohe Weisheit, die vortrefliche Kenntnis von allen Dingen nicht beilegen, in die man ehehin das Ebenbild Gottes vorzüglich sezte, wir dürfen ohne Bedenken uns größere Kenntniße als dem Adam beilegen, ohne dadurch seinen Vorzügen zu nahe zu treten. Er besaß mehrere Naturvollkommenheiten, wir mehr Uebung und Erfahrung, er war uns an Genie und Talenten, wir sind ihm an längerer Ausbildung unserer Kräfte überlegen.

Eben so müßen wir in Ansehung seiner Willenskraft, die hohen Begriffe, die man sich zuweilen von deßen Heiligkeit machte, herabstimmen. Der erste Mensch konnte keinen unmittelbaren Trieb zur Tugend haben, weil eine Tugend ohne Wahl keine Tugend ist, und weil ein bloßer Trieb unmöglich alle Arten des tugendhaften Verhaltens sicher bestimmen kann, das vielmehr von der Freiheit des untersuchenden Verstandes abhängt, er konnte keine durch reife Einsichten in die Sittlichkeit gegründete, durch mancherlei Prüfungen bewährte, durch Uebung und Erfahrungen befestigte Tugend und Heiligkeit haben, denn diese ist kein Geschenk der Natur, sondern eine durch lange Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch anhaltendes Nachdenken über seine Pflichten, durch öftern Kampf, durch mühevolle Behauptung der Herrschaft über Begierden und Leidenschaften erworbene Fertigkeit. Bei ihm war sie nur noch Fähigkeit,

von dem moralischen Bösen frey zu bleiben, und das Gesez der Sittlichkeit nach dem Maase seiner Einsichten zu erfüllen, die dadurch unterstüzt wurde, daß sich die Vernunft so gleich entwickelte, ehe noch, wie es bei Kindern geschieht, eine lange Gewohnheit sinnlichen Empfindungen und Antrieben zu folgen, die Befolgung des Sittengesezes erschwerte. Es war Unschuld, die von aller Kenntnis des Lasters aus Erfahrung und von aller eignen Vergehung frey, und sich ihres Rechtverhaltens zur Zeit bewußt war. Es war eine natürliche Neigung zur Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und zur Befolgung seines Willens, so weit die Belehrung der eignen Erfahrung oder der göttlichen Bekanntmachung reichte, wie sie gutgearteten Kindern eigen zu seyn pflegt. Noch aber war diese Anlage zum Guten nicht durch Kenntnis des Sittengesezes ausgebildet, nicht durch Uebung und Erfahrung gestärkt, nicht durch Kampf gegen Vorurtheile und Verführungen zur Sünde befestigt, und konnte also, wie auch die traurige Erfahrung lehrte, durch Sinnenreiz und Anlaß zur Sünde leicht besiegt werden. Wenn man also nach der Schulsprache den ersten Menschen Weisheit und Heiligkeit beilegt, und dies das **Ebenbild Gottes im engern Verstand** nennt, so muß man sich wohl hüten, darunter mehr zu verstehen, als dem Zustand neuerschafner Menschen angemeßen ist, und eine solche Weisheit und Heiligkeit anzunehmen, wie sie nur bey Erwachsenen, die ihre Kräfte schon viele Jahre ge-

übet, den Unterricht anderer genossen und sich durch lange Erfahrungen gebildet haben, statt haben kann.

§. 157.

Kräfte des Körpers.

Der Körper des Menschen ist zwar nicht zu dem Bild der Gottheit, die ganz unkörperlich, ganz Geist ist, zu rechnen, aber die Kenntnis seiner Beschaffenheit gehört doch mit zu den Vorzügen, welche den Menschen im Stand der Unschuld eigen waren. Ueberhaupt schon zeichnet sich der menschliche Körper vor allen Thierkörpern durch Adel und Schönheit aus und kündigt schon in seiner Bildung und aufrechten Stellung das erhabnere Geschöpf an. Der bei den Thieren zur Erde gebeugte Kopf erhebt sich, bewegt sich leicht auf alle Seiten, und richtet seinen Blick in die Höhe. Das Gesicht drükt Anmuth, Schönheit, Verstand und Empfindung in großen und unendlich abwechselnden Zügen aus, die lebhaften und durchdringenden Augen verrathen durch sanfte oder ernstere Blicke alle Bewegungen der Seele, der angenehme Mund schließt sich sanft und dient nicht blos zum groben Werkzeug der Nahrung, sondern zugleich zum Organ des Ausdrucks der schönsten und wahrsten Gedanken, und des lieblichsten Gesangs. Die Nase ragt anständig hervor, um den Duft angenehmer Gerüche aufzufassen, und die Ohren, geschickt die mannigfaltigsten

Töne

Töne aufzunehmen und zu unterscheiden, stehen seitwärts, und beugen sich zurück, um die schöne Rundung des Gesichts nicht zu entstellen. Die schmale Brust des Thiers ist erweitert und angenehm gewölbt, die ungelenken Vorderfüße sind in biegsame Arme und in Hände, die zu allen möglichen Erfindungen, Künsten und Arbeiten geschickt sind, umgestaltet. Die Beine unterstüzen das schöne Gebäude als zierliche Säulen, und die lenksamen Füße gewähren bei ihrer schmalen Grundfläche dennoch alle erforderliche Festigkeit und die schnellste Bewegung. Dieser schönen Außenseite entspricht die innere Einrichtung des Körpers, die Harmonie aller Theile, zur Erhaltung der Gesundheit, zur Beförderung aller Lebensverrichtungen vollkommen. Die Knochen machen gleichsam die Grundlage des Gebäudes, so wie die Felßenmaßen bei den Erdkörpern, aus, und sind durch starke und fest anliegende Bänder mit einander vereinigt, die Muskeln sind eben so viel elastische Federn, welche Stärke und Bewegung verschaffen. Der Magen und die Eingeweide sind die Werkstätten, in denen die Nahrungsmittel zur Erhaltung des Ganzen zubereitet werden. Das Blut leitet durch größere und kleinere Canäle überall Leben und Wachsthum hin, und wird durch andre wieder zu dem Herzen, dem Haupttriebwerk seiner Bewegung zurückgeführt. Die Lungen dienen die erhizte verdorbne Luft auszustoßen, und eine frische gesündere dagegen aufzunehmen. Die Nerven mit der feinsten und

schnellsten Materie erfüllt, verbreiten von dem Gehirn und Rückenmark aus überall Lebenskraft, Bewegnng und Empfindung, und sind die nächsten Werkzeuge, deren sich die Seele bedient, um ihre Entschließungen auszuführen, und was ausser ihr vorgeht zu erfahren. Er ist einer großen Anzahl feiner und angenehmer Empfindungen fähig, kann sich an die verschiedensten Nahrungsmittel zu seiner Erhaltung gewöhnen, vermag durch die mannigfaltigen Mittel, die ihn der Verstand auffinden lehrt, unter iedem Clima auszudauren, und übertrift alle Thiergattungen an der Menge und Mannigfaltigkeit der Fertigkeiten, die er sich zu erwerben im Stande ist, wenn auch manche Sinne und Fertigkeiten bei Thieren vorzüglicher als bei den Menschen sind. So schön und vortreflich ist der menschliche Körper eingerichtet, auch wenn man ihn nur im allgemeinen betrachtet, noch größere Wunder der Weisheit und Güte entdecken sich bei der genauern Untersuchung des Ebenmaases, der Einrichtung, Bestimmung und Verbindung aller seiner einzelnen Theile. In so fern mag er denn auch ein Bild Gottes heißen, als er die Spuren seiner Größe in sich trägt, und seine unendliche Macht und Weisheit abbildet, er ist es aber nicht, wenn man darunter wie hier eine Aehnlichkeit mit Gott versteht.

Diese Vorzüge hat aber der menschliche Körper auch noch jezt, wenn er gleich einige nicht mehr besizt, die man den Körpern unsrer ersten Eltern zuschreiben darf. Sie hatten den Vorzug,

daß

daß sie unmittelbar erschaffen wurden, alle ihre Nachkommen hingegen sind gebohren, und dies hat auf die Beschaffenheit des Körpers einen nicht geringen Einfluß. Bey der Erzeugung der Kinder, während ihres langen Aufenthalts in dem Leib der Mutter, bei ihrer Geburt wirken so viele Umstände, die zum Theil in den Eltern selbst in ihrem Körper und Gemüthe, ihrem Aufenthalt und ihrer Lebensart liegen, zum Theil von außen erst beitretten, nachtheilig auf den Zustand dieser zarten Sprößlinge, daß es gewiß nicht zu wundern ist, wenn ihre Körper in ihrem frühesten Zustand manches darunter leiden, wenn in ihrer Gestalt, in ihrer innern Bildung manches dadurch zerrüttet, und zu manchen Gebrechen, zu manchem Mangel, zu besonderer Schwäche, und zu einer oft erst spät sich entwickelnden Kränklichkeit, wohl auch zu einem frühern Tod der Grund gelegt wird. Man darf also kaum den mit den besten Anlagen und der glücklichsten Organisation gebohrnen Menschen mit Adam und Eva vergleichen, die von allen solchen nachtheiligen Einflüßen ganz frey waren. Es ist demnach nichts Ungereimtes darinnen, anzunehmen, daß die Körper derselben eine schöne und regelmäßige Bildung, eine durch keinen Keim einer verborgnen Krankheit oder Schwäche gestörte Gesundheit und Lebhaftigkeit, und keine Anlage zur frühen Sterblichkeit, so wie sie oft von Eltern auf Kinder übergeht, oder durch andre zufällige Umstände hervorgebracht wird, gehabt haben.

Schwie-

Schwieriger ist die Frage, ob auch ihre Leiber, wenn sie nicht gesündigt hätten, unsterblich, dem Tod und der Verwesung nicht unterworfen gewesen wären. Die, so es behaupten, berufen sich auf Gründe, die zum Theil aus der heil. Schrift, zum Theil aber aus der Beschaffenheit der goldnen Zeiten der Unschuld hergenommen sind, die ich kurz anführen und damit die nöthigen Bemerkungen sogleich verbinden will. Schon der Verfasser der Mosaischen Urkunde soll davon überzeugt gewesen seyn, wenn er den Tod als die Strafe des Genußes von der verbotenen Frucht angibt. An dem Tage, da du davon ißest, wirst du des Todes sterben 1 B. M. 2, 17. Vorerst möchte es schon Schwierigkeit haben, bey dem Mangel an Sprachkenntnis der ersten Menschen eine eigentliche Unterredung Gottes mit Adam anzunehmen, und die Meinung mehr Beifall verdienen, daß hier blos eine Einkleidung der Wahrnehmung statt habe, daß ein Thier bald nach dem Genuß der Frucht starb, wenn man anders nicht durchaus die neuere mythische Erklärung vorzuziehen geneigt ist. Sodann kann das Verbot ohnehin nicht eigentlich genommen werden, denn sonst wäre ia die Drohung unerfüllt geblieben, denn Adam starb nicht am Tage des Genußes, sondern lebte noch mehrere Jahrhunderte, und starb erst in einem Alter von 940 Jahren. Wollte man bei dem Ausdruck Sterben den Begrif der Sterblichkeit (du wirst sterblich werden) unterlegen, so paßt es nicht zu dem Text, der nicht

von der Möglichkeit, sondern von der Wirklichkeit des Todes redet, und genau den Tag des Eßens als den Zeitpunkt des Todes (an demselben Tage) bestimmt. Tod bedeutet sonst auch Unglück, und das würde ganz gut paßen, wenn nur die lezte Bedeutung nicht figürlich und erst aus der eigentlichen entstanden wäre, und wenn nicht Cap. 3, 3. 4. vergl. 19. 22. dafür entschiede, daß der wirkliche Tod und nicht blos Unglück gemeint sey. Durch diese Ungewißheit der Erklärung verliehrt diese Stelle viel von ihrer Beweißkraft für die Unsterblichkeit des Körpers im Stande der Unschuld. Aber Paulus sagt ia doch Röm. 4, 12. ausdrücklich: Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, und sieht also den Tod als Folge der Sünde an. Der Apostel kann aber auch gar wohl, blos um der beßern Ausführung seiner Vergleichung zwischen Adam und Christo willen, iene Stelle hier angewendet haben, da zumal nichts gewißer ist, als daß der erste Mensch auch der erste Sünder und der erste Sterbliche war, daß also wirklich durch ihn Sünde und Tod in die Welt kam. Ein neuerer Schriftsteller meint zwar, es wären in ienem beßern Zustande auch alle die Ursachen weggefallen, die gegenwärtig den Tod verursachten, wenigstens beschleunigten. Der erste Mensch habe keine angebohrnen Schwächlichkeiten gehabt, also auch keine fortpflanzen können, er würde keine Unvorsichtigkeiten begangen, keine so heftige Gemüths-

bewegun-

bewegungen empfunden haben, muthwillige Bosheiten, Verlezungen andrer Menschen, Anfälle von Thieren wären ohnehin hinweggefallen, Witterung und Nahrungsmittel würden gesünder gewesen seyn, und hätte sich ia eine Unpäßlichkeit eingefunden, so würde der Lebensbaum die Gesundheit wieder hergestellt haben. Man muß aber in der That leicht zu befriedigen seyn, wenn man solchen unbewiesenen Voraussezungen Glauben beimessen kann. Adam hatte freylich keine angestammte, oder eigentlich anerschafne Schwächlichkeit an sich, wie es iezt der Fall bey allen Gebohrnen ist, aber es ist dann doch nicht abzusehen, daß ein Körper, der aus so unendlichen vielen feinen Theilen besteht, deßen Erhaltung von solchen Nahrungsmitteln abhängt, der mit so viel Dingen umgeben ist, die einen schlimmen Einfluß auf seine Säfte, Fasern und Verrichtungen haben können, gar nie dadurch sollte gelitten, gar keinen Anfall von Unordnung und Zerrüttung empfunden haben, da die Pflanzen, die Thiere doch bei aller ihrer Stärke häufig solchen Zufällen ausgesezt sind, da es überdies Krankheiten gibt, die in der Entwickelung und dem Wachsthum des Körpers gegründet, und eben deswegen unvermeidlich sind. Wenn ferner der Mensch gar keine Unvorsichtigkeiten sollte zu Schulden kommen laßen, so müßte er in der That allwissend seyn, denn ohne dies wäre es unmöglich, und Adam sollte doch nach eben diesem Verfaßer erst seine Kräfte üben, erst seine Fähigkeiten gebrauchen lernen. Es mag

ferner seyn, daß unschuldig gebliebene Menschen von heftigen Leidenschaften, so weit der Mensch zu ihrer Entstehung und Vergrößerung beyträgt, frey geblieben wären, allein alle Rechtschaffenheit würde ihn z. B. nicht vor dem Schrecken, der doch der Gesundheit immer sehr gefährlich ist, bewahrt haben. Es kann zugegeben werden, daß unter guten Menschen keine Streitigkeiten, keine Kämpfe und Kriege, keine vorsezliche Zerstörungen des Lebens vorgefallen wären, aber unverlezlich wäre doch ia der Körper nie gewesen, und Feuer und Wasser, ein fallender Baum, ein abrollendes Felsenstück hätte ihn ia doch töden können, wenn man anders nicht will, daß auch dies Gott durch stete Wunder verhüten sollte. Wer endlich dem V. gesagt haben mag, daß ihn nie ein Thier würde verlezt haben, daß die Atmosphäre eine andere und gesündere Temperatur gehabt haben würde? Man muß wirklich ein Fremdling in der Natur der Geschöpfe, in der Einrichtung der Lage unsers Erdballs gegen die Sonne, in der Entstehung der Gewitter, der Stürme, der Abwechselung der Witterung seyn, wenn man solche Träumereyen von einem steten Frühling, von einer andern Natur der Thiere, im Stand der Unschuld behauptet. Der Naturkündiger wird diese Einbildungen verwerfen, und vielmehr die Einrichtung der Naturerscheinungen, so wie sie noch gegenwärtig sind, mit Stürmen, Vulkanen und Erdbeben nothwendig, weise und wohlthätig finden. Auf den Lebensbaum, die lezte Nothhülfe wollten

wir auch dabei nicht rechnen, da er doch wohl bei aller seiner Heilkraft das Vermögen nicht gehabt haben kann, die Menschen wieder iung zu machen, und die nothwendigen Folgen des Alters aufzuheben. Auf solche grundlose Meinungen muß man aber endlich verfallen, wenn man schlechterdings eine Unsterblichkeit des Leibes behaupten will. Ist es nicht weit natürlicher und der Physiologie angemeßener, diese Hypothese dahin zu berichtigen, daß man zwar zugesteht, daß der Leib unsrer Ureltern allerdings einer weit längern Dauer als ihrer Nachkommen fähig gewesen sey, weil kein Saame von Schwäche und Krankheit in ihm vorhanden war, und weil bei ihrer einfachen und gesunden Lebensart, bei ihrer Freiheit von heftigen Leidenschaften, und bei ihrer rechtschaffenen und tugendhaften Gesinnung so viele Ursachen, die die Gesundheit frühzeitig schwächen, die Lebenskraft zerstören, und Krankheit und Tod verursachen, mangelten: daß er aber doch entweder durch äußere unglückliche Zufälle, oder durch Krankheiten, die aus der Entwickelung und den Verrichtungen deßelben selbst entspringen, am gewißesten aber endlich durch das Alter würde zerstöret und aufgelöset worden seyn? Diese Behauptung paßet dann vollkommen zu der Natur der Körper überhaupt, und besonders auch zu der Einrichtung des menschlichen Leibes. Alles zusammengesezte ist der Zerstörbarkeit und Auflösung in seine Theile unterworfen, wie könnte der menschliche Körper, der noch dazu aus so

viel weichen und feinen Theilen zusammengesezt ist, davon ausgenommen seyn? Es müßen sich doch am Ende die Gefäße abnuzen, weichere hart und unbiegsam, und härtere spröd und trocken werden, die Nerven sich abstumpfen, und die sinnlichen Werkzeuge ihre Schärfe und Brauchbarkeit verliehren. Man sage nicht, daß der iezige Körper anders, als er damals war, beschaffen sey, in wesentlichen Dingen kann keine Aenderung eingetretten seyn, da die Lebensverrichtungen, die iezt nothwendig sind, es auch damals waren, da damals wie iezt Speise zur Erhaltung erfordert wurde. Man berufe sich nicht auf die Kraft Gottes, Körper von tausendiähriger Dauer hervorzubringen, denn vorerst sind Thierkörper keine Weltkörper, nicht so wie iene aus Steinen, Kies, Salzen und Erdarten zusammengesezt, sondern mit weichern Theilen gemischt, die ihrer Natur nach der Zersezung eher unterworfen sind, denn das Fleisch kann doch nicht die Stärke des Eisens, und der Muskel nicht die Dauerhaftigkeit des Steins haben, und dann bemerke man, daß zwar das Ganze iener großen Körper fortdauert, daß aber bei ihnen doch eine stete Zerstörung und neue Zusammensezung statt hat, so wie hier auf Erden der Wechsel der Formen unaufhaltbar fortgeht, und doch der ganze Körper so viel Jahrhunderte dauert. Endlich denke man zugleich an das Gesez der Fortpflanzung, das sich ganz offenbar auf das Verschwinden und Absterben der zeugenden Individuen bezieht. Alle diese Bemerkungen be-

stättigen

stättigen es, daß dem menschlichen Körper weder eine absolute noch eine hypothetische Unsterblichkeit zukommen könne. Er ist Erde, und muß einst wieder Erde werden, dies ist das allgemeine Gesez der Oekonomie der Natur, die fort und fort zerstört und erzeugt, die aus der Verwesung wieder neues Leben schafft, und die aufgelösten Theile in andern Formen und Verbindungen fortdauren läßt. Nur freylich muste die Zerstörung nicht so früh, nicht so gewaltsam geschehen, sie konnte auch erst spät, ohne merkliche Gewalt erfolgen, der Tod konnte ein unmerkliches Hinsinken, eine allmählige Abnahme der Kraft, ein bloßes Aufhören zu leben (Euthanasie) seyn. Der Tod, wie er iezt ist, wie ihn grobe Versehen, unbändige Leidenschaften, sündliche Ausschweifungen vor der Zeit herbeirufen, wie ihn Krankheiten, die des Lasters Folgen sind, beflügeln, wie er von verdorbnen Eltern in die Organisation schuldloser Nachkommen übergeht, wie er die Lebenskraft, die zu längerer Dauer bestimmt war, gewaltsam und mit vielen Schmerzen zerstöret, dieser Tod kann gar wohl als eine Folge der in die Welt eingedrungnen Sünde betrachtet werden, wenn es auch wegen obiger Gründe von dem Tod überhaupt nicht zugegeben werden kann. Trüge man Bedenken der Erklärungsart beizutretten, daß die mosaische Stelle mythisch zu verstehen sey, und Paulus nach iüdischer Beweisart aus den einmal geltenden Meinungen (ex concessis) argumentire, so

könnte man die Worte des Apostels ohne allen Zwang von dem Tode, so wie er izt beschaffen ist, (denn von andern Arten des Todes hatte er ia keine Erfahrung) gelten laßen, und sie würden dann die richtige Wahrheit enthalten, daß durch den ersten Menschen die Sünde, und durch diese der Tod, so wie er gegenwärtig aller Menschen Loos ist, in die Welt gekommen sey. Ueberhaupt hat die ehemalige Beschaffenheit der menschlichen Leiber für uns kein Intereße, da, wenn sie auch im Stande der Unschuld unsterblich gewesen seyn sollten, für alle Nachkommen Adams dies Vorrecht längst verlohren ist, und wir von keinen andern als sterblichen, dem Tod unterworfenen Leibern wißen. Ueberdies aber sehen sich selbst die Verfechter dieser Unsterblichkeit gezwungen, dennoch eine Art von Tod für den Körper, eine Verwandlung deßelben anzunehmen, weil bey der einmal eingeführten Ordnung der Fortpflanzung nicht alle Menschen auf der Erde Plaz zur Wohnung und Nahrung zum Unterhalt hätten finden können, und es mithin doch nothwendig gewesen wäre, einen Theil der ältern Bewohner in eine andere Welt zu versezen, und da ihr alter Leib nur für die gegenwärtige Erde eingerichtet war, sie mit einem neuen dem zukünftigen Wohnplaz und der zu erwartenden Bestimmung angemeßnern Körper zu umkleiden.

§. 158.
Gebrauch des Körpers.

Der Mensch hat unstreitig das Recht, sich seines Körpers zu allem dem zu bedienen, was der Vernunft gemäß ist, was dem Gesez der Sittlichkeit nicht widerspricht, und wozu Anlage und Kraft in dem Körper vorhanden ist. Nur zur Thorheit, zum Laster, zu Unternehmungen, die seiner Einrichtung widersprechen, und auf deßen Zerrüttung abzielen, soll er seiner nicht mißbrauchen. Es ist so gar Pflicht für ihn, die Kräfte seines Körpers zu üben, sich eine freye Herrschaft über alle Glieder deßelben zu erwerben, und ihnen alle die Fertigkeiten zu verschaffen, die so wohl zur Erhaltung des Lebens, als auch zu den nothwendigen Arbeiten und Unternehmungen im gesellschaftlichen Leben und selbst zu einem anständigen Vergnügen erforderlich sind, weil man ohne diese Ausbildung des Körpers, ohne solche durch Fleis und Uebung erlangte Geschicklichkeit und Gewandheit offenbar die Brauchbarkeit nicht hat, die man als ein nüzliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft und als Christ haben soll. Diese Ausbildung kann aber erst das Werk der längern Cultur, des erfinderischen Nachdenkens und der Erfahrung seyn. Jeder Mensch hat zwar zu seinem Geschäfte, zu seinem gewähltem Beruf eine gewiße Gewandheit und Fertigkeit des Körpers nöthig, aber nicht ieder kann sich alle mögliche körperliche Künste und

Fer-

Fertigkeiten eigen machen, so wenig ein Mensch alles mögliche Wißen mit seinem Verstande umfaßen kann. Darinnen musten also unsere ersten Eltern nothwendig ihren Nachkommen weit nachstehen, da damals noch so viele Geschicklichkeiten und körperliche Künste mangelten, die man erst lange nachher erfand. Sie bedienten sich also damals ihres Körpers hauptsächlich nur zur Bearbeitung des Landes, zur Betrachtung der Natur, und so weit ihre Einsicht reichte, zur Mittheilung ihrer Gedanken durch Worte, oder zur Erfindung und Bildung der Sprache, dieses charakteristischen Eigenthums der Menschheit, das den Menschen unendlich über die Thiere erhebt. Man zweifelt in Ansehung der Sprache, ob sie ihnen von Gott mitgetheilt und so gleich anerschaffen worden, oder durch ihre eigne Erfindung entstanden sey. Das lezte hat die meisten Gründe für sich, wie dies Jerusalem in dem zweiten Theil seiner Betrachtungen (2 St.) vortreflich ausführt. Bey der Sprache kommt es hauptsächlich auf zwey Dinge an, auf die Vorstellungen von den Dingen im Verstand, und auf die Töne, wodurch sie bezeichnet werden sollen, ienes ist Sache des Verstands, dieses hängt von der Bildung der Sprachwerkzeuge und der Zusammensezung der Töne ab. Beides hat der Mensch schon in seiner vernünftigen Natur, er hat das Vermögen zu empfinden, sich von dem Empfundnen Vorstellung zu machen, und es in seinem Gedächtnis zu bezeichnen, er hat den Trieb es andern

mitzu-

mitzutheilen, und zugleich in den Stimmorganen das Vermögen, seine Vorstellungen durch angemeßene deutliche Töne auszudrücken. Außer dieser Einrichtung, die allerdings von dem weisen und gütigen Schöpfer abstammt, bedurfte der Mensch zur Erfindung der Sprache keiner besondern göttlichen Beihülfe. Man mag auch die Geschichte darüber befragen, oder den Zustand der ersten Menschen in Erwägung ziehen, so bieten sich von allen Seiten Gründe dar, die Sprache von der Fähigkeit der Menschen selbst abzuleiten. Nach der Geschichte ist die älteste Sprache immer sehr einfach, enthält erst Laute, dann Worte, aber kurze und wenige Worte, abgebrochene Redensarten, meistens nur eine nachahmende Schilderung sinnlicher Gegenstände, oder lebhafter Empfindungen, bis der Beobachtungsgeist allmählig mehrere Beziehungen entdeckt, die Wirkungen, Beschaffenheiten und Verhältniße der Dinge bezeichnen und ausdrücken, und die Worte, so wie es die Sachen und seine Empfindung fordert, zusammenfügen lernt, und so die Sprache immer mehr bereichert. Hätte aber Gott dem Adam bereits eine vollkommene und ausgebildete Sprache anerschaffen, so würde ja die erste Einfachheit und Armuth der Sprache und ihr Fortgang mit der Kultur unerklärbar, so würde es unbegreiflich seyn, wie selbige wieder so weit hätte verlohren gehen können, daß die spätern Nachkommen erst wieder die Beugungen und Verbindungen der Worte, und den ganzen Reichthum der Sprache erfinden

finden musten. Der Reichthum und die Ausbildung der Sprache beruht ferner auf dem Reichthum der Vorstellungen, auf ausgebreiteten Kenntnißen der Dinge. Wie durfte man also zu der Zeit, wo der Mensch noch mit wenigem zufrieden war, wo die Künste noch nicht erfunden waren, wo der Beobachtungsgeist nur noch auf wenige sinnliche Gegenstände eingeschränkt war, Reichthum, Mannigfaltigkeit und Schönheit der Sprache erwarten? Der erste Zustand der Menschen bedurfte auch keine weitläuftige Sprache, da sie noch wenig Bedürfniße hatten, so wenig Dinge kannten, und in einer kleinen Gesellschaft lebten, wo sie ihre Empfindungen durch kurze Töne, Geberden und Handlungen genugsam bezeichnen konnten. Was hätten ihnen die Zeichen von Dingen genuzt, von denen sie nicht den mindesten Begrif gehabt hätten? Man gehe nur ein Wörterbuch durch, und überlege bei iedem Wort, ob Adam in dem Stand der Unschuld die dadurch bezeichnete Sache gewußt habe, und ob es wahrscheinlich sey, daß er daran nur habe denken können, und man wird erstaunen, wie wenig übrig bleibt, deßen Einsicht man ihm allenfalls zutrauen könnte. Wenn also der Grundsaz gilt, daß Gott nichts Ueberflüßiges thut, daß er nichts unmittelbar wirkt, was sich der Mensch durch Nachdenken und Erfahrung selbst verschaffen kann, so wird man nicht umhin können zu gestehen, daß Gott auch hier so werde gehandelt, und es dem Menschen, den er mit Vernunft und Sprachfähigkeit aus-

ausstattete, überlaßen haben, seine Empfindungen und Vorstellungen durch entsprechende Töne zu bezeichnen und andern verständlich zu machen.

§. 159. 160.
Aeußere Vorzüge.

In der innern Vortreflichkeit der Natur des Menschen, in dieser seiner Ueberlegenheit an Vorzügen des Geistes und Körpers ist der äußere Vorzug des Menschen, seine Herrschaft über die ganze Schöpfung gegründet, und auch in dieser Rücksicht kann er nach 1 B. M. 1, 26. das Bild, der Repräsentant der Gottheit auf Erden genannt werden. Er allein ist durch seine Vernunft im Stand alles zu benüzen, alles zu seinem Gebrauch, zu seiner Ausbildung, zu seiner Ernährung, und zu seinem Vergnügen anzuwenden. Er berechnet den Lauf der Gestirne, und bedient sich ihrer, um seine Geschäfte und Reisen zu leiten, er sammelt die schönsten Blumen, die fruchtbarsten Bäume, die nährendsten Früchte, und verschönert damit seinen Aufenthalt, er nöthigt die Natur durch seinen Fleis zu einer grössern Ergiebigkeit. Er leitet Bäche und Ströme, um seine Gärten zu wäßern, seine Maschinen zu bewegen, und seine Schiffe, wohin er will zu tragen, er gräbt tief in die Erde, und entreißet ihr die verborgensten Mineralien. Sein Auge ist nicht so scharf als das Auge des Adlers, aber er erfindet Gläser, die ihm die Gegenstände in der

der größen Entfernung nahe bringen. Er baut sich geräumige und bequeme Wohnungen, und befestigt seine Wohnpläze mit Mauren und Gräben. Seine Stärke ist zwar nicht unbeträchtlich, doch reicht sie lange nicht an die Stärke der Thiere, aber er weiß durch seine Vernunft Werkzeuge zu erfinden, die ihm alle Arbeiten erleichtern, und die erstaunendste Werke ausführen. Durch die Ueberlegenheit der Vernunft schüzt er sich vor den wildesten Thieren, weiß sie in weiter Entfernung zu töden, zu fangen, und zu bezähmen, und benuzt andere von zahmerer Natur, um ihm Speise und Kleider zu liefern, seinen Feldbau zu besorgen, und ihn schnell und bequem von einem Ort zum andern zu führen. Er gebietet ihnen als Herr, und sie folgen willig seiner Uebermacht bey allem ihrem Feuer und Muth, und achten auf seine Stimme. Dabei ist er aber zugleich ihr Wohlthäter, und versorgt sie für ihre Dienste mit Nahrung und einem sichern Aufenthalt, da sie in der rauhen Jahrszeit sich nicht zu versorgen wißen. Er ist Herr, aber er soll, so gebietet es ihm seine Vernunft, auch ein weiser und gütiger Herr seyn, wie es Gott, der Herr aller Geschöpfe ist. Er soll die Thiere zur Arbeit gebrauchen, aber nicht sie mit allzuschweren Lasten zu Grunde richten, er soll sie zur Speise genießen, denn dazu berechtigt ihn so wohl die große Fruchtbarkeit der zahmen Arten, als auch die zu dieser Art Speise eingerichtete Beschaffenheit seines Magens, aber sie, wenn er sie tödet, nicht martern,

er

er soll sich ihrer zum Vergnügen bedienen, aber keine barbarische Lust daran haben, sie zu quälen. So sagt der Psalmist im 8. Psalm: **Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, du hast ihm alles unterworfen, Schafe und Ochsen, wilde Thiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer.** Eben so steht aber auch Spr. 12, 10. geschrieben, der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, aber **das Herz des Gottlosen ist voll Unbarmherzigkeit.**

Weiter aber darf man auch die Herrschaft der ersten Menschen über die Thiere nicht ausdehnen. Es ist eine leere Behauptung, daß Adam eine **besondere** Einsicht in die Natur der Thiere, und diese wieder einen **besondern** Eindruck von dem Menschen und eine Neigung zum Gehorsam gegen ihn gehabt haben sollen. Es ist eine unerweisliche Grille, welche durch die Stellen Jes. 11. 60. in denen der glückliche Zustand der Zeiten des N. T. dichterisch beschrieben wird, nicht bewiesen werden kann, daß Löwen und Tiger und alle wilden Thiere ehemals zahm gewesen und erst nach dem Fall eine wildere Natur angenommen hätten. Um Adam sammelten sich wahrscheinlich blos die zahmen Arten, die er zunächst kennen und benutzen sollte, die wildern blieben wie heut zu Tage von ihm entfernt, in dem Dunkel ihrer dichten Wälder. Die wildern Arten sind aber in der Welt zur Erhaltung des Gleichgewichts

und zur Wegschaffung des Ueberflußes eben so unentbehrlich, als die zahmen Gattungen, es ist auch bei ihnen die Neigung und Fruchtbarkeit zu ihren Waffen und zu ihrer Bildung so genau berechnet, daß es sehr unweise ist, ihnen andere Neigungen, die sich zu ihrer Einrichtung gar nicht schicken, beilegen, oder eine gänzliche Umbildung derselben nach dem Fall annehmen zu wollen. Noch jezt fliehen sie den Menschen, aber nicht aus innerem Gefühl seiner Würde, sondern weil er ihnen unbekannter als andre Thiere ist, weil seine Gestalt so sehr von der Thierform abweicht, und weil sie etwa von seiner Macht schon Erfahrungen gemacht haben.

Man seze noch zu diesen Vorzügen, was für den Menschen, der nicht blos Geist, sondern zugleich Sinnenwesen ist, ebenfalls einen bedeutenden Werth hat, den angenehmen Aufenthalt, einen Wohnplaz, der die gesündesten und fruchtbarsten Baumarten in einem kleinen Bezirk vereinigte, den großen und maiestätischen Reiz der schönen Natur, der wegen seiner Neuheit einen desto stärkern und angenehmern Eindruck machen muste, und die Freuden der ersten Liebe, den süssen Umgang mit einer vernünftigen, schönen und sanften Gattin, der dadurch, daß sie die einzige ihres Geschlechts war, noch mehr erhöhet wurde, und die sinnlichen Freuden alle, die von allen Seiten herbeiströmten, so wird man sich einigermassen einen Begrif von dem glücklichen Zustand unsrer

Urältern machen können. Ja glückseelig waren sie, und musten es seyn, in dem Besitz ihrer vernünftigen Natur, einer Seele, die Vorstellungen sammeln, und sich ihrer Empfindungen und Gedanken bewußt werden konnte, und überall für ihr Gefühl, für ihr Nachdenken neue, unbekannte, mannigfaltige Gegenstände fand, die nichts hinderte, ihren Entschließungen zu folgen, in einem schuldlosen Herzen, das nichts Böses kannte, und sich nichts Böses bewußt war, in dem Gefühl ihrer vernünftigen Ueberlegenheit über alles, was sie umgab, in dem Genuß aller Schönheiten der maiestätischen Natur, in der Empfindung einer vollkommenen Gesundheit, die keinem Gedanken an Schmerz, Krankheit oder Tod (die uns so oft mitten im Vergnügen stören) Raum ließ, in den Freuden der glücklichsten und zufriedensten Ehe, in angenehmen, ihre Kräfte nicht erschöpfenden Geschäften, und in dem Genuß des Wohlwollens und der Liebe ihres Schöpfers, so weit sie ihren großen Urheber zu erkennen und sich seiner Güte zu freuen im Stand waren. Wer wollte diese Vorzüge unserer erstern Eltern, wer das Uebergewicht der Freuden ienes goldenen Zeitalters verkennen, wenn man gleich gestehen muß, daß auch bei bewahrter Unschuld nicht alles so reizend, so vollkommen würde geblieben seyn, wenn man auch nicht mißmuthig und undankbar die Güte Gottes verkennt, die noch immer auf der Erde sichtbar genug ist, und das große und mannigfaltige Gute nicht ver-

schmäht, das noch izt das Leben der Menschen verschönert, und ihnen Genuß der Freude und Zufriedenheit, der Vollkommenheit und Glückseligkeit gewähret?

§. 161.

Eigenschaften des göttlichen Ebenbildes.

Diese vorzüglichen Geschenke waren, wie aus dem obigen erhellet, bloße Anlagen und Fähigkeiten, **Vermögen**, die erst mit der Zeit durch Nachdenken, Erfahrung und Uebung ausgebildet werden musten, **Rechte**, von denen sie in der Folge fortgesezten Gebrauch machen sollten, aber keine schon ausgebildete Fertigkeiten, wie man sich dieselbe durch eigne Uebung der Kraft erwirbt, keine schon durch langes Nachdenken ausgebildete Weisheit, keine durch Vernunft und Erfahrung befestigte Tugend und Heiligkeit. Gott gibt Anlage und Fähigkeit, dem Menschen aber ist die Ausbildung derselben überlassen, er gewährt Kräfte, die der Mensch üben, Veranlaßungen und Mittel, die er benuzen und anwenden soll. Sie waren Geschenke der Natur, **natürliche** Gaben, die mit der vernünftigen Natur den Menschen, da sie der Wille Gottes entstehen hieß, mitgetheilt worden waren. Dadurch unterscheiden sie sich von Vorzügen, die nicht aus der Natur selbst herstammen, sondern erst **nachher** aus besonderer göttlichen Gnade **neben** jenen **noch** mitgetheilt (**darüber gegeben**) werden, (welches die Meinung

nung katholischer Gottesgelehrten von dem göttlichen Ebenbild ist) und von den erworbenen, die man sich durch angewandten Fleis und Uebung eigen macht. Außerdem pflegt man auch noch (gegen die Gewohnheit des Sprachgebrauchs) Natur und Wesen, natürlich und wesentlich von einander zu unterscheiden, und nennt das wesentlich, was ohne Aufhebung des Wesens einer Sache nicht mangeln kann, natürlich aber, was das Maas, die intensive Größe des Wesentlichen betrift. So macht die Vernunftfähigkeit und der mit ihr verbundene Organismus des Körpers das Wesen des Menschen aus, aber das größere oder geringere Maas dieser Fähigkeit, die beßere oder minder vollkommene Organisation gehört zu der individuellen Natur iedes Einzelnen. Das Genie und der mittelmäßige Kopf, der Europäer mit der feinern Organisation und der Hurone mit der gröbern, haben in dieser Hinsicht zwar einerlei Wesen, aber nicht einerlei Natur. Die wesentlichen Theile der Menschheit sind der Fortpflanzung fähig, nicht aber die individuelle Vollkommenheit dieser wesentlichen Theile, die den Eltern eigen ist. In dieser wie ich glaube allerdings gegründeten Hinsicht, gehörte denn also das Maas der geistigen und körperlichen Vollkommenheit Adams, das wir übrigens nicht genau angeben können, zu seiner individuellen Natur, die aber auf seine Nachkommen, die unter ganz andern Umständen ihr Daseyn erhielten, nicht übergehen konnte. Aber das Wesentliche der Menschheit,

Vernunft und Organismus des Körpers müste nothwendig auf die Nachkommen Adams fortgepflanzt werden, wenn sie wahre Menschen seyn, und nicht Geschöpfe anderer und geringerer Art aus ihnen werden sollten.

§. 162.

Von der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts.

Es war die ursprüngliche Absicht Gottes, daß Menschen von Menschen erzeugt und gebohren werden sollten. Daher ließ er nur ein Menschenpaar auf Erden entstehen, und schuf nicht auf einmal alle Individuen der Menschengattung wie er dies bei den höhern Geistern that, die sich nicht so begatten und fortpflanzen sollten. Darauf bezog sich die Verschiedenheit der Geschlechter, der in sie gelegte Trieb zur Fortpflanzung, mit allen den Einrichtungen, welche zur Vermehrung des Menschengeschlechtes dienen, und zu diesem Zweck ungestört und ungeschwächt fortdauren. Dahin zielt endlich der Seegen des Schöpfers und der Befehl, der 1 B. M. 1, 28. vorkommt. Man hat auch nie daran gezweifelt, daß der Körper der Kinder von den Eltern seinen Ursprung habe, nur konnte man sich über die Art und Weise bisher noch nicht vereinigen, da die Natur sich das Geheimnis der ersten Bildung der Menschen nicht will abdringen lassen. In den ältern Zeiten nahm man vorher gebildete (präformirte)

wirte) Keime an, die sich nach manchen in dem männlichen, nach andern und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit in dem weiblichen Geschlecht vorfinden sollten, allein noch nie war iemand so glücklich, einen solchen Keim zu entdecken, und es scheint allen Begrif zu übersteigen, daß in den ersten Eltern die Keime aller ihrer Nachkommen schon gebildet vorhanden gewesen seyn sollten. Es ist hier gerade die Schwierigkeit, die sich auch in dem Gewächsreich vorfindet, wenn man sich die Keime aller Bäume, die in der ganzen Welt vorhanden sind, und noch künftig entstehen werden, in dem Saamen des ersten Baums seiner Art gedenken soll. Man ist daher in neuern Zeiten auf einen eignen Bildungstrieb verfallen, und Blumenbach hat so wohl in seinem physiologischen Handbuch als in einer eignen Schrift über diese Materie behauptet, daß alle lebendige organische Körper eine angebohrne, und ihr ganzes Leben hindurch wirksame Kraft besäßen, die ihnen bestimmte Form bei dem Geschäfte der Zeugung anzunehmen, selbige durch den Gebrauch der Nahrungsmittel fort und fort zu erhalten, und wenn sie durch irgend einen Zufall verlezt werden, so weit es möglich ist, wieder herzustellen. Obigen Schwierigkeiten entgeht man dadurch freylich vollkommen, auch findet diese Meinung in der Reproduktionskraft des menschlichen Körpers, in der Crystallisation der Mineralien, und einigen andern Beobachtungen eine nicht geringe Unterstüzung, allein die Sache ist denn

damit doch nicht erklärt, wenn ich nur eine unbekannte Kraft annehme, und ihr einen gewißen Namen beylege, es wird vielmehr immer unbegreiflich bleiben, wie durch ein blos mechanisch wirkendes Vermögen, so unzählige verschiedene Theile zu einem regelmäßigen Ganzen verbunden, zu iedem Theil die erforderlichen härteren oder weicheren, feineren oder gröberen Materien aus der rohen Masse entwickelt, und den verschiedenen Verrichtungen der Gefäße und ihrer innern Struktur und Absicht gemäß verwendet werden können. Die Hebräer ahndeten indeßen von allen diesen Schwierigkeiten nichts, und bedienten sich unbefangen des Ausdrucks, daß die Nachkommen in den Lenden ihrer Väter wären. Nach einer Stelle des 139 Psalms scheint es, als ob man ehehin geglaubt habe, die Frucht, die sich im Mutterleib entwickelt, sey vorher schon unter der Erde, oder (nach Knapp) in einer unsichtbaren Welt, (dem Hades der Ungebohrnen) gebildet worden.

Vers 14.

Meiner Glieder war dir keines verborgen,
Da ich in dunkler Gruft gebaut,
In unterirdischen Orten gebildet ward.

So ganz gewiß läßt es sich indeßen nicht behaupten, denn die untern Orte der Erde könnten wohl auch nur einen verborgenen Ort auf der Erde, nemlich den Leib der Mutter bedeuten, und Hiob könnte Cap. 1, 21. mit dem Leib der

der Mutter, aus dem er nackend hervorgieng, nicht eigentlich das meinen, daß er in der Erde gebildet worden, sondern nur überhaupt nach Gen. 3, 19. anzeigen wollen, daß der Mensch von Erde sey, nackend, ohne den Besiz irdischer Güter gebohren werde, und wieder eben so zu ihr zurückkehre. Wenigstens spielt er Kap. 33, 6. wieder darauf an, daß der Mensch aus Leimen gebildet sey, und gedenket K. 10, 9. 10. wo er doch von der Zeugung des Menschen spricht, der Meinung mit keinem Wort, daß dies im Schoos der Erde vorgehe.

So leicht man indeß auch bei allen oben angeführten Bedenklichkeiten zugeben wird, daß der Körper der Menschen durch die Zeugung seinen Anfang nehme, und dann in dem Leib der Mutter vollends ausgebildet werde, bis er reif genug ist, außer demselben fortleben zu können, so schwierig ist es über den Ursprung der Seelen etwas mit Gewißheit zu bestimmen. In der Urwelt darf man keine Aufschlüße darüber suchen, wo man noch gar nicht über das denkende Wesen in dem Menschen nachdachte, und es noch nicht als eine besondere geistige Kraft von der Lebenskraft und dem Lebenshauch zu unterscheiden wuste. Da der Odem der sicherste Beweis des Lebens ist, so dachte man sich anfangs die Seele als diesen belebenden Hauch. Adam war unbelebt, so lang ihm dieser fehlte, und da er belebt werden sollte, blies ihm Gott

diesen Lebenshauch ein. Da man bemerkte, daß das Leben mit der Bewegung des Herzens und des Bluts fortdauert, und nach Vergießung desselben aufhört, so fieng man an, der Seele das Herz und das Blut zu ihrem Siz anzuweisen. In den meisten Stellen bedeutet daher Seele entweder den ganzen Menschen, oder das Leben selbst. Wenn man indeß auch die Seele noch nicht für ein eignes geistiges Princip hielt, und von der körperlichen Lebenskraft absonderte, so konnte es doch nicht lange anstehen, die geistigen Wirkungen derselben, das Denken und Wollen zu bemerken. Man hatte zwar noch kein eignes Wort um das Denken und Wollen damit auszudrücken, und nannte es ein Gespräch des Herzens, ein Sprechen bei sich selbst, aber man kannte doch die Sache, und eignete sie der Seele oder auch dem Herzen zu. Die erste Spur möchte sich davon 1 B. M. 45, 27. finden, wenn von Jacob gesagt wird, daß sein Geist nach der frohen Nachricht von dem Leben seines Sohns wieder lebendig geworden sey. Eben dieser Erzvater zeiget höhere Begriffe von der Seele, wenn er Kap. 49, 6. sagt: Meine Seele komme nicht in ihren Rath, mein beßerer Theil nicht in ihre Versammlung. Wenn denn in der Folge Seele immer von der ganzen Person gebraucht, wenn ihr die Handlungen des Sündigens, Gelobens, der Liebe Gottes, des Gehorsams gegen seine Geseze in den Büchern Mosis beygelegt werden, so ist wohl daraus zu ersehen, daß man unter

ihr nicht blos die thierische Lebenskraft gedacht, sondern ihr auch die Vernunftkraft mit ihren Wirkungen zugeschrieben habe, ob man gleich noch nicht so weit fortgerückt war, beide von einander zu trennen, und die vernünftige Seele als ein besonderes geistiges Wesen anzusehen.

Ueber den Ursprung derselben stellte man eben so wenig subtilere Untersuchungen an; der Hebräer, gewohnt alles mit Ueberspringung der Mittelursachen, auf Gott unmittelbar zurückzuführen, begnügte sich mit der Behauptung, daß Gott dem Menschen die lebendige Seele eingehaucht habe, und grübelte nicht weiter, wie etwa fortgesezt die Seelen der Menschen entstehen möchten. Im Grunde muß man auch endlich nach allen darüber angestellten Untersuchungen wieder darauf zurückkommen, daß der Ursprung der Seelen das Werk Gottes sey, und daß er, wenn auch nicht von einer fortdaurenden unmittelbaren Schöpfung, doch von den einmal durch die Schöpferkraft Gottes gemachten Einrichtungen und Anstalten zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts abhange, da wir nicht im Stand sind die eigentliche Art der Entstehung der Seelen näher anzugeben. Es gab eine Zeit, wo man auf diese Untersuchungen ein grösseres Gewicht legte, als man iezt gut finden würde, wo man mit der grösten Heftigkeit darüber stritte, weil man entweder die Manichäer, die in iedem Menschen zwey Seelen, eine gute und eine böse, annahmen, oder die Pelagianer, die

die Fortpflanzung der Erbsünde bestritten, damit widerlegen und zum Stillschweigen bringen wollte. Die Bibel gibt darüber keine Entscheidung. Es heißt wohl in dem Predigerbuch Cap. 12, 7. der Leib müße wieder Erde werden, aus der er entstanden ist, und der Geist zu Gott zurückkehren, der ihn gegeben hat, allein damit wird über die Art, wie Gott den Geist gibt, nichts näher bestimmt. Die übrigen Stellen Hiobs 12, 10. und Esaias 42, 5. 57, 16. sprechen eben so ohne alle nähere Erklärung von Gott als dem Urheber des Geistes oder des Lebens. Es bleibt daher dem Nachdenken der Gelehrten überlaßen, sich eine Hypothese zu wählen, wie sie selbige durch hinlängliche Grüude zu rechtfertigen, uud mit physiologischen Beobachtungen und andern Wahrheiten am besten zu vereinigen glauben. Man ist hauptsächlich auf dreyerlei Meinungen verfallen, die sich an Vortheilen und Schwierigkeiten ziemlich die Wege halten. Bey der ersten nimmt man an, daß Gott alle Menschenseelen, die ie auf der Welt in Verbindung mit organischen Körpern kommen sollten, schon voraus, entweder vor der Hervorbringung der Welt oder am ersten Schöpfungstage erschaffen habe, und daß diese nun von selbst herabkämen und sich mit den in Mutterleib entstehenden Körpern vereinigten, oder auch zur Strafe ihrer Neigung zu dem Irdischen in Körper verbannt würden. Nach Plato übertrug Gott den Sternen die Schöpfung des Menschen, mischte, was von dem Stof, aus dem er die Gestirne und

die

die Weltseele gemacht hatte, noch übrig war zusammen, doch so, daß es an die Reinheit und Vollkommenheit iener nicht hinreichte, und theilte iedem Stern eine gewisse Zahl von Seelen zu. Diesen unsterblichen Theil der Seele bekleideten die Götter (nemlich die Sterne) mit einem sterblichen Körper, und fügten noch eine sterbliche Art von Seele, die der verschiedenen Empfindungen, und Affecten fähig ist, und wieder aus einem bessern und schlechtern Theil besteht, hinzu. Der göttliche und unsterbliche Theil der Seele hat seinen Siz im Haupt, der beßere der sterblichen Seele in der Brust, der schlechtere unter dem Zwergfell in den Eingeweiden, um so desto weiter von der vernünftigen Seele entfernt zu seyn. Auch Philo nimmt diese gedoppelte, oder aus zwey Theilen, der Vernunft, und dem thierischen Theil, dem Siz der Leidenschaften und der Quelle des Lebens bestehende Seele an, wenn er gleich wieder in manchen Stücken abgeht, und so wenig wie sein Lehrmeister durchaus mit sich übereinstimmt. Ihr Aufenthalt ist die Luft. Einige, die der Erde näher sind, und die Körper lieben, kommen herab, um sich mit Körpern zu vereinigen, andere kehren wieder nach ihrer Trennung von den Körpern in die Höhe zurück. Manche gewinnen das Irdische lieb und verbinden sich aus Liebe des Körperlichen wieder mit Körpern, andere fliehen selbige nachher mit Abscheu als das Grab oder ein Gefängnis. Die reinsten und besten dieser Geister, die erhabner denken, und das

Irdische

Irdische verachten, sind die Diener des Allmächtigen, und werden von den Philosophen Genien, von den biblischen Schriftstellern Engel genennt.

Auch die Rabbinen behaupten eine solche allgemeine Schöpfung der Seelen zugleich mit den Engeln, und laßen sie bis zu ihrer Verbindung mit Körpern in einem gemeinschaftlichen Aufenthalt, dem Guf, verweilen. Man muß aber auch nicht gerade alle diese Grillen, von dem Stof der Seelen, von ihren Bestandtheilen, von ihrer Körperliebe und Verbannung in irdische Leiber unterschreiben, und kann demungeachtet, die Meinung annehmen, daß bereits alle Seelen vorher geschaffen seyen, (präexistiren) nur daß es schwierig ist einzusehen, wie diese Seelen gerade wissen, wenn ein Körper in dem Schoos der Mutter zu ihrer Wohnung fertig wird, und wie sie sich in denselben finden. Dieser Meinung trat nebst Justin dem Märtyrer, Theodoret und andere, vorzüglich der gelehrte Origenes bey. Andere (die man deswegen Creatianer nannte) gaben der Meinung den Vorzug, daß die Seelen fort und fort von Gott erschaffen, und am vierzigsten Tag nach der Empfängnis mit den Leibern vereiniget würden. Dabei fanden sich denn wieder manche Anstöße, man wollte nicht zugestehen, daß Gott noch immer fortfahre von neuem zu schaffen, man fand es der Gottheit unwürdig, daß sie bei unerlaubten und sündlichen Vermischungen thätig seyn sollte, und man konnte bey dieser so wenig, als

bey der vorigen Hypothese erklären, wie die von Gott rein erschafne Seelen durch die Körper mit dem Gifte der Sünde angesteckt werden, und ihre ursprüngliche Reinheit verliehren sollten. Um deswillen neigten sich die meisten Kirchenväter zu der dritten Meinung, daß die Seelen nicht minder als die Körper der Kinder von ihren Eltern entsprängen, und durch einen Keim (besser weiß ich tradux nicht zu übersezen) der Seelen ihrer Erzeuger fortgepflanzt würden. Diese Hypothese hat wenigstens die Analogie, die Uebereinstimmung mit der durchaus herrschenden Art der Erzeugung neuer Individuen in dem Reich der Pflanzen und Thiere vor sich, überall entspringen die neuen organischen Wesen aus der Verbindung beider Geschlechter, und sind wieder zu solchen Verbindungen geschickt, um ihre Art fortzupflanzen. Anders finden wir es auch bei den Menschen nicht, Menschen erzeugen wieder Menschen, in denen sich die vernünftige Seele mit der Zunahme des Alters und der Kräfte fort und fort entwickelt, die Reife der Vernunft erwachsner Menschen erhält, und oft die geistigen Kräfte ihrer Erzeuger überwiegt. Das ist eine Thatsache, die dadurch nicht umgestoßen werden kann, daß wir den Ursprung der Seelen nicht angeben können. Wenn wir uns die Seelenkraft als etwas Einfaches denken müßen, so ist es freylich unbegreiflich, wie ein Theil der Seelen der Erzeuger auf die Kinder übergehen kann, ohne daß iene irgend einen Abgang der geistigen Kraft bemerken, oder wie Va-

ter und Mutter dazu gemeinschaftlich beytragen können. Alle Bilder, die man von den Keimen der Gewächse, von dem Anzünden einer Fackel an der andern hernimmt, sind wieder ganz körperlich und auf das Geistige unanwendbar. Oder wird etwa durch die Zeugung, oder während der Schwangerschaft die schon vorhandne Substanz der Seele in das geistige Leben gebracht, oder ihr nur dadurch ein organischer Körper zubereitet? Oder hat etwa die Seele schon vorher einen kleinen organischen Körper, der aber eben wegen seiner Kleinheit und des Mangels der Ausbildung unzureichend ist, ihre schlummernde Kräfte zu wecken, und dient die Zeugung und der Aufenthalt in dem Leibe der Mutter nur dazu, dies kleine Körperchen zu entwickeln, und dadurch die Seele in Thätigkeit zu setzen? Lauter Fragen, die ihr Annehmliches, aber auch wieder ihre grossen Schwierigkeiten haben, die wir auch, weil unsere Erfahrung nicht so weit reicht, niemals mit einer beruhigenden Gewißheit zu beantworten im Stand seyn werden. Wir müßen daher blos bei der Thatsache, bei dem, was die Erfahrung unstreitig lehrt, stehen bleiben, übrigens mit Augustin, Luthern und dem klügern und bescheidnerem Theile der Weltweisen und Naturforscher unsere Unwißenheit in Ansehung des Ursprungs der menschlichen Seelen bekennen und mit bedachtsamer Vorsicht unser Urtheil zurückhalten.

§. 163.

Fortpflanzung der menschlichen Natur.

Noch ist die Frage übrig, ob das göttliche Ebenbild von Adam auf seine Nachkommen habe fortgepflanzt werden können und sollen, und ob es durch den Sündenfall der ersten Eltern in dem Maas verlohren gegangen, daß es nun auf seine Nachkommen nicht mehr fortgepflanzt werden konnte. Ehehin wurde dies von den Theologen behauptet, und nur bloße Ueberreste des göttlichen Bildes bey Adams Nachkommenschaft angenommen, neuerdings aber hat Töllner (S. deßen theologische Untersuchungen 2 B. 1 St. S. 202.) die Behauptung aufgestellt, daß es in dem Sinne jener ältern Lehrer nicht habe fortgepflanzt werden können, und daß man also auch von keinen bloßen Ueberresten des göttlichen Ebenbildes sprechen dürfe. Eine genauere Untersuchung wird uns auch hier zu dem richtigen Ziel leiten.

Man unterschied unter dem Ebenbild Gottes in weiterer und engerer Bedeutung, oder auch unter dem physischen und moralischen Ebenbild Gottes. Zu dem erstern rechnete man die ganze wesentliche Einrichtung des Menschen, seine geistige Natur mit allen dazu gehörigen Kräften und Fähigkeiten, zu dem leztern hingegen die Weisheit des Verstandes, die Heiligkeit des Willens, die Herrschaft der obern Seelenkräfte über die untern, nebst der Unsterblichkeit des Leibes, als zu-

fällige

fällige Eigenschaften und Vorzüge, welche Adam allein besessen haben soll. Man gestund von dem ersten zu, daß es noch fortgepflanzt werde, von dem leztern aber sagte man, daß es durch Adams Sünde verlohren gegangen sey.

Es ist oben bereits gezeigt worden, daß man keinen Grund habe, eine solche Weisheit und Heiligkeit bei dem ersten Menschenpaar anzunehmen, wie sie erst durch längere Uebung der Seelenkräfte erworben werden kann und muß, daß man ihm vielmehr in Hinsicht des Verstandes blos eine vortrefliche Anlage unter solchen Umständen bald verständig zu werden, und in Ansehung des Willens, eine natürliche Fähigkeit seine Pflichten zu erfüllen und von dem moralischen Bösen frey zu bleiben, zugestehen könne, daß man keine beßere Ordnung der obern und untern Seelenkräfte behaupten dürfe, außer nur in so fern, als damals bey dem Anfang des Denkens und Empfindens Vernunft und Sinnlichkeit eine gleiche Reife hatten, und nicht ein vieljähriger Gebrauch der Sinnlichkeit vor dem Erwachen der Vernunft hergieng und ihren Forderungen Hinderniße machte, und daß endlich seine körperliche Unsterblichkeit sich nur darauf einschränkte, daß ihre Leiber nicht so bald, nicht durch solche Ursachen, nicht auf diese gewaltsame Art wären zerstöret worden. Weiter darf man offenbar nicht gehen, wenn man nicht gegen alle Kenntniße von der Seele anstoßen, Un-

möglich-

möglichkeiten behaupten, und die Versündigung unserer Stammeltern ganz unbegreiflich machen will.

Gesezt aber auch, daß sie wirklich einen so aufgeklärten Verstand, eine solche erleuchtete Fertigkeit der Tugend, eine solche vollkommne Herrschaft über ihre Triebe eigen gehabt haben sollten, so ist es doch ganz unbegreiflich, wie diese Vorzüge in diesem Maas auf ihre Kinder, die durch den ordentlichen Weg der Zeugung entstehen sollten, übergehen konnten. Wie konnten denn Kindern, die erst empfinden und nach langer Zeit nachdenken und begreifen lernen sollten, solche hohe abgezogene Begriffe angebohren werden? Wie konnten sie eine bestimmte, entschiedene Neigung zu ihren Pflichten haben, die sie noch nicht kannten? Worauf sollte sich ein Trieb zur Tugend gründen, da sie noch keine Kenntnis von ihr hatten, da es keinen Trieb geben kann, der zu allen Arten des tugendhaften Betragens sicher hinleitete, da auch Tugend überhaupt keine Wirkung eines Triebes seyn kann, sondern aus der Freiheit entspringen muß? Wie konnte hier die Analogie der Natur, die überall Anlagen und Fähigkeiten mittheilt, und sie dann den wohlthätigen Wirkungen der Zeit und Umstände zur Ausbildung überläßt, ganz und gar nicht statt haben? Talente und Fähigkeiten, Weisheit und Tugend vererben sich von den Seelen der Väter nicht auf ihre Nachkommen. Sollte dies

damals anders gewesen seyn? Die außerordentlichen Vollkommenheiten würden also in keinem Fall durch den natürlichen Weg der Fortpflanzung auf die Kinder haben übergehen können. Selbst wenn man mit Zachariä das göttliche Ebenbild blos in die gute Ordnung (ευταξια) der Seelenkräfte, in die zweckmäßige Subordination der untern Seelenkräfte unter die obern sezen wollte, würde es nicht haben forterben können, weil Adams Nachkommen nicht als erwachsene Menschen erschaffen wurden, und eine Männerseele nicht zu dem Leib eines Säuglings paßet, und diese gute Ordnung durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit während der Minderiährigkeit der Vernunft doch wieder würde unterbrochen worden seyn. Es läßt sich daher nichts weiter behaupten, als daß nur das Ebenbild Gottes in weiterm Verstand, die vernünftige Seele mit allen in ihr gegründeten Anlagen und Fähigkeiten habe fortgepflanzt werden sollen.

Diese Vernunftfähigkeit erbt denn aber auch wirklich von den Eltern auf ihre Nachkommen, nur in einem verschiedenen Maaße und nach unzähligen Abstufungen fort. Alle, die gebohren werden, haben die Anlage vernünftige Geschöpfe zu werden, haben die Kraft zu empfinden und das Empfundene zu begreifen, das höhere Vermögen, ihre Begriffe zu ordnen, zu beurtheilen und Schlüsse daraus zu ziehen, besizen die Freyheit zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit zu wählen und sich

durch

durch Tugend der höchsten Vollkommenheit zu nähern. In allen liegt der Keim zu mannigfaltigen Trieben, die sämmtlich auf das Gute gerichtet sind, aber freylich, wenn sie sich der Herrschaft der Vernunft entziehen, ausschweifen, zügellos werden und auf unrechtmäßige Gegenstände verfallen können. Jesus selbst legt den Menschen diese Würde, die sie über andre Geschöpfe erhebt, Matth. 6, 26. bei. Seyd ihr denn nicht viel mehr als die Vögel? Habt ihr denn nicht als höhere Geschöpfe von dem himmlischen Vater, der diese nährt, die nämliche, ia noch eine höhere Fürsorge zu erwarten? Eben so besizt auch der Mensch noch immer die Herrschaft über die unvernünftigen Geschöpfe, daß er sie durch die Ueberlegenheit seiner Vernunft zum Gehorsam zwingen, und zu seinem Nuzen gebrauchen kann. Immer noch ist es wahr, was David Ps. 8, 5—9. sagt:

Was ist der Mensch, daß seiner du gedenkest,
Der Sterbliche, daß du so für ihn sorgst?
Nur wenig hast du unter die Gottheit ihn erniedrigt,
Mit so viel Ehr und Hoheit krönst du ihn.
Du sezest ihn zu deiner Werke Herrn,
Du machst ihm alles unterthan,
Die Schafe, Rinder und das Wild im Felde,
Die Vögel in der Luft, des Meeres Fische
Und alles, was die Bahn der Fluten geht.
Ps. 155 16. Der Himmel ist Jehovens Eigenthum,
Die Erde gab er seinen Menschenkindern.

Man darf daher mit Einstimmung der Vernunft und Erfahrung behaupten, daß der Mensch das Ebenbild Gottes noch besize, und dabei auch der Zustimmung der heiligen Schrift versichert seyn. Zwar hat man sonst immer 1 B. M. 5, 1—3. Adam zeugte einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war, für das Gegentheil angeführt, allein dies liegt so wenig in dieser Stelle, daß man in ihr vielmehr den entgegengesezten Sinn finden kann. Der Geschichtschreiber redet mit keinem Wort von der Verschlimmerung Adams, er sagt im Gegentheil, Gott habe die ersten Menschen nach dem Bilde der Gottheit erschaffen, und erzählt dann ohne weitere Einschaltung die Erzeugung eines Sohnes nach seinem Bilde. In dieser Verbindung ist es weit natürlicher, die Erklärung so zu faßen: Er zeugte einen Sohn, der ihm gleich, der mit eben den Vorzügen und Gaben als er ausgerüstet war, als die Nebenidee der Verdorbenheit Adams einzumischen, wozu nicht der entfernteste Wink gegeben ist. Dafür spricht auch 1 B. M. 9, 6. Wer Menschenblut vergießt, deßen Blut soll wieder vergoßen werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Eben so Jac. 3, 9. wo von den vielen Uebeln, die aus dem Misbrauch der Zunge entstehen, die Rede ist. Mit ihr loben wir Gott den Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach Gottes Bild gemacht sind. In beiden Stellen würde alle Beweiskraft verlohren gehen, wenn man die

Behaup-

Behauptung damit verbinden wollte, daß der Mensch das Ebenbild Gottes nicht mehr besitze.

Es kann also nicht zugestanden werden, daß die Kinder die Aehnlichkeit mit Gott nicht mehr hätten, da sie doch nach aller Erfahrung eine vernünftige Seele, und in ihr die Anlage zu allem, was groß und edel ist, haben, da diese selbst einen so wesentlichen Bestandtheil des Menschen ausmacht, daß sie ohne dieselbe gar nicht mehr zu dieser Gattung von Geschöpfen gehören würden. Eben darum kann man auch dies nicht blos Ueberreste des göttlichen Ebenbildes nennen, weil es einen wesentlichen Theil deßelben ausmacht, ohne welchen andere Vorzüge, die man auch dahin rechnet, gar nicht statt haben konnten. Es ist zwar wahr, daß Heiligkeit des Herzens und Frömmigkeit des Wandels (das moralische Ebenbild Gottes) auch mit zu der Aehnlichkeit mit Gott gehört, weil Gott heilig ist und von allen seinen vernünftigen Geschöpfen Heiligkeit fordert, und daß Paulus Eph. 4, 24. rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit ausdrücklich zu dem Bilde Gottes rechnet, nur aber muß man nie vergeßen, daß diese Heiligkeit das Werk unsrer freyen Wahl, eine Folge eigner Ueberlegungen und Uebungen seyn muß, daß sie als Fertigkeit weder anerschaffen noch fortgepflanzt werden kann, und daß Kinder bei dem geringen Anfang ihrer Geisteskräfte derselben nicht fähig sind, sondern erst in der Folge bei dem Wachsthum ihrer Kräfte und

Einsichten nach ihr streben müßen. Will man also mit dem behutsamen Morus sagen, daß Neugebohrne zwar in Ansehung ihrer Vernunft und Fähigkeit zum Gebrauch der Geschöpfe Gott ähnlich, von der andern Seite aber ihm unähnlich seyen, weil sie von ihrer Geburt an noch nicht fromm sind, sondern erst nachher durch eigne Entschließung und Anstrengung zu dieser Aehnlichkeit mit Gott aufstreben müßen, so ist es zwar der Wahrheit gemäß, aber nur dabei nicht zu vergeßen, daß diese Frömmigkeit weder anerschaffen, noch fortgeerbt werden kann, daß man also nicht berechtigt ist, diesen Zustand als einen Verlust, als eine Folge der Versündigung Adams zu betrachten. Adam hatte Vernunftfähigkeit, sie haben sie auch; Adam konnte seine Kenntniße erweitern und verbeßern, sie vermögen es auch; Adam konnte von den erschaffenen Dingen Gebrauch machen, wir übertreffen ihn darinn und haben in unsern Zeiten eine noch vollständigere Kenntnis und einen weit umfaßendern Gebrauch derselben erlernet. Adam war unschuldig, er hatte noch nichts Böses gethan, und hatte auch noch keine Neigung dazu, auch unsere Kinder haben noch nichts Böses gethan, und kennen weder Böses noch Gutes, um zu einem von beiden eine entschiedene Neigung zu haben. Wenn ja etwas als Verlust angesehen werden soll, so wäre dieser darinnen zu suchen, daß die Leiber der Nachkommen Adams iene Gesundheit und Munterkeit der Kräfte nicht mehr haben und haben können,

die

die der Körper Adams, der unmittelbar erschaffen wurde, hatte, daß also der Keim des Todes und der Zerstörung schon mit der Zeugung in sie übergeht, und daß auf diesem Wege der Fortpflanzung manche körperliche Triebe eine für Vernunft und Tugend nachtheiligere Richtung und Nahrung empfangen, wir also nicht mehr ganz die Vorzüge unserer Stammeltern besizen, nicht mehr ganz so glücklich als sie sind.

S. J. G. Töllners theologische Untersuchungen. Riga 1774. 2 B. VIII.

Meine philosophischen und theologischen Aufsäze. 1781. 2 Th. S. 1. folg.

Drittes Kapitel.

Von der Vorsehung, oder der göttlichen Erhaltung und Weltregierung.

§. 164.

Begrif der Vorsehung.

Die Lehre von der göttlichen Vorsehung gehört unstreitig unter die allerwichtigsten, denn ohne Ueberzeugung von ihr ist keine ächte Verehrung Gottes, und keine wahre Ruhe des Geistes möglich. Wie könnte man Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen zu einem Wesen haben, das Geschöpfe ins Leben riefe, und sich nachher um ihre Schicksale nicht weiter bekümmerte, das zwar die Kräfte, aber nicht den Willen hätte, für sie zu sorgen, das mit einer trägen Weichlichkeit oder unthätigen Gleichgültigkeit alles gehen ließe, wie es immer möchte, unbekümmert, ob Böses oder Gutes daraus erfolge, ob Glück oder Unglück in seiner Welt herrsche, ob sich der Strom der Veränderungen zu einem weisen oder thörichten oder zu gar keinem Endzweck vereine? Wer mag einen

einen Vater ehren, der Kindern das Leben giebt, und nachher ohne weitere Fürsorge die Unglückli-chen dem Zufall, führe er sie, wohin er wolle, überläßt? Wer einen Regenten, der sich in den Schoos der Unthätigkeit und Wollust zurückzieht, die Regierung dem Ungefähr Preis gibt, und sich um nichts, weder um die Wohlfart noch das Elend, weder um die Tugenden noch die Laster seiner Unterthanen weiter bekümmert? Wie kann man den lieben, der niemand liebt, der gegen niemand gütig und wohlthätig ist? Wie dem vertrauen, der zu niemands Wohlfart wirket, wie ihm gehorchen, wenn er weder auf Gehorsam noch Ungehorsam achtet, wenn ihm das eine, wie das andere gleichviel gilt, und weder die erhabenste Tugend ihm ein Wohlgefallen, noch das schwärzeste Laster ein Mißfallen abnöthigen kann? Wo aber kein Dank, keine Liebe, keine Ehrfurcht, kein Vertrauen zu Gott möglich ist, da ist auch keine Religion möglich, denn eben diese Gesinnungen und Regungen machen das Wesen der Religion aus. Mit diesen religiösen Empfindungen ist dann zugleich alle Ruhe des Geistes, aller Muth im Unglück, alle Hofnung einer beßern Zukunft verlohren. Auf was könnte man in einer Welt rechnen, die nach keinem bestimmten Plan geordnet ist, und nach keinen vernünftigen Gesezen regiert wird, wo alles vom Zufall, vom ungefähren Zusammenstoß der Ereigniße, von den Launen eines blinden Glücks oder dem Eigensinn und der Bosheit der Menschen abhängt? Was bleibt dem Unglückli-

chen in seiner Hülflosigkeit, bei dem steten Wechsel der Dinge, unter den Gefahren, die ihn von allen Seiten bedrohen, bei den vielen Hindernissen, die sich seiner Wohlfart entgegen stemmen, bei dem Umsturz seiner angenehmsten Hofnungen, unter dem lastenden Druck von Leiden und Widerwärtigkeiten außer der Verzweiflung über, wenn er sich keinen Retter denken darf, der die Begebenheiten der Welt ordnet, deßen Weisheit und Güte die Schicksale der Menschen lenkt, das Maas ihrer Leiden bestimmt, und sie darinn unterstüzet, der sich der verlaßnen Unschuld, der hülflosen Tugend annimmt, und alles, was geschieht, so verwirrt und unregelmäßig es auch scheint, zu einem großen und schönen Ganzen, zu dem allgemeinen und besondern Wohl aller Lebenden verbindet? Gehe hin, Unglücklicher, tröste dich mit dem Gedanken, wenn du es vermagst, daß es einmal nicht anders seyn könne, daß es der Lauf der Welt, der ungefähre Zufall, die blinde Nothwendigkeit so mit sich bringe. Findest du aber darinn keinen Trost, dünkt es dich mehr ein bitterer Spott deines Elends, so verzweifle, es ist dir nicht zu helfen, wenn es keinen Gott gibt, deßen Plane der Kampf der Elemente, der Drang der Ereigniße und die Wuth der Bosheit nicht hindern, noch vereiteln kann, der für dich sorgt, der deine Thränen sieht und zählt, und dir, wenn seine guten Absichten erreicht sind, deine Thränen abtrocknen, dein Leiden ersezen wird.

Doch

Doch getrost, wir sind vor diesem Abgrunde der Irreligion und Verzweifelung gesichert, der gütige Schöpfer hat durch unsere eigne Vernunft dafür gesorgt, daß wir ihm entgehen können, und durch seine Offenbarung den Glauben an seine Vorsehung lichtvoll bestättiget. Eben die Gründe, die uns zwingen, einen weisen heiligen und gütigen Schöpfer der Welt anzunehmen, nöthigen uns auch an die Erhaltung und Regierung der Welt zu glauben. Wenn wir den Ursprung, die Einrichtung, die zweckmäßige Ordnung der Welt begreifen wollen, so müßen wir ein höchst weises und mächtiges Wesen zum Urheber annehmen, so müßen wir, weil ein solches Wesen nicht zwecklos wirken kann, auch die Beschaffenheit der erschafnen Dinge Absichten und Zwecke verräth, einen vollkommnen Endzweck der Vernunft dabei voraussezen. Dieser Endzweck muß aber fort und fort erreicht werden, so lange Geschöpfe da sind, bey denen und durch die er erreicht werden soll. Gott muß demnach so wohl die vernünftigen Wesen, als auch alle die Kräfte und die Verbindungen der Kräfte erhalten, durch welche dieser Endzweck erreicht werden kann, er muß auch die freyen Handlungen der Geschöpfe so regieren, daß sie seinen großen weisen Entwurf nicht hindern, nicht zerstören, sondern befördern. Ist Gott allmächtig, so kann er mit eben der Kraft, mit der er alles erschaffen hat, auch allem die Fortdauer gewähren; ist er höchstweise, so wird er seine Absichten, die er bei der Schöpfung des Universums

hatte,

hatte, nicht aufgeben, er wird solche Einrichtungen getroffen haben, und fortdauren laßen, daß seine Entzwecke fort und fort erfüllet werden müssen; ist er die höchste Güte, so wird er den Anstalten, die zum Besten seiner Geschöpfe, der blos empfindenden und der vernünftigen, einmal gemacht sind, Dauer und Festigkeit verschaffen, und die Gegenstände seiner Güte nicht untergehen lassen; besizt er die vollkommenste Heiligkeit, so muß er auch bei vernünftigen Wesen Heiligkeit und Vollkommenheit zu dem höchsten Zweck machen, und die Glückseeligkeit nach einem richtigen Maasstab vertheilen. Einen andern Gott und Schöpfer kann ich mir nicht denken, weil ich sonst die Idee von ihm ganz aufheben, und mit allen meinen Beobachtungen über die Einrichtung der Welt in Widerspruch gerathen müste. Er ist und lebt, und wirket also, der Heilige und Gütige, der Allmächtige und Allweise, der Schöpfer, aber auch der Erhalter des Weltalls, der Herr, aber auch der Vater aller seiner Geschöpfe, der sie nicht vergeßen noch übersehen, nicht dem Zufall Preis geben, nicht unberathen, nicht ungesegnet laßen kann. Er kennet sie alle, er sorget für alle, er hat alles was geschiehet, vorausgesehen und in seinen großen und wohlthätigen Plan verflochten, er leitet und regieret alle ihre Schicksale und Handlungen zum Wohl des Ganzen, zum Wohl des Einzelnen, und unter seiner Regierung muß denen, die ihn lieben, alles zum Besten dienen. Diese Ueberzeugung herrscht in vielen Stellen der

Bibel, von denen wir hier nur ein Paar anführen wollen. Ps. 33, 9—15. 18. 19.

Jehova zerstört die Plane der Völker,
Zernichtet der Nationen Entwürfe.
Was er beschloßen hat, bleibt ewig,
Die Absichten seines Verstandes immerdar.
Heil dem Volk, deßen Gott Jehovah ist,
Dem Volk, das er sich zum Eigenthum wählet.
Jehovah schaut vom Himmel,
Und blickt auf alle Menschenkinder.
Von da aus, wo er thront, sieht er auf alle Bewohner der Erde,
Er lenket ihr Herz und kennet alle ihre Thaten. —
Jehovens Auge sieht auf die, die ihn verehren,
Die seiner Güte vertrauen.
Er rettet ihr Leben vom Tode, er ernähret sie in der Theurung.

Pred. 3, 14. Ich bin überzeugt, daß das, was Gott schaffet, ewig dauert, man kann nichts dazu, nichts davon thun. Das thut er, daß man ihn verehren muß.

Seine Einrichtungen sind dauernd, unveränderlich und der höchsten Verehrung werth. Diese fortdaurende, uneingeschränkte, alles durchdringende Wirksamkeit Gottes, die auch Jesus Joh. 5, 17. bezeuget, begreifen wir unter dem Worte Vorsehung, und verstehen also darunter nicht die bloße Vorhersehung, sondern, da das göttliche Vorhersehen und Erkennen nie müßig und unwirksam seyn kann,

kann, seine thätige Erhaltung und Fürsorge für das Universum, und alle in demselben enthaltne Geschöpfe 1 Petr. 5, 7. Der seel. V. gibt davon die Erklärung, die Vorsehung sey der weise und gütige Wille Gottes, daß alles Erschaffene glücklich seyn und werden solle. Sie ist aber nicht ganz paßend, weil sich die Providenz auch auf die Erhaltung der leblosen Dinge erstreckt, Glückseeligkeit aber sich allein auf empfindende Wesen bezieht. Es ist daher allerdings nöthig den Begrif dahin zu erweitern, daß er auf beides anwendbar ist. Man kann also sagen: die Vorsehung sey die Erhaltung und Regierung der Welt, oder die Wirksamkeit Gottes, alles seinem Rathschluße und seiner Absicht gemäß einzurichten, oder die ihren Endzwecken gemäß wirkende Kraft Gottes. Manche unterscheiden dabei dreyerlei, die Erhaltung, oder die Bewirkung der Fortdauer der erschafnen Dinge, dann den allgemeinen Einfluß Gottes, in Bezug auf die Erhaltung der Kräfte, und endlich den speciellen Einfluß in Hinsicht der Leitung der Kräfte und ihrer Veränderungen. Es scheint aber dies nicht nothwendig zu seyn, weil, wenn die Dinge selbst erhalten werden, dies natürlich zugleich von ihren eigenthümlichen Kräften gelten muß. Andere unterscheiden drey besondere Acte der Providenz, das Vorherwißen, den dadurch bewirkten Rathschluß, und die Erhaltung und Regierung selbst, allein, wenn man dies auch nach menschlicher Vorstellung (da außerdem in

Gott

Gott diese Handlungen nicht so vereinzelt und getrennt sind) gelten laßen will, so gehört es doch eigentlich mehr zu den Vorbereitungsgründen als zur Vorsehung selbst, bei der es blos auf Erhaltung und Regierung ankommt.

§. 165.

Von der Erhaltung oder der Bewirkung der Fortdauer der Dinge.

a) Ueberhaupt.

Der Endzweck aller Providenz ist die Vollkommenheit des Ganzen, oder daß alles in der Einrichtung und Verbindung der einzelnen Theile dahin zusammen stimme, daß der Endzweck der höchsten Vernunft dadurch erreicht werde. Fragt man denn weiter, was denn eigentlich als ihr Endzweck angesehen werden müße, so weiß ich nichts anders darauf zu antworten, als das **Wohl des Ganzen in Verbindung mit der möglichsten Wohlfart des Einzelnen** müße der höchste Zweck der weisen und gütigen Gottheit seyn, aller der Einwendungen ungeachtet, die man mit so viel scheinbaren Gründen zu unterstüzen weiß. Die leblose Schöpfung ist der Empfindung und des Genußes unfähig, sie ist also auch nicht um ihretwillen, sondern um der lebendigen Geschöpfe willen da, um zur Unterhaltung ihres Lebens, zur Uebung ihrer Kräfte, und zur Nahrung ihres Vergnügens zu dienen. Dennoch

noch aber findet auch bei ihr Vollkommenheit statt, weil auch in ihr alle einzelne Theile zu einem harmonischen Ganzen, zu einer ihren Zwecken angemeßenen Verbindung zusammenstimmen müßen. Nur die lebendigen Geschöpfe können das Leblose gebrauchen und mit Bewußtseyn genießen, und sich bei diesem Gebrauch und Genuß froh und zufrieden fühlen. Es ist auch die leblose Schöpfung, so weit wir sie auf unserm Planeten kennen, durchaus so eingerichtet, daß sie gerade solchen Geschöpfen, mit solchen Gliedmaßen, Trieben und Kräften angemeßen, und ihre Wohlfart zu befördern im Stand ist. Nur ist die Glückseeligkeit der unvernünftigen und vernünftigen Geschöpfe darinn verschieden, daß sie bei ienen eingeschränkter, blos das Resultat ihrer Organisation und der Befriedigung ihrer Triebe ist, bei diesen aber, als sinnlichvernünftigen Wesen reichhaltiger, noch aufserdem, zugleich das Resultat der Vernunft und Sittlichkeit seyn muß. Ich gehe hiebei von denen, die Sittlichkeit und Glückseeligkeit als den höchsten Zweck angeben, nur darinn ab, daß ich zwar Glückseeligkeit, Bewustseyn und Empfindung seiner Vollkommenheit mit Zufriedenheit oben an seze, aber solche als eine gemeinschaftliche Folge der körperlichen und geistigen Vollkommenheit, der sinnlichen Organisation und der Weisheit und Tugend, die die Würdigkeit einer vernünftigen Natur ausmacht, betrachte. Es ist ia doch eine baare Unmöglichkeit, den Menschen von der Sinnlichkeit, von der Theilnahme an den Zuständen

seines

seines organischen Körpers zu trennen, und ihn als eine bloße Intelligenz blos durch das Bewustseyn der Größe seines Verstandes und des Adels seiner moralischen Bildung glücklich seyn zu laßen. Auch ist es mir zu abgezogen, die Bestimmung des Menschen gar nicht in das Selbstbewußtseyn und das Gefühl der Glückseeligkeit, sondern blos in die Würdigkeit dazu zu setzen, da die Einrichtung der Welt doch unmöglich so gemacht seyn kann, daß der Würdige gerade die wenigste, und der Unwürdige die meiste Glückseeligkeit auf Erden erreichen, und aller Anfang des Genußes derselben erst in einer künftigen Welt beginnen sollte. In einer Welt, wo alles von blinden, unverständigen Ursachen abhieng, wo bloßer Zufall, und flüchtige Laune des Glücks die Zügel der Regierung führte, ließe sich eine solche Regellosigkeit wohl begreifen, aber nicht in einer Welt, die nach einem weisen, alles umfassenden Plane entworfen, und nach den Regeln der Weisheit und Güte verbunden ist.

Wenn also Wohlfart des Ganzen und Einzelnen die lezte Absicht der schaffenden Gottheit war, wenn dieser Endzweck, als das Resultat der höchsten, unfehlbaren Vernunft unveränderlich ist, und sich auf die ganze Dauer des Geschaffenen erstrecket, so ist die Erhaltung, die Wirksamkeit Gottes zur Fortdauer der vorhandenen Geschöpfe, der erste Act der göttlichen Providenz, ihre erste Wirkung das Daseyn, das

Leben und die Kräfte der erschafnen Dinge fortdauren zu laßen.

Bey den leblosen Dingen kommt es blos darauf an, daß die einfachen Theile, aus denen sie bestehen, fortdauren und die Kräfte behalten, die ihnen anerschaffen, und zur Erhaltung des Ganzen erforderlich sind. Man kennet bey den Körpern die allgemeinen Eigenschaften der Ausdehnung, der Undurchdringlichkeit, der Bewegbarkeit, der Theilbarkeit, der Schwere und der Anziehung, die sämtlich ihren Grund in den ursprünglichen Kräften des Zusammengesezten haben. Man weiß, daß der stete und ununterbrochene Umlauf der Gestirne in ihren Bahnen von dem genauen Ebenmaas zweyer gegen einander streitenden Kräfte, der Fliehkraft und der gegen einander abgemeßenen Schwere und Anziehungskraft abhängt, daß einzelne Körper noch ihre besondere Eigenschaften der Dichte und Lockerheit, der Leichtigkeit und Schwere, der Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit, der Sprödigkeit und Biegsamkeit, der Festigkeit und Flüßigkeit haben, daß einige mehr, andere weniger Federkraft besitzen, einige brennbar sind, andere dem Feuer widerstehen, daß vielen Körpern elektrische und einigen magnetische Kräfte eigen sind. Die Weltkörper erhält ihre gegen einander abgewogene Schwere in Ordnung und im Gleichgewicht, die Steine, Salze und Metalle bilden sich durch die Kraft der Crystallisirung und der Anziehung, die

Pflan-

Pflanzen und die Leiber der Thiere und Menschen finden ihre Fortdauer in einer Organisation, die zur Erhaltung und zum Wachsthum des Ganzen eingerichtet ist. Alle diese Kräfte müßen erhalten werden, wenn nicht die verschiedenen einzelnen Arten der Körper untergehen sollen, wenn nicht zulezt das Ganze, das durch die Zusammenwirkung der einzelnen Kräfte besteht, ein Raub der Zerstörung werden soll.

Bei den lebendigen Geschöpfen kommen dann noch außer diesen Kräften andere, die sich auf das Leben und die Empfindung beziehen, und bei den vernünftigen die Kraft der Vernunft hinzu, die mit ienen zugleich Beharrlichkeit und Fortdauer haben müßen. In Ansehung des Lebens kommt deßen Ursprung, und deßen Unterhaltung durch Nahrungsmittel in Betrachtung, in Hinsicht auf das Maas der Kräfte, das Wesentliche und Unveränderliche, das alle Geschöpfe, die zu einer Gattung gehören, nothwendig haben müßen, und das Veränderliche und Zufällige, daß einzelne Subjekte einen verschiedenen Grad der Fähigkeiten und Talente besitzen, daß das eine das andere an Stärke des Körpers, an Vollkommenheit der sinnlichen Werkzeuge, an Lebhaftigkeit der Empfindung, an Treue des Gedächtnißes, an Fähigkeit des Verstandes, an Munterkeit der Phantasie und an Schärfe der Urtheilskraft übertrift. Wir gebrauchen diese Kräfte, indem wir sie anwenden und durch sie etwas ausrichten und vollenden.

Bei allen leblosen Dingen haben ihre Kräfte die gemeinschaftliche Richtung zu ihrer Erhaltung zu ihrem Wachsthum und zu ihrer Fortpflanzung, selbst die Instinkte der Thiere sind ihrer Natur, Lebensart und Dauer so angemeßen, daß man den unendlichen Verstand des Werkmeisters nicht verkennen kann. Der Mensch hingegen besizt noch außer dem wohlthätigen Einfluß seiner körperlichen Organisation das erhabene Vorrecht des Verstandes, und die darinn gegründete Freyheit, seine Kräfte ungehindert nach seinen eignen Einsichten anzuwenden. Für die Wirklichkeit dieser Erhaltung bieten sich dreyerlei Ueberzeugungsgründe dar. Der erste liegt in der Beschaffenheit der Dinge selbst. Nichts von allem, was wir sehen und erkennen ist nothwendig vorhanden, alles ist einmal nicht vorhanden gewesen, und wird einmal nicht mehr seyn, alles hat seinen Ursprung von einem andern Wesen, und in diesem, nicht in ihm selbst liegt der Grund seines Daseyns. Wenn es also vorhanden ist, so ist es durch den schöpferischen Willen eines andern Wesens vorhanden, und wenn es fortdauert, so muß es auch durch den Willen eben dieses Wesens fortdauren, durch den es seine Wirklichkeit erhalten hat. Wie es nun aber dadurch fortdauert, das ist für den menschlichen Verstand unerforschlich. Hat Gott einmal die erschafne Natur mit allen den Kräften ausgerüstet, die zu ihrer ganzen Fortdauer nöthig sind, so daß es dabei keines weitern Einflußes der göttlichen Kraft bedarf, daß nach den

Gesezen

Gesezen der Körper- und Geisterwelt alles das erfolgen muß, was zur Beharrlichkeit des ganzen Weltalls erforderlich ist? Eine in der That würdige Vorstellung der schöpferischen Macht, die in einem Moment eine Einrichtung macht, die Jahrtausende, vielleicht auf die ganze Ewigkeit fortwirkt, wo sich alles von selbst entwickelt, wo allen Unordnungen und Mängeln von Anfang her durch innere Energie vorgebeugt ist, wo die einmal mitgetheilte Kraft ungehindert und ungeschwächt bis in die entfernteste Zukunft thätig ist. Nur aber würde auf diese Art der Schöpfer ganz von aller Wirksamkeit in seiner Welt ausgeschloßen, indem alles ohne seinen Einfluß nach mechanischen Gesezen erfolgte, sich trennete und verbände, und aus der Zerstörung zu neuem Leben sich entwickelte. Nur möchte es zweifelhaft seyn, ob auch eine endliche Kraft einer solchen fortgesezten unendlichen Wirksamkeit fähig ist, und sie von der Allmacht zum Eigenthum erlangen kann, ob sie so unabhängig werden, und ohne Unterstützung ihres Urhebers fortdauren kann, und ob selbige, da sie doch an sich ohne Verstand ist, gar keiner Richtung und Leitung in mehrern Jahrtausenden bedarf. Man rühmt zwar mit allem Recht die Kunst des Werkmeisters, der eine Maschine macht, die durch den angebrachten Mechanismus ihre Bewegung pünktlich, ohne daß sie einer Nothhülfe von Zeit zu Zeit bedarf, fortsetzet, aber diese Vergleichung findet hier keine Anwendung. Der Künstler thut nichts, als daß er die Theile seines Kunstwerks

nach den Regeln der Ordnung und dem Zweck, den er zu erreichen gedenkt, zusammensezt, und wenn er weder in der Wahl der Materie, noch in der Zusammensezung einen Fehler begeht, und keine gewaltsame Verlezung von außen hinzukommt, so muß sein Werk ohne weitere Nachhülfe fortgehen. Allein er gibt seiner Materie keine neue Kraft, er bringt sie nur in solche Verhältniße, daß die schon in ihr liegende Kraft auf eine bestimmte Art wirksam seyn kann, und von der Dauer derselben hängt demnach auch die Dauer seines Werks vorzüglich mit ab. Auch muß man sich nicht einbilden, als ob das Geschäfte der Erhaltung eine Art von Nachhülfe wäre, so daß der Schöpfer an seinen Werken, deren Unvollkommenheit, deren bald entstehende Mängel er nicht vorausgesehen habe, sondern erst aus der Erfahrung kennen lerne, immerdar nachbeßern müste. Dem widerspricht so wohl die höchste Weisheit des Urhebers, als auch die Vollkommenheit der Welt selbst, in der wir die gröste Zweckmäßigkeit der Mittel zur Verbeßerung aller zufällig entstehenden Unordnungen gewahr werden, und fort und fort aus der Zerstörung neue Zusammensetzungen, aus dem Tode neues Leben hervorgehen sehen. Es ist hier durchaus von keiner Nothhülfe, von keiner Nachbeßerung, sondern davon die Rede, ob Dinge, die nicht anders als durch Schöpferkraft entstehen konnten, nicht fortgesezt des Einflußes dieser Kraft zu ihrer Fortdauer bedürfen. Die Vernunft kann nun zwar nicht beweisen, daß das

fortge-

fortgesezte Daseyn der Substanzen ohne einen solchen Einfluß schlechterdings unmöglich sey, und eine solche Kraft der Beharrlichkeit den Geschöpfen gar nicht habe mitgetheilt werden können, aber sie findet es doch weit wahrscheinlicher, daß abhängige bedingte Kräfte immer abhängig und bedingt bleiben, und daher alle erschafne Wesen und Kräfte in ihrem Anfang und in ihrer Dauer des fortgesezten Einflußes der göttlichen Macht bedürfen, wenn sich auch die Art und Weise derselben nicht angeben läßt. Wer darf es bestimmen, ob der bloße Wille Gottes, so wie er zur Entstehung der Welt hinlänglich war, auch die Fortdauer des Daseyns derselben bewirkt, ob man eine fortgehende Schöpfung in dem Verstand, daß die Schöpferkraft in iedem Moment Daseyn, Leben und Kraft auf das neue schenke, (welches aber bei schon vorhandenen Dingen in der That unnöthig und sonderbar zu seyn scheint) anzunehmen habe, oder ob man sich die Erhaltung als den Erfolg einer fortgesezten, von der Unendlichkeit des höchsten Wesens untrennbaren, alles durchdringenden Wirksamkeit gedenken müße? Wenn aber auch die Vernunft über die Art der Erhaltung nicht einig werden, nichts mit Zuverläßigkeit bestimmen kann, so hat sie doch keine Gründe, die Sache abzulaugnen, vielmehr viele um selbige standhaft zu behaupten.

Die Erfahrung dient vorzüglich dazu, diesen Glauben zu befestigen. Man überdenke die

unendliche Menge von Theilen, aus denen die Welt zusammengesezt ist, die große Anzahl der wirksamsten Kräfte, die in ihr thätig und die mit einander in stetem Kampfe begriffen sind, man überschaue die zahlreichen Claßen der Geschöpfe, mit allen ihren verschiedenen Einrichtungen, Bildungen, Fähigkeiten und Bedürfnißen, die unabsehbaren Haufen der einzelnen Individuen, die Nachstellungen und gegenseitigen Verfolgungen, die mancherlei Gefahren des Todes und Untergangs, die erhaltenden und lebenbefördernden Kräfte von der einen, und die schädlichen und zerstörenden von der andern Seite, die feindseeligen Bemühungen der Menschen gegen manche Thiere und ihren Mißbrauch der geschenkten Vorräthe der Natur, und dennoch bleibt bey allen diesen Kämpfen und Anstrengungen, bey allen Zerstörungen und Verwüstungen die Welt in ihrer alten Ordnung und Einrichtung, und keine Kraft, keine Claße von Geschöpfen gehet ganz unter. Einzelne Individuen werden der Raub des Todes und der Verheerung, einzelne Gegenden werden durch Naturbegebenheiten und Kriege Wüsteneyen, aber an die Stelle der Umgekommenen tretten andere, und Wüsteneyen wandeln sich wieder in fruchtbare Gegenden um. Betrachte den herrlichen Glanz der Sonne, das wechselnde Licht des Mondes, den stillen regelmäßigen Lauf der Planeten, den glanzvollen Ocean der Gestirne, noch immer wandeln sie in unverrückter Ordnung in ihren bestimmten Gleisen, wie sie ihnen der Schöpfer bei ihrem

Werden

Werden anwieß, und die Beobachtungen der Vorzeit stimmen mit den neuesten Berechnungen auf das genaueste überein. Wirf deine Blicke auf die Erde, blicke in das tiefe Dunkel der Wälder, auf die grünenden Wiesen, die fruchtbaren Felder, die kräuterreichen Berge und die lachenden Thäler, überall findest du die alte Fruchtbarkeit an Gewächsen und Früchten. Noch haben die Kräuter ihre heilsamen, noch die Kornarten ihre nährenden Kräfte, noch sind die Fruchtbäume reich an den verschiedensten Obstarten, noch entsprießen überall gesunde Gemüse, noch haben die Blumen ihren Wohlgeruch und ihre schöne Mannichfaltigkeit. Unaufhaltsam strömen die Flüße mit tönenden Fluten in den Ocean und in ihrem Lauf entzieht ihnen Sonne und Luft einen Theil ihres Wassers, um es in Thau und Regen den sprudelnden Quellen zuzuführen, und ihren Vorrath an Wasser unversiegbar zu machen. Forsche in den Büchern der Alten, lies die Beschreibungen eines Hiobs, eines Aristoteles oder Plinius von den Thieren, die sie kannten, und überall wirst du sie noch izt eben so finden, wie sie die graue Vorzeit kannte. Noch immer haben die wilden und zahmen Thiere die Eigenschaften ihrer Natur, der Löwe seine Stärke und Großmuth, der Tiger seine Grausamkeit, das Crocodil seine Wildheit, der Elephant und das Flußpferd seine Größe und Stärke, noch übt der Fuchs seine gewohnte List, noch sammeln die Bienen ihr Honig in ihre künstlichen Zellen, und die Ameisen ihre Körner in unter-

unterirdische Gänge, noch spinnen die Spinnen ihr durchsichtiges Gewebe, noch bauen die Vögel ihre verschiedenen Nester und erfüllen Wald und Wiesen mit melodischem Gesang. Wäre uns nur durchaus bekannt, welche Thiere die Namen älterer Schriftsteller bezeichneten, so würden wir zur vollen Ueberzeugung gelangen, daß keine Art von Vögeln und Landthieren ganz untergegangen sey. Die Gottheit sorgt auch nicht blos für ganze Geschlechter, sondern zugleich für die einzelnen Individuen derselben. Man glaubte Gott dadurch zu erhöhen, indem man ihm blos die Sorge für das Allgemeine übertrug, und die Sorge für das Einzelne absprach, allein man hat ihn dadurch erniedrigt. Eingeschränkte Menschen, deren begrenzter Verstand nicht zugleich viele Gegenstände umfaßen kann, müßen sich die Uebersicht dadurch erleichtern, daß sie viele Einzelne unter den allgemeinen Begrif der Gattung bringen, müßen sich das Geschäfte der Versorgung dadurch bequemer machen, daß sie die Mittel des Unterhalts im Ganzen herbeischaffen, und es dann andern überlaßen, iedem Einzelnen seinen Antheil anzuweisen. Da aber ganze Claßen eben aus den einzelnen dahin gehören Individuen bestehen, so kann für sie nicht gesorgt werden, ohne daß man auch auf diese Rücksicht nimmt, es muß daher selbst bei einem solchen allgemeinen Ueberschlag das Einzelne mit berechnet werden, wenn auch die nähere Besorgung iedes Einzelnen andern überlaßen wird, nur wird dabei den individuellen Bedürfnissen nicht

immer vollständig abgeholfen. Gott bedarf solcher Hülfsmittel nicht, er übersieht alles Einzelne mit einem umfaßenden Blick, er erkennet die Bedürfniße iedes Einzelnen ohne Mühe, und kann für dieselbe sorgen, ohne daß andere Gegenstände darunter leiden, indem er auf das Besondere seine Aufmerksamkeit richtet. Darinn liegt gerade der erhabenste Vorzug der unendlichen Kraft, daß ihr alles zugleich nahe ist, daß sie auf alles zugleich wohlthätig wirken kann. Wenn auch iedes einzelne, in unsern Augen noch so unbedeutende Geschöpf alles das hat, was es zu seiner Vollständigkeit bedarf, und alles das bereit findet, was es zu seinem Unterhalt und zu seiner Fortpflanzung nöthig hat, so ist ia daraus genugsam wahrzunehmen, daß die Güte des Schöpfers dasselbe in seine Liebe und Sorgfalt mit eingeschlossen habe.

Auch in der Einrichtung der Dauer und dem Maas der Fortpflanzung sind die Spuren der göttlichen Erhaltung nicht zu verkennen. Giftige Kräuter wachsen sehr sparsam, indem die gesunden und ernährenden sich in großer Menge fortpflanzen. Raubthiere, und große Land- und Seethiere, die vieler Nahrung bedürfen, waren zwar in der Leiter der Dinge, in der keine Lücke seyn durfte, nothwendig, und tragen auch das Ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen bei, aber es ist dafür gesorgt, daß sie nicht durch eine allzugroße Vermehrung Schaden anrichten. Sie

empfangen seltner, und gebähren ieberzeit nur ein Junges, indem die zahmern Thierarten mehrere auf einmal werfen, und manche Gattungen von Thieren, die vielen Nachstellungen unterworfen, oder vielen andern Arten zur Speise bestimmt sind, eine überaus große Fruchtbarkeit besizen, und in einem Jahre mehrmals und auch mehrere Junge gebähren. Das ist nun freilich ein Werk der Natur, in so fern es durch natürliche Geseze und Anstalten bewirkt wird, aber zulezt müßen wir doch dabei auf Gott zurückkommen, der die Natur so eingerichtet, und die Geseze der Fortpflanzung zur Erhaltung des Gleichgewichts in seiner Schöpfung bestimmt hat.

Wollte man ferner behaupten, daß schon die eigne Einrichtung der Natur bei iedem Geschöpf zu seiner Erhaltung und Dauer hinreiche, so kann man dies zugeben, ohne doch dabei eine gänzliche Unabhängigkeit derselben von dem erhaltenden Einfluß der Gottheit zuzugestehen. Eben die Beharrlichkeit der zum Leben und zur Fortdauer nöthigen Kräfte kann ia in dem Willen des Schöpfers gegründet bleiben, wenn auch das dadurch Bewirkte zu nächst von diesen Kräften selbst abhängt. Wäre aber dies auch, so müste man in Ansehung der Nahrungsmittel und anderer vortheilhaft oder nachtheilig wirkender Umstände abermals zu einer göttlichen Erhaltung seine Zuflucht nehmen. Bäume, Gewächse und Kräuter ziehen ihren Saft aus der Erde, und liefern die Früchte, die zur Ernährung

rung der lebendigen Geschöpfe dienen. Menschen und Thiere finden sie zu ihrer Nahrung vorhanden, und cultiviren sie, aber sie vermögen es nicht, sie hervorzubringen, sondern dies hängt wieder von der Kraft des Saamens, von der Fruchtbarkeit der Erde, und von der Einwirkung der nöthigen Witterung ab. Es ist also weit entfernt, daß iedes Geschöpf sein Leben unabhängig fortsezen, und seine Kräfte erhalten kann. S. Hiob 38. 39. 41. Dann sind auch noch der äußern Zufälle so viele, die schädlich werden können, und es auch oft werden, die also abgehalten oder wenigstens geleitet und in ihrer Schädlichkeit eingeschränkt werden müßen. Den Pflanzen sind Stürme und Regengüße, Sonnenbrand und Dürre, Verheerungen durch Menschen und Insecten nachtheilig, die Hayfische verschlingen in einem Tage Heere von Fischen, die Vögel ganze Haufen von Mücken, die Menschen töden oft in einem Tage eine ansehnliche Menge von Thieren, aber bey allen diesen Verwüstungen wird doch keine Claße von Geschöpfen ganz vernichtet. Wer mag darinn den Schuz einer höhern Macht, die über ihre Werke und Einrichtungen wacht, verkennen?

Damit stimmt auch die heilige Schrift durchaus überein, die überall alles von Gott ableitet und auf Gott zurückführt. Der Psalmist schreibt im 104. Psalm die Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde, (v. 8—16.) die Nahrung der Thiere (v. 27. 28.) das Leben selbst (v. 29.) der göttlichen

chen Kraft zu. Alle harren dein, sagt er, daß du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit. Du gibst ihnen, und sie sammeln, du theilest aus und sie werden mit Gutem gesättigt. Du verbirgst dein Angesicht, sie erzittern. Du nimmst ihren Odem, und sie werden wieder Staub. Du hauchst belebenden Odem aus, sie tretten ins Leben. Du erneuerst die Gestalt der Erde. (Du veränderst die Oberfläche der Erde und ihre Bewohner.) Eben so überzeugend sprechen die Schriften des N. T. für diese Lehre. Wenn Jesus seine Jünger Matth. 6, 25. vor eiteln und übertriebnen Sorgen für ihre Wohlfart bewahren und ihnen Muth in Gefahren ins Herz sprechen will, so bedient er sich folgender Vorstellungen. Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seyd ihr denn nicht vorzüglichere Geschöpfe als sie? Wer unter euch vermag durch seine Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zuzusezen? Und warum sorgt ihr so ängstlich für eure Bekleidung? Schauet an die Lilien des Feldes, wie sie wachsen, sie spinnen nicht, sie nähen nicht, doch reichte Salomos höchste Pracht nicht an ihre Schönheit. Kleidet denn Gott die Blumen des Feldes so herrlich, die heute blühen, und morgen in den Ofen geworfen werden, wie vielmehr wird

Gott

Gote für euch sorgen, Kleinglaubige? Er versichert: Matth. 10, 29. kein Sperling falle ohne Gottes Willen todt zur Erde nieder. Es seyen auch alle Haare ihres Hauptes gezählet, oder wenn das Sprüchwörtliche dieser Redensart entwickelt wird, sie stünden ganz unter der genauesten Leitung der göttlichen Vorsicht. Gott ist also nicht blos der Schöpfer, sondern auch der Erhalter seiner Welt, er schränkt sein Wirken nicht blos auf den Augenblick des Werdens ein, sondern dehnt es Joh. 5, 17. ins Unendliche aus, um die Dauer seiner Werke zu begründen.

§. 166.

Güte und Weisheit dieser göttlichen Wirkung.

In dieser Wirksamkeit, die einer so unermeßlichen Anzahl von Geschöpfen fortgesezt das Leben und alle dazu erforderlichen Kräfte mittheilt, die alles das gibt und erhält, was daßelbe angenehm zu machen, und ein frohes Daseyn zu verschaffen im Stande ist, kann man wohl die höchste Güte des Urhebers nicht verkennen. Von ihm kommt nichts als Gutes, keine seiner Anstalten und Einrichtungen hat den Schmerz und das Elend seiner Geschöpfe zur Absicht, sie sind alle so getroffen, daß Wohlseyn und Freude dadurch bewirkt werden soll. Wenn daher diese liebreichen Absichten nicht überall erreicht werden,

wenn

wenn mit dem Leben im Einzelnen manche wichtige Uebel verbunden sind, so muß dies von andern Ursachen herrühren, die wir hier noch nicht in Betrachtung ziehen können. Genug, Daseyn und Leben ist nicht nur ein wichtiges Gut, es ist auch das erste aller Güter, weil ohne dasselbe kein anderes genoßen werden kann, weil ohne daßelbe kein Bewußtseyn seines Zustandes, kein Streben nach Vollkommenheit und kein Gefühl derselben statt findet, und weil alle Einrichtungen und Anstalten so gemacht sind, daß es für das Wohl des Ganzen und der Einzelnen einen wahren Werth hat. Höchst gütig also ist Gott, der es gibt und erhält, der die ganze leblose Schöpfung zum Wohl der Lebendigen eingerichtet hat, aber auch eben so weise, denn Weisheit und Güte, und Macht und Heiligkeit ist in der Gottheit immer unzertrennlich verbunden. Daran kann nur der zweifeln, der sich um die Einrichtungen der Natur, um die Schönheit, Zweckmäßigkeit und Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, und um die bewundernswürdigen Anstalten zu ihrem Wohlseyn und zu ihrer Fortdauer nie bekümmert hat. Je mehr sich aber iemand damit bekannt macht, ie mehr er selbst beobachtet, ie mehr er die Bemerkungen der Naturforscher zu Rathe zieht, um desto mehr wird er zur tiefsten Anbetung und Bewunderung hingerißen, Gottes Güte und Weisheit einsehen und verehren lernen. Diese Weisheit wird ihm vorerst aus dem Bau des Weltalls entgegen leuchten, in dem

unzähl-

unzählbare Weltkörper in solchem Zusammenhang und in solchen Entfernungen in so genau bestimmten Bahnen und einem so vollkommenen Gleichgewicht, den Himmelsraum erfüllen, daß nichts ihren Umschwung, ihre Stellung und Ordnung zu zerrütten im Stande ist. Er wird sie in der Lage unsers Planeten gegen die Sonne finden, die gerade so berechnet ist, daß die befruchtende Wärme der Sonne auf die meisten Gegenden wirken, und sie bewohnbar für Geschöpfe machen kann. Er wird sie in dem Dunstkreis bewundern müßen, der unsern Erdball umgibt, der der Sammelplaz so vieler trocknen Dämpfe und brennbarer Materien, aber auch aller wäßrichten Dünste ist, der so vielen Geschöpfen zum Aufenthalt dient, und ihnen allen zum Leben unentbehrlich ist, dabei aber zugleich zu dem Wachsthum der Pflanzen, zu dem Kreislauf des Wassers, zu der Fruchtbarkeit der Erde und zur Nahrung des Lichts und des Feuers das genaueste Verhältnis hat. Die Oberfläche der Erde, ihr fester, aus Granitgebürgen geformter Kern, die auf ihm liegenden Schichten der Flözgebürge, die Mischung von Sand und Thon und fruchtbarer Erde, die hohen Berge mit ihren waldichten Gipfeln und dem großen Vorrath von Salzen, Metallen und Steinen in ihrem Innern, die reizenden Thäler mit ihren Bächen, Flüßen und Fruchtgefilden, die Weltmeere, mit einer neuen Welt von Geschöpfen bevölkert, und gegen die Größe des festen Landes und die Erfordernis des Thaues und Regens abgemeßen,

alles, wohin er blickt, was er mit verständigem Nachdenken betrachtet, wird ihn zur Verehrung der erhabensten Weisheit auffordern.

Eine gleiche Weisheit herrscht in der Vertheilung der Kräfte, bei den leblosen und lebendigen Geschöpfen. Es gibt deren, die allen Körpern eigen sind, aber auch solche, die nur einzelnen Körpern von einer gewißen Art zukommen, viele darunter sind einander gerade entgegengesezt und wirken feindseelig auf einander, aber eben durch diesen Streit wird das Ganze erhalten, und aus der Zerstörung neues Leben entwickelt. Jedes Gewächs, so groß oder klein es auch sey, hat seine Wurzeln, die es in der Erde befestigen, seine Saftröhren, in denen der Saft aufwärts steiget, seine mannigfaltigen Bedeckungen, seine besondern Blätter und Blüten, seine Staubfäden und Staubbeutel, seine Fruchtröhren, in denen die Befruchtung erfolgt, und das Vermögen zu wachsen, Früchte zu tragen und sich durch seinen Saamen, auch wohl noch überdies durch Ableger, Zwiebeln oder Knollen zu vervielfältigen. Unter den Thieren besizt iedes die Kräfte, die zu seiner Erhaltung und Fortpflanzung nöthig sind, seine eigne Einrichtung, seine besondern Gliedmaßen und Werkzeuge, wie sie seiner Lebensart angemeßen sind, aber auch gerade solche Triebe, wie sie zu dieser Lebensweise paßen und die Kraft, die seiner Größe und Bestimmung angemeßen ist. Ihre Anzahl ist auf gleiche Weise bestimmt. Manche

Gattun-

Gattungen, besonders die zur Erhaltung und zum Dienst der Menschen bestimmt sind, vermehren sich außerordentlich stark, indeß die wilden Thiere darinnen sehr eingeschränkt sind. Was würde aus der Welt werden, wenn sich die Tiger und Elephanten so häufig als unsere Schweine und Hausthiere fortpflanzten? Bei den Fischen und Insekten treffen wir zwar auch eine große Vermehrungskraft an, aber sie dienen auch wieder vielen andern Geschöpfen zur Nahrung. Außerordentlich ist das Alter bey manchen Landthieren, Fischen und Vögeln, dagegen gibt es aber wieder viele, die nur einen Sommer auch wohl nur einen Tag leben. Auf diese kürzere oder längere Lebensdauer muste denn auch ihr Körper, ihre Lebenskraft, und ihre Fortpflanzung eingerichtet werden, welches nicht das Geschäfte unverständiger Kräfte, sondern nur einer alles übersehenden Weisheit seyn kann. Geben wir endlich auf die Art Achtung, mit welcher alle Kräfte in der Welt wirken, so bemerken wir darinn eine gewiße Einförmigkeit, wir finden, daß sie sich stets nach gewißen Gesetzen richten, und wo keine Hinderniße eintretten, sich nie von denselben entfernen. Die Bewegung der Körper, ihr Steigen und Fallen, ihr Anziehen und Abstoßen, ihr Druck und Gleichgewicht, ihre Verbindung und Trennung, das Cristallisiren der Salze, das Aufsteigen der Säfte in den Pflanzen, erfolgt noch immer nach den nemlichen Gesetzen. Naturkundige sind im Stande sie zu beschreiben, Versuche damit zu machen,

und durch sie nach ihrer Willkühr mancherlei Experimente anzustellen. Man kennet die Geseze der Sinnlichkeit, die Regeln, nach denen sich die Phantasie, der Verstand und der Wille des Menschen richtet, sie sind der Natur eines denkenden Wesens vollkommen angemeßen, sie bleiben immer dieselben, und niemand ist im Stand sie zu ändern oder aufzuheben. In allem dem sind die Spuren der höchsten Weisheit eines Schöpfers und Erhalters unverkennbar.

§. 167.

Besonders in Ansehung des Menschen.

Je vorzüglicher eine Gattung von Geschöpfen ist, desto mehrerer Gaben und Güter ist sie fähig, desto mehr kann sie auch von der Gottheit die den Werth und die Empfänglichkeit eines jeden untrüglich kennet, und ihre Fürsorge und Wohlthätigkeit nach der Anzahl ihrer Bedürfniße einrichtet, erwarten. Eigentlich kann man zwar nicht sagen, daß Gott für ein Geschöpf mehr Sorge trage, als für das andere, das ist nur der Fall bei Menschen von eingeschränkter Einsicht und Kraft, die nicht viele Gegenstände auf einmal und mit gleicher Sorgfalt umfaßen können, und daher, um ihre Kraft nicht zu zerstreuen, um nicht über der Vorliebe für das eine das andere ganz zu vergeßen, und indem sie vielen helfen wollen, keinem vollständig zu helfen, eine Auswahl machen müßen. Gott, der alles umfaßt,

umfaßt, der allen zugleich helfen kann, ohne daß seine Kraft ermattet oder erschöpft wird, sorgt auch für alle auf gleiche Weise und gibt iedem, der Mücke wie dem Adler, der Milbe wie dem Elephanten, dem Menschen wie dem Engel mit einem allmächtigen Wollen alles was er bedarf. Nur in so fern kann der Ausdruck einer vorzüglichen Sorge für das Geschlecht der Menschen gelten, als Menschen höherer Geschenke, größerer Vorzüge fähig sind, und selbige auch von ihrem gütigen Schöpfer nach dem Maas ihrer Empfänglichkeit wirklich erhalten. In diesem Sinn behaupten wir denn auch eine **besondere** Sorgfalt Gottes für die Erhaltung des Lebens und der Kräfte des Menschengeschlechts, die sich durch die zweckmäßigsten Anstalten und Einrichtungen erweiset. Zu diesem Endzweck bildete Gott die menschlichen Körper von verschiedenem Geschlecht, und gab ihnen alle die Theile und Werkzeuge, die zur Erzeugung und Bildung der Nachkommen erforderlich waren, ordnete ein eignes System von Gefäßen an, das blos zu diesem Geschäfte bestimmt ist, und legte in sie den mächtigen Trieb der Fortpflanzung, deßen Reiz und Stärke die Sorgen und Arbeiten für eine zahlreiche Familie bey dem Mann, und die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft und die Schmerzen der Geburt bei dem Weibe überwiegen sollte. Dazu pflanzte er die zärtliche Liebe in die Herzen der Eltern, die die Last und Mühe der Pflege und Erziehung ihrer Kleinen nicht achtet, und in der genauesten

Sorgfalt für das Leben und die Gesundheit dieser Hülflosen ihr angenehmstes Geschäft findet. Dazu bereitete er dem Kinde seine erste Nahrung in den Brüsten seiner Mutter und für alle seine Bedürfniße bereitwillige Hülfe in ihrem zärtlichen Herzen. Wie groß ist die Gefahr für ihre Dauer bei der ersten Bildung der Kinder, bei der Zusammensezung und Entwickelung so unzähliger feiner Theile, wie unzählig sind die Zufälle, die dem Keim noch im Leibe der Mutter nachtheilig werden können, wie mannigfaltig die Unfälle, die ihm drohen, wenn es nun durch fremde Kräfte fortgetrieben die Erde begrüßen soll. Und bei dem allen sind bei weitem die meisten Geburten glücklich, dem ungeachtet ist die Anzahl derer nur sehr geringe, die vor der Geburt ihr Leben enden, oder mit verstümmelten Gliedmaßen gebohren werden. Menschliche Kunst vermag nichts dazu, dennoch aber kommen immer beide Geschlechter in einem gleichen Verhältnis zur Welt, und wenn auch eine Zeitlang irgend ein Ueberschuß auf der einen oder andern Seite ist, so gleicht er sich nach wenigen Jahren wieder so ein, daß das Gleichgewicht der Geschlechter ungestöret bleibt. Sind die Kinderiahre, in denen beinahe die Hälfte der Gebohrnen ihre kurze Laufbahn endet, glücklich überstanden, so tretten neue Gefahren ein, der iugendliche Leichtsinn, der es nicht weiß oder nicht achtet, was der Gesundheit nachtheilig ist, der erwachende Trieb zur Thätigkeit, der alles versuchet, und durch den

Mangel der Erfahrung um so viel verwegner, das thörichte und schädliche eben so gut als das vernünftige und unschädliche beginnet, und der empörte Drang der Triebe und Leidenschaften, den die Vernunft noch nicht zu beherrschen vermag. Auch der Aberglaube und eine Menge der schändlichsten Künste rauben in iedem Jahre vielen das Leben. Und welche Heere erliegen nicht von Zeit zu Zeit unter dem Stolz und der Eroberungssucht der Fürsten in den blutigen Kriegen, welche die Rachsucht und die Habsucht erreget, unter den Stürmen des tobenden Meeres, und den giftigen Dünsten der Schachten, durch Pest und Hunger, und durch die Anfälle gefährlicher Krankheiten. Dennoch aber geht das menschliche Geschlecht nicht unter, nach wenigen Jahren ist der Verlust wieder ersezt, die verödeten Länder werden wieder angebaut und bevölkert, und neue Mengen ziehen aus, um sich im grausamen Kampfe zu morden. Es ist dafür gesorgt, daß, so viel auch einzelner Menschen durch Krankheiten oder außerordentliche Zufälle umkommen, das Geschlecht nicht ausstirbt, daß es sich aber auch nicht zu sehr anhäuft, und sich durch allzugroße Vermehrung die Mittel des Lebens und der Wohlfart entzieht. So ordnete es Gott, wie Paulus Ap. Gesch. 17, 26. sagt: Er läßt das Menschengeschlecht, aus einem Blut entsproßen, die weite Erde bewohnen, und hat ihm die Zeiträume der Dauer und die Grenzen ihrer Wohnung bestimmt, damit sie den Herrn

suchen, ob sie ihn faßen und finden möchten, denn er ist von keinem unter uns entfernt.

Nicht nur aber für die Erhaltung des Ganzen, sondern auch iedes Einzelnen sorgt die höchste Vorsicht. Es ist auch nicht zu begreifen, wie es anders seyn soll, wie man für das eine sorgen kann, ohne zugleich auf das andere Rücksicht zu nehmen. Ist von Mittheilung des Lebens und der Kräfte die Rede, so müßen doch solche Einrichtungen gemacht werden, daß die nachher entstehenden Individuen eben die wesentliche Einrichtung erhalten, die sie zu Geschöpfen dieser Art macht, und ihre Fortdauer begründet. Meint man damit die Lebensmittel, so muß doch bei der Verschaffung derselben auf die Anzahl der bereits lebenden und der von ihnen entstehenden Hinsicht genommen werden, wenn keines von ihnen verhungern, iedes seinen Antheil an der Nahrung finden soll. Man muß nur die unrichtige Vorstellung dabei entfernen, als ob Gott unmittelbar iedem Insect und iedem Wurme seine Speise austheile, vielmehr die würdigere Idee festhalten, daß Gott durch seine allgemeine Einrichtungen dafür gesorgt hat, daß für iedes Geschöpf, so unbeträchtlich es uns auch scheine, bestimmte und hinlängliche Nahrung vorhanden ist, und daß er iedem die dazu erforderliche Natur, die Werkzeuge und Triebe verliehen hat, die es fähig machen seinen Unterhalt zu suchen und die ihm angemeßnen Nahrungsmittel zu finden. Wenn aber Menschen

schen bey aller ihrer erhabnen Würde in der Gesellschaft immer noch schwache eingeschränkte Geschöpfe bleiben, und nur wenige Gegenstände auf einmal umfaßen können, so hat dies bey dem vollkommensten Wesen eine ganz andre Beschaffenheit. Sein unermeßlicher Verstand umfaßt alles, das Gröste und das Kleinste auf einmal und in vollkommner Deutlichkeit, er erkennt seine Geschöpfe nicht nach Claßen, welches nur eine Nothhülfe unsrer Schwachheit ist, er kennt sie alle einzeln, nach ihrem Wesen, Daseyn, Kräften und Bedürfnißen, er versäumt nichts bey dem höhern Geschöpf, indem er dem niedrigern Liebe und Sorgfalt erweiset, er umfaßt sie alle zugleich mit einem Blicke, mit einer Güte, mit einer Thätigkeit für ihre allseitige, so verschiedene Bedürfniße. So wenig ihm ein Geschöpf zu klein war, da er es schuf, da er ihm seine zarten Glieder entstehen und zu einem harmonischen Ganzen sich verbinden ließ, da er ihm seine Triebe und Werkzeuge zu seiner besondern Lebensweise verlieh, da er die Art seiner Fortpflanzung bestimmte, und beide Geschlechter dazu einrichtete, eben so wenig kann es ihm zu klein seyn, für die Erhaltung deßelben, für die Fortdauer seiner Kräfte und seines Lebens zu wachen. Mit einer Kraft, mit einem allmächtigen Willen gibt und erhält er dem Wurm und dem Seraph Leben und Kräfte, diesem das Wenige, was zu seinen wenigen Bedürfnißen zureicht, und ienem den grossen Umfang seiner höhern Vermögen und Fähig-

keiten. Dadurch erst erhebt sich unser Geist zu dem richtigen Begriff der höchsten Vollkommenheit des Schöpfers, wenn er auch seine Fürsorge für das Einzelne in ihrem ganzen unbegreiflichen Umfange anerkennt.

Nach diesen Betrachtungen wird es denn also kein leerer Traum, keine stolze Anmaßung, keine grundlose Hofnung seyn, wenn wir mit der Schrift den trostvollen Glauben nähren, daß sich die göttliche Erhaltung nicht blos auf das Allgemeine, sondern auch auf ieden Einzelnen beziehe, und auf den Ursprung, die Fortdauer und das Ende seines Lebens Einfluß habe. Von dem allen gibt uns die Bibel eben so zuverläßige als trostvolle Belehrungen. Das Daseyn und Leben der Kinder hängt keineswegs von der eignen Kraft, von dem angelegentlichen Wunsch oder der Kunst und Mühe der Eltern ab. Manche, denen ein geringes Loos in der Welt gefallen ist, wünschten bei ihrer Armut mit der Last und Erziehung mehrerer Kinder verschont zu bleiben, andere hingegen sehnen sich nach Nachkommen, denen sie ihr Erbe hinterlaßen könnten, und wieder andere wünschen um ihrer Güter willen männliche Erben zu erhalten. Mit allen ihren Sorgen können aber iene die Fruchtbarkeit nicht hindern, und diese sich solche nicht verschaffen, oder nach Gefallen leiten. Dann aber ist auch der Bau der Kinder so zärtlich, ihr erster Zustand so hülflos, und so viel Gefahren ausgesezt, daß sie zu ihrer Fort-

dauer

dauer einen sorgsamen Beystand, auch wohl die Anwendung von Arzneymitteln nöthig haben. Gottes Güte hat dafür gesorgt, daß alles das vorhanden ist, was sie bedürfen, und daß, wenn es sein Wille ist, daß sie im Leben bleiben sollen, sich alles zu ihrer Fortdauer vereinigt. So sagt Hiob Kap. 10, 8—12. deine Hände haben mich bearbeitet, mich ganz gebildet, und du wolltest mich töden? Hast du mich nicht wie Milch ausgegoßen, und dann gleich ihr gerinnen laßen? Mit Haut und Fleisch bekleidetest du mich, und stärktest mich mit Knochen und Nerven. Leben und Gnade schenktest du mir und deine Aufsicht bewahrte meinen Athem. So der 139 Psalm v. 13. Du hast mein Innerstes gebildet, du mich im Mutterleibe bekleidet. Wunderbar bin ich gemacht, dir will ich danken. Wunderbar sind deine Werke, das erkenne ich. Keines meiner Glieder war dir verborgen, da ich im Verborgnen gebauet, in dem Schoos der Erde gebildet ward. Noch war ich unentwickelt, du sahest mich. In deinem Buch waren alle meine Tage verzeichnet, als noch keiner da war. Eben darum dachte sich auch die Urwelt 2 B. M. 32, 32. ein Buch des Lebens, in das alle Lebendige eingezeichnet sind. Gleich dem Anfang hängt dann auch das Ende des Lebens von Gott ab. Hiob 14, 5. Bestimmt sind seine Tage, seiner Monden Zahl stehet bei dir; du hast ihm ein Ziel gesezt, er wird

es

es nicht überschreiten. Ps. 90, 3. Du verwandelst die Sterblichen in Staub, du sprichst, kehrt wieder zur Erde, Kinder Adams. Ps. 39, 5. Lehre mich an mein Ende denken, an das Maas meiner Tage, wie so klein es ist. Laß mich erkennen, wie vergänglich ich bin. Eben so behauptet Paulus Röm. 14, 8. daß die Menschen im Leben und im Tode Gottes Eigenthum sind, und in seiner Gewalt bleiben. Nur müßen wir uns auch bei der Behauptung des von Gott bestimmten Ziels unsers Lebens vor den Irrthümern hüten, die bei dieser Lehre so gewöhnlich sind, und zu manchen vermeßenen Urtheilen und einem unrichtigen Betragen verleiten. Gott hat das Ziel des Lebens nicht auf die Art bestimmt, daß er ohne Rücksicht auf die körperliche Beschaffenheit der Menschen, auf ihre Verbindungen mit andern Dingen, und auf ihr freyes Verhalten, nach bloßer Willkühr den Tag des Todes festgesezt hätte, so daß er, der Mensch möchte auch übrigens thun, was er wollte, unaufhaltsam und unvermeidlich (nach der Lehre von dem nothwendigen Schicksal bei den Türken) erfolgen muste. Diese Vorstellung verträgt sich weder mit der Weisheit und Güte, die wir dem höchsten Wesen beilegen, noch mit der freyen Willkühr, die wir den Menschen bei ihren Handlungen einräumen müßen. Die höchste Weisheit sezt immer Kenntnis der menschlichen Zustände und Hinsicht auf obiektive Gründe voraus, und kann mit keinen Rathschlüßen ohne vernünftige Beweggründe bestehen,

bestehen, und eben so fordert auch die Güte, daß die Beschaffenheit der Gegenstände bei Mittheilung und Entziehung des Guten mit in Anschlag komme. In Ansehung der menschlichen Freyheit würde nicht minder aller Erfolg der Handlungen und alle Verbindung der Wirkungen mit ihren Ursachen aufhören, wenn das entgegengesezteste Verhalten einerlei bewirkte, und die vernünftigste und überdachteste Sorge für die Gesundheit eben so fruchtlos für die Erhaltung des Lebens als das Gegentheil davon wäre. Bei diesem trostlosen Glauben wäre es allerdings vergebene Mühe, sich vor dem Gift ansteckender Krankheiten zu bewahren, bei eingetrettener Unpäßlichkeit Arzneimittel zu gebrauchen, sich vor dem, was ungesund ist, zu hüten, und die Vermeßenheit, seine Kräfte durch Unmäßigkeit und Ausschweifung zu zerstören, oder sich tödlichen Gefahren auszusetzen, zu meiden, weil doch dies alles nicht gegen den Tod hülfe, wenn einmal das unvermeidliche Schicksal das Loos geworfen hat. Sey vermessen, oder vorsichtig, suche Gefahren oder beuge ihnen aus, lebe ordentlich oder unordentlich, mässig oder ausschweifend, in Ansehung des Lebens ist alles einerlei, das eine wird es dir nicht verlängern, und das andere nicht verkürzen, die Gottheit nimmt nicht darauf Bedacht, es beruht alles auf einem unvermeidlichen Schicksal. Eine solche Einrichtung ist der Gottheit unwürdig, und auch der Erfahrung ganz entgegen, die uns hinlänglich belehrt, daß Mäßigung, Klugheit und

Sorg-

Sorgfalt auf die Dauer des Lebens wirklich Einfluß haben, und daß es bei dem entgegengesetztem Verhalten früher zerstört wird. Wahr bleibt es dabei immer, daß Gott das Ziel des Lebens bestimmt hat, und daß es kein Sterblicher überschreiten kann, aber dieser Rathschluß beruhet ganz auf seiner untrüglichen Vorhersehung. Er sieht voraus, welche körperliche Constitution, und welches Maas der Lebenskraft und Gesundheit jeder von seinen Eltern erhält, welche Sorgfalt er zur Erhaltung seines Lebens anwenden, oder wie er es durch Unbesonnenheit und Nachläßigkeit, durch Unordnung und Unmäßigkeit, durch heftige Leidenschaften und gefährliche Unternehmungen früher zerstören wird, ob er in Krankheiten verständige Hülfe suchen, und vernünftige Mittel anwenden, oder vielleicht zu Unwißenden seine Zuflucht nehmen und schädliche Arzneyen gebrauchen oder auch alle Mittel verschmähen wird; er überschaut alle Verbindungen, in die er treten wird, mit allen ihren Folgen, er weiß, was äußere Umstände, Erziehung und Umgang, Reisen und Geschäfte, Einflüße der Witterung und der Leidenschaften der Menschen auf ihn wirken werden, und sieht aus diesem allem untrüglich voraus, wie lange der Körper unter der Zusammenwirkung aller dieser Umstände ausdauren, wenn er hingegen unterliegen, und dem Tod zum Raube dienen werde. In so fern also alle diese Umstände eintretten, und vortheilhaft oder nachtheilig wirken, in so fern sie ein längeres Leben begünstigen, oder

zu früherer Zerstörung deßelben thätig sind, hat auch Gott dem einen eine längere, dem andern eine kürzere Lebensdauer bestimmt. Es ist dabei freylich wahr, daß auch diese Umstände unter göttlicher Leitung stehen, und daß ihr Zusammentreffen und ihre Verbindung mit zu dem großen Plan des Ganzen gehöret, aber viel davon ist doch nicht von der Gottheit ausdrücklich dazu veranstaltet, vieles hängt blos von der Freiheit der handelnden ab, die sie nur nicht auf gewaltsame Art hindert und unterbricht. Es ist ein großer Unterschied, ob man behauptet, daß Gott auf des Menschen Verhalten und den Zusammenhang der Dinge ganz und gar keine Rücksicht nehme, und dabei ohne Gründe der Weisheit und Güte, ohne Hinsicht auf das Wohl Einzelner verfahre, und alles dem Strom einer blinden Nothwendigkeit, oder den Ausspruch einer gebieterischen Willkühr überlaßen habe, oder ob man der trostvollen Lehre beipflichtet, daß er mit Rücksicht auf die Constitution eines ieden Einzelnen, auf seine Verhältniße und Umstände und deßen eigne freye Entschließungen die Zeit und die Art ihres Todes bestimmt habe, und bei der Verbindung und Zulaßung der einzelnen Vorfälle als ein weiser und gütiger Vater handle. So wie ich das erstere glaube, bleibe ich leer von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer, aber auch leer von Beruhigung bei dem Tode meiner Geliebten. Gott beschloß ihn, ohne dabei auf das Beste des Ganzen und auf ihr eignes Wohl zu sehen, sie fielen als Opfer

einer

einer traurigen Nothwendigkeit, als Opfer zufälliger Umstände, die von ungefähr eintreten, in deren Folge und Verbindung keine vernünftige Absicht obwaltet. Nehme ich dagegen das andere an, so darf ich mitten in der Beklemmung meines Herzens, mitten im Lauf meiner gerechten Thränen, vertrauensvoll zu Gott aufsehen, die beruhigende Hofnung faßen, daß dies Zusammentreffen der Umstände, dieser daraus entsprungene traurige Erfolg zu dem wohlthätigen Plan der höchsten Weisheit und Güte gehöre, und mithin, so wenig ich es auch iezt begreife, gut seyn müße, und diese Hofnung, dies kindliche Vertrauen gewährt meinem bekümmerten Herzen Trost und Beruhigung. Dabei kann man immer noch ein natürliches und außerordentliches Lebensziel annehmen. Jenes wäre das Aufhören des Lebens aus Mangel an Kraft zu längerer Dauer, wenn die Lebenskräfte verbraucht sind, und das Ganze nicht mehr zusammenhalten, wie die Lampe verlischt, wenn der Docht durch die Gewalt der Flamme unbrauchbar geworden ist, und das Oel zur Unterhaltung mangelt. Dieses wäre, wenn das Leben durch Leidenschaften, durch übermäßige Anstrengung, durch Ausschweifungen oder durch äußere gewaltsame Ursachen früher zerstört wird, da es nach der Beschaffenheit des Körpers noch hätte dauren können, wie wenn der Flügel des Sturms die Lampe in vollem Leuchten auslöscht, und ihr Licht gewaltsam zerstreuet. Das natürliche Ziel erreichen wohl die allerwenigsten, auch

ist

ist kein Mensch vermögend das Maas der Lebenskraft und die Monate oder Jahre seiner Dauer bey sich oder bey andern zu bestimmen, stets mischen sich andere schädliche Umstände mit ein, die den Tod früher herbeirufen, als er aus bloßer Erschöpfung erfolgt seyn würde. Eben darum vermögen wir es auch nicht, über die Verlängerung oder Verkürzung dieses Ziels ein Urtheil zu fällen. Wir bedienen uns dieser Ausdrücke nur, um damit unsre getäuschte Furcht oder Erwartung zu bezeichnen, wenn in dem einen Fall iemand stirbt, deßen Kräfte uns zu einem höhern Alter hinlänglich und stark genug schienen, die Krankheit zu überwinden, und in dem andern iemand wieder geneset, an deßen Wiederherstellung wir bei seiner anscheinenden Schwachheit verzweifelten. Wir können aber nicht behaupten, daß dem einen ein längeres, dem andern ein kürzeres Ziel bestimmt gewesen, daß es bei ienem abgekürzt, bei diesem verlängert worden sey. Ueberhaupt müßen wir bei der Eingeschränktheit unserer Einsichten uns mehr an das Ganze, an die Erhaltung des Menschengeschlechts bei so vielen das Leben bedrohenden Zufällen, an das fortdaurende Gleichgewicht beider Geschlechter, an die Ordnung, die der Tod in Hinsicht auf die Geburten, und auf die Wohnorte der Menschen in kleinen oder großen Städten oder auf dem Lande beobachtet, und auf das ungestörte Verhältnis der Menschen zu den bewohnten Ländern halten, und darinn die Spuren eines göttlichen Einflußes auf-

suchen, als bei einzelnen, betrübten, wichtigen und unerwarteten Todesfällen die Ursachen dieser Veranstaltungen oder Zulaßungen der göttlichen Vorsehung zu erforschen, und über ihre Absichten zu urtheilen uns anmaßen.

Bei den Kräften der einzelnen Menschen müßen wir eine gleiche göttliche Erhaltung annehmen, denn so wenig ihr Ursprung, ihre Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, und ihre wunderbare Abstufung das Werk der menschlichen Sorgfalt und Geschicklichkeit ist, so wenig können sie auch in ihrer Stärke und in ihrem Umfang ohne göttlichen Einfluß ungestört fortdauren. Von Gott und seinen Anstalten hängt die Schönheit und Kraft unsers Körpers, das richtige Ebenmaas aller seiner Theile, die gute Bildung aller seiner Gliedmaßen und die angenehme Uebereinstimmung derselben ab, von ihm die Kraft des Geistes, die größere oder geringere Fähigkeit, das Talent viel oder wenig zu faßen, und dte Vorzüge alle, wodurch Menschen in den verschiedensten Graden einander übertreffen. Wer gab dem Menschen den Mund? Wer hat den Stummen, den Tauben, den Sehenden und Blinden gemacht? Nicht ich, der Herr? 2 B. M. 4, 11. Der das Ohr pflanzte, sollte der nicht hören? Der das Aug bildete, sollte der nicht sehen? Ps. 94, 9. Wer hat dich vorgezogen? Was hast du denn, das du nicht empfangen hast? So du es aber

empfangen hast, was rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? 1 Cor. 4, 7. Alle gute, alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung, kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß statt hat. Jac. 1, 17. Durch ihn sind alle Dinge vorhanden und werden erhalten, die dem Körper zur Nahrung dienen, die seine Sinne beschäftigen, die den Geist des Menschen erwecken, und seine schlummernde Kraft aufregen, die den Verstand üben und erweitern, und das Herz zu rechtmässigen und edlen Gesinnungen bilden. Durch ihn bestehen die Gesetze, nach denen sich die Körper in ihren Bewegungen richten, und denen der Geist in Bearbeitung der Ideen und in der Wahl der Gegenstände folgt. Durch ihn dauert der Menschen Thätigkeit fort, die ohne Erhaltung der Kräfte ganz undenkbar wäre. Auf diese müßen wir auch den Einfluß der göttlichen Erhaltung (Mitwirkung Gottes) einschränken, nicht aber auf alle einzelne Handlungen der Menschen, gute und böse ohne Unterschied ausdehnen. Es bedarf vorerst nichts weiter, als der Erhaltung der Kraft selbst, sie wirkt dann schon von selbst, so weit sich ihr keine einschränkende Hinderniße entgegen stellen, nach ihrer Beschaffenheit und nach der Größe ihres Vermögens, ohne daß eine besondere Mitwirkung zu ieder einzelnen Aeußerung derselben erforderlich ist. Dann würden auch die Handlungen der Menschen, wenn Gott zu ieder

derselben unmittelbar wirkte, nicht mehr ganz ihre eignen Handlungen, die Erfolge eigner voller Anwendung ihrer Thätigkeit bleiben, Gott würde einen Theil derselben übernommen, und an ihrer statt durch seine Kraft vollendet haben. Sie wären denn also nicht die vollständigen Urheber derselben, in so fern ein Wesen außer ihnen mehr oder weniger dazu gewirkt hätte, und es müste daher ein Theil ihres Verdienstes oder ihrer Schuld hinwegfallen. Ein solches Mitwirken ließe sich auch nur bei guten Handlungen ohne Anstoß annehmen, bei denen es der Gottheit nicht unwürdig wäre, Beystand zu leisten. Allein man müste dann auch bei den bösen eine solche göttliche Beyhülfe annehmen, und wie ließe sich das mit der Heiligkeit Gottes vereinigen? Dieser gerechte Anstoß fällt aber bei richtigen Begriffen von dieser göttlichen Mitwirkung ganz hinweg. Gott ist Urheber der Kraft in dem Menschen, und erhält sie durch sein fortdaurendes Wollen, aber die Anwendung derselben ist dem freyerschafnen vernünftigen Geist des Menschen selbst überlaßen. Gott gab die Kraft zu einem heilsamen und guten Entzweck, und verlieh dem Menschen alle moralischen Mittel, um sich vernünftig auszubilden und zu der Erkenntnis und Uebung zu gelangen, selbige rechtmäßig anzuwenden. Der Mensch kann aber auch seine Freyheit mißbrauchen, und seine Talente und Kräfte nach eigner Willkühr zur Ausübung des Bösen verwenden. Zu diesem Mißbrauch wirket Gott nicht, er erhält nur die Kraft, weil es

theils unthunlich, theils unweise seyn würde, selbige eben so oft unmittelbar zu hemmen, zu unterdrücken und anders zu lenken, als der Mensch im Begrif stünde, sie unrecht zu gebrauchen, und durch sie etwas Böses zu thun. Man drückt dieses so aus, daß man sagt, Gott wirke zu dem Materiellen der Handlung, er erhalte die Kraft, das materielle Princip aller Thätigkeit, keineswegs aber zu dem Formellen, zu der unrechtmässigen Anwendung derselben, die dem freyen Willen der Menschen überlaßen bleibt, wovon er aber seinem Herrn und Richter Rechenschaft zu geben schuldig ist. Bei dieser richtigen Vorstellung bleibt nichts übrig, was der göttlichen Heiligkeit und Güte zum Vorwurf gemacht werden könnte.

§. 168.

Göttliche Regierung, oder die Vorsehung im engern Sinn.

a) Was sie sey.

Der andere Act der göttlichen Vorsehung, der mit dem ersten ganz unzertrennlich verbunden ist, und mit ihm gemeinschaftlich wirket, ist die Weltregierung, die man auch im engern Sinn Vorsehung nennt. So wie sich die göttliche Erhaltung blos auf die Fortdauer der Wirklichkeit der Substanzen und ihrer Kräfte bezog, so bezieht sich diese auf den Zustand der erschaffnen Dinge, auf die Ordnung und Verbindung ihrer Veränderungen, und besteht in der göttlichen Wirksam-

keit, die fortwährenden wechselseitigen Thätigkeiten und Wirkungen der Geschöpfe, ihre Verbindung und die daraus entstehenden Verhältniße so zu ordnen, zu leiten und zu verbinden, daß die Absicht Gottes dadurch befördert, wenigstens nicht verhindert oder gar vereitelt wird. Dabei wird also vorerst ein göttlicher Plan bei der Erschaffung des Ganzen vorausgesezt, und dann behauptet, daß Gott alle Veränderungen in der Welt demselben gemäß einrichte und erfolgen laße. An der Wirklichkeit eines göttlichen Plans bei der Schöpfung aller Dinge können wir nicht zweifeln, wenn wir, wie wir müßen, Gott als einen vernünftigen Weltschöpfer, nicht als einen blos untergeordneten Baumeister, der nur mechanisch den Entwurf eines höhern, das Ganze überschauenden Vernunftwesens ausführt, gedenken. In der Eigenschaft der höchsten Vernunft, Weisheit und Güte ist es nothwendig enthalten, daß sie auch bei ihrer Thätigkeit nach vernünftigen Absichten handle. Der Einsicht des Unendlichen kann es nicht an Uebersicht des Ganzen und aller seiner Theile, nicht an genauer Kenntnis der Verhältniße der erschafnen Kräfte und der Wirkungen der von ihm hervorgebrachten Dinge mangeln. Menschen, die von diesem Wesen abstammen, haben in ihrer Vernunft das Vermögen, sich Zwecke bei ihren Handlungen zu bestimmen, und mehrere untergeordnete zu einem Hauptzweck (Endzweck) zu verbinden, und dies erhabne Wesen sollte dies Vermögen nicht haben, oder bei

der

der Hervorbringung und Einrichtung des Ganzen nicht darnach handeln? Das hieße in der That Ordnung aus der Unordnung hervorgehen laßen, dem Geschöpfe Vollkommenheiten beilegen, und eben dieselbe dem Schöpfer absprechen. Unläugbar müßen wir also dem Schöpfer nicht nur überhaupt Zwecke, sondern auch einen höchsten Zweck, einen Endzweck, zu dem sich alle übrigen vereinigen, und eine solche Einrichtung des Ganzen, die damit zusammenstimmt, zuschreiben. Dieser Endzweck kann aber (S. §. 165.) in nichts anders als in dem **Wohl des Ganzen in Verbindung mit der möglichsten Wohlfart des Einzelnen** bestehen. Die leblose Schöpfung ist kein Zweck an sich, weil sie kein Bewustseyn hat, sie ist daher der Erhaltung und Beförderung des Wohls der lebendigen Geschöpfe untergeordnet. Ihre Einrichtung ist ganz allein auf die Erhaltung und fortdaurende Wirksamkeit ihrer Kräfte zum Dienst der lebendigen Geschöpfe berechnet. Die Claßen der Thiere sind zwar in so fern Selbstzwecke, als sie der Empfindung folglich auch des Genußes eines ihrer unvernünftigen Natur angemeßenen Glückes fähig sind, und bei einem höchstgütigen Urheber darauf Anspruch haben, aber sie sind doch dabei der Wohlfart der vernünftigen Geschöpfe untergeordnet, und zu dem Bedürfnis, der Bequemlichkeit und dem Vergnügen der Menschen bestimmt. Höher ist der Standpunkt des Menschen, der zwar Sinnlichkeit, aber auch Vernunft und Freyheit besizt; bey ihm sehen wir nicht, daß

er wieder zur Beförderung der Wohlfart andrer höherer Geschöpfe bestimmt sey. Der Mensch und alle höhere Geschöpfe sind nicht um anderer willen, sondern um ihrer selbst willen vorhanden, um ihre Vernunft immer mehr auszubilden, und sich durch Vernunft und Sittlichkeit immer vollkommner und glücklicher zu machen. Wenn eine gütige Gottheit einem System vernünftiger Wesen das Daseyn mittheilt, so kann sie dabei nichts für sich suchen, weil weder ihre Vollkommenheit noch Seeligkeit einer Vermehrung fähig ist, sie muß etwas bei den Geschöpfen selbst erreichen wollen, sie kann folglich keinen höhern Endzweck als den haben, daß sie glücklich, daß sie so froh und zufrieden sind und werden, als es die Beschaffenheit ihrer Natur und die Verbindung des Ganzen gestattet. Weil es aber für sie nach der Beschaffenheit ihres Geistes unmöglich ist, es blos durch angenehme körperliche Gefühle zu werden, so muß ihre Glückseeligkeit vorzüglich aus ihrer Vernunft und Sittlichkeit abstammen, doch ohne daß dabei die angenehmen Gefühle aus dem Besitz äußerer Güter ganz ausgeschloßen werden. Sie stehen ja doch einmal mit einem organischen Körper in einer so engen Verbindung, daß deßen Zustand auf die Seele Einfluß hat, sie besizen Sinnlichkeit und leben in einer Sinnenwelt, es muß also wohl auch diese Einrichtung zu ihrem Wohl und nicht zu ihrer Qual gemacht seyn, wenn ihr irdisches Leben nicht ein Zustand der Strafe, ein wahres Jammerthal

merthal für sie seyn soll. Sie besizen aber auch einen vernünftigen Geist, deßen Wohlseyn und Zufriedenheit von dem Bewustseyn eines aufgeklärten Verstandes und einer zur Tugend und Rechtschaffenheit gebildeten Gesinnung mit allen damit verbundenen erfreulichen Folgen abhängt, und nach diesem höhern Gut, das die Reize der Sinnlichkeit weit überwiegt, sollen sie auch unermüdet streben, und sich dadurch der höhern geistigen Glückseeligkeit würdig machen. Dies ist, so viel ich davon begreifen kann, die Absicht der Gottheit mit den Menschen, dies auch die Bestimmung aller der höhern Geister, die vielleicht mit einer feinern Sinnlichkeit umgeben, oder auch etwa ohne alle sinnliche Hülle sind. Froh und zufrieden sollen sie seyn in dem Bewustseyn ihrer hohen Vollkommenheiten und der guten zweckmäßigen Anwendung, die sie davon machen, in dem steten Fortschreiten ihrer vernünftigen Natur und in dem Wohlgefallen ihres heiligen und gütigen Urhebers.

Wenn aber die Gottheit einen solchen Plan, eine Verbindung der Dinge, die zur Wohlfart der Geschöpfe führen soll, festgesezt hat, und bei einer uneingeschränkten Macht einen allwißenden Verstand besizt, so ist es auch von ihr zu erwarten, daß sie eine solche Einrichtung und Ordnung bei den Veränderungen der Dinge in der Welt werde gemacht haben, daß ihr Plan durch selbige nicht nur blos nicht gehindert, noch we-

niger vernichtet, sondern vielmehr fort und fort befördert werde. Es ist zu erwarten, daß sie die Größe, die Dauer und den Wirkungskreis und die wechselseitige Verbindung der Kräfte nach ihren Absichten werde eingerichtet, und selbst die freyen Handlungen der Menschen so in ihren Plan eingeflochten haben, daß sie in dieser weisen Verbindung Maas und Ziel, Fortgang oder Grenzen finden, und in dieser Beschränkung und Verkettung einen wohlthätigen Einfluß auf das Ganze und Einzelne haben. Dieser Glaube hängt mit der Idee eines weisen Weltschöpfers so genau und unzertrennlich zusammen, daß wir entweder diese aufgeben und alle die Ungereimtheiten, die daraus folgen, annehmen, oder bey allen Zweifeln, die sich bei einzelnen Fällen uns aufdringen mögen, unerschütterlich an der großen Wahrheit einer weisen und gütigen Weltregierung fest halten müßen.

Wie nun freylich die Gottheit das Ganze regiere und in iedem Fall die einzelnen Begebenheiten der Welt mit ihrem Endzweck verbinde, wie alles ihren großen und weisen Plan zu befördern dienen müße, das vermögen wir bei den Grenzen unsers Verstandes, bei unserer Eingeschränktheit auf einen kleinen Theil der Welt, bey unserer Unwißenheit in Ansehung der Verbindung der Weltereigniße nicht vollständig zu erforschen, und müßen uns daher blos mit dem Glauben an eine solche Vorsehung begnügen. Wir sind aber auch

auch ganz dazu berechtigt, weil wir dem vollkommensten Verstand weder die Uebersicht des Ganzen und der einzelnen Theile, noch auch die genaueste Bekanntschaft mit den Kräften, Wirkungen und Verhältnißen der Dinge absprechen und von der höchsten Weisheit und Güte eine solche Bestimmung und Verbindung derselben, die zur Wohlfart der Geschöpfe führt, mit allem Recht erwarten dürfen.

Man hat verschiedene Wege gewählt, um die Art der göttlichen Regierung begreiflich zu machen, aber ohne dadurch seinen Endzweck vollständig zu erreichen. Eine der ältesten Hypothesen war, alles von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit abzuleiten. Dagegen aber ist, daß wir doch in den Weltveränderungen keine solche unbedingte Nothwendigkeit vorfinden, nach der das Gegentheil ganz unmöglich wäre, und daß dabei alle vernünftige Verbindung derselben, und aller Antheil einer gütigen Gottheit ganz wegfallen würde. Andere haben deswegen nur eine bedingte Nothwendigkeit angenommen, und behauptet, es müße alles, was und wie es geschieht, nach den einmal bestimmten mechanischen Gesezen in der Welt erfolgen. Dies ist auch in so weit ganz richtig, daß überall bestimmte Naturgeseze vorhanden sind, nach denen die Veränderungen der Körper, ihre Bewegung und Ruhe, ihre Auflösung und Verbindung, die Aeußerung ihrer Kraft und das Aufhören derselben erfolgt, daß selbst bei

bei der Geisterwelt solche Geseze statt finden, nach denen sich die menschliche Seele im Erkennen, im Denken und Urtheilen, und in ihrer Wahl bei dem Begehren und Verabscheuen richten muß — aber wir dürfen deswegen den Einfluß der Gottheit nicht ausschließen. Die Naturgeseze sind freylich für uns Menschen unveränderlich, aber diese ihre Unveränderlichkeit beruht fort und fort auf dem Willen Gottes, ohne den weder die Substanzen noch ihre Kräfte fortdauren würden. Ferner ist eben dazu die Regierung des Weltschöpfers nothwendig, daß diese mechanischwirkenden Kräfte, die einander immer entgegen arbeiten, in eine solche Verbindung gesezt sind, und in einem solchen Gleichgewicht gegen einander erhalten werden, daß die Fruchtbarkeit der Erde und die Ernährung ihrer Geschöpfe nicht darunter leidet. Und dann, wenn auch viele Veränderungen nicht von unserm Willen abhängen, so gibt es doch wieder andre, die nach unserm Selbstgefühl in unserer freyen Willkühr stehen, und keinem mechanischen Zwang unterworfen sind. Das ist freylich nicht zu verkennen, daß die Veränderungen der Körperwelt nach diesen allgemeinen Gesezen erfolgen, und an dieselben gebunden sind, aber bey dem allen wacht doch eine höhere Macht über ihre Verbindung und Vereinigung zu wohlthätiger Erhaltung des Ganzen. Auch die Kraft zu denken und zu wollen hat ihre unveränderlichen Geseze, aber die Freyheit der Menschen wird nicht dadurch gestöret. Die Bestimmung dieses Zusammenhangs

menhangs

menhangs der Dinge, der gleichzeitigen und auf einander folgenden Verhältniße, Wirkungen und Veränderungen bleibt demnach immer das Werk einer unendlichen Weisheit und Güte. Von selbst würde diese Ordnung, dieses Zusammentreffen zu einem gemeinschaftlichen Ziel weder entstehen noch fortdauren können. Viele Umstände des Menschen, die Zeit und der Ort seiner Geburt, das Geschenk guter Eltern und rechtschaffener Lehrer, die sich zu seiner Bildung vereinigen, das Glück aufgeklärter Freunde, Verbindungen, die seine Wohlfart sicher stellen, und ihm eine angenehme und ehrenvolle Laufbahn bereiten, u. a. m. kommen nicht auf den Willen des Menschen selbst an, sondern sind durch eine höhere Weisheit geordnet. Auch selbst von den Handlungen, die ganz in ihrer Willkühr stehen, darf man die Gottheit nicht ausschließen. Eine solche Wirkung derselben kann zwar nicht behauptet werden, daß die Gottheit selbst unmittelbar dabei thätig wäre, und alle Handlungen der Menschen selbst bewirkte, so daß die Menschen durch ihre Entschließungen nur Gelegenheit dazu darreichten, denn so würde bei ihnen alle Schuld und alles Verdienst wegfallen, die Freyheit ein leerer Traum, und Gott der wahre Urheber aller bösen und guten Handlungen seyn. Unfehlbar haben wir uns den göttlichen Einfluß so vorzustellen, wie es der Freyheit der menschlichen Seele angemeßen ist, damit die Menschen selbst die Urheber ihrer Thaten bleiben und dafür verantwortlich sind. Man kann dabei die Entstehung

stehung und die Vollziehung der Handlung von einander unterscheiden. Jede Handlung beruht auf einem vorhergefaßten Entschluß, der eine Handlung der Freyheit ist. Dabei erhält nun zwar Gott die Kraft der Seele, in der die Freyheit gegründet ist, aber er bestimmt sie nicht, daß sie dieses oder ienes wolle, denn dadurch würde die Freyheit aufgehoben. Hier tritt blos der moralische Einfluß ein, der in dem Verstande durch die Erkenntnis der Wahrheit und durch das ihm eingeprägte moralische Gesez auf den Willen wirksam ist, daß ieder einsehen kann, was recht oder unrecht ist, ieder hinlängliche Gründe hat, das Gute dem Bösen vorzuziehen. Was die Vollziehung der Handlung betrift, so erhält Gott die Kräfte, durch die sie vollbracht werden kann, ohne selbige durch wunderbare Wirkungen zu hindern, zu hemmen oder aufzuheben, aber es ist durch die Verbindung der Dinge, durch zusammentreffende oder mangelnde Hülfsmittel, durch Concurrenz anderer Hinderniße schon dafür gesorgt, daß sie den Endzweck Gottes nicht stören kann, wenn sie auch viel Böses stiftet. Daher kommt es, daß oft die klügsten Entwürfe scheitern, wohl überlegte Bosheiten unausgeführt bleiben, und gefährliche Unternehmungen ihres Zwecks verfehlen. Die Vorsehung wirkt in so fern auf eine gleiche Art auf die guten und bösen Handlungen, daß sie die dazu nöthigen Kräfte nicht durch unmittelbare Gewalt erhöhet oder vermindert, hemmet oder befördert — aber ihr moralischer Einfluß

fluß ist durchaus entgegengesezt. Gott gebietet die guten Handlungen durch die Vernunft und Offenbarung, er befördert sie durch Belehrungen, Beweggründe, und dargebotne Gelegenheiten, er billigt sie, durch eines ieden Gewißen und durch den damit verbundnen guten Erfolg, er belohnt sie, durch Zufriedenheit des Geistes, durch das Gefühl der Rechtschaffenheit, durch sein Wohlgefallen und andre erfreuliche Ereigniße, die sich in der Verbindung der Dinge als Folgen der Tugend erkennen laßen. Die bösen hingegen verbietet er gleich ernstlich durch die Vernunft und Offenbarung, hindert sie, so weit es ohne Nachtheil der Freyheit geschehen kann, durch den Widerstand äußerer Dinge, durch Mangel an Gelegenheiten und Mitteln, durch das Zusammentreffen entgegenwirkender Umstände und andere von Seiten der Menschen eintrettende Warnungen und Widersetzungen, mißbilligt sie durch eines ieden eignes Gewißen, bestraft sie in dem eignen Bewußtseyn des Bösen und durch nachtheilige Folgen, und bringt sie endlich in eine solche Verbindung, daß sie nicht alles bewirken, was sie nach den Absichten ihrer Urheber bewirken sollten, daß sie vielmehr dazu dienen müßen, mannigfaltiges Gute hervorzubringen, und die göttlichen Absichten im Ganzen zu befördern. Die volle Idee der Weltregierung bei vernünftigen moralischen Wesen fordert also, daß wir uns Gott auch als den heiligen Regenten denken, der seinen Geschöpfen heilige und gute Geseze vorschreibt, der

ihre

ihre Gesinnungen und Thaten richtet, und die Glückseeligkeit nach dem genauesten Ebenmaas der Würdigkeit eines ieder vertheilet.

Es ist dabei blos menschliche Sprache, wenn wir uns darüber so ausdrücken, als ob Gott dies alles erst nach und nach, erst alsdenn bewirke, wenn die Menschen böse oder gut handeln, erst in der Zeit dem Bösen Grenzen seze, und das Gute befördere. Nach der Wahrheit müßen wir es uns vielmehr so vorstellen, daß Gott schon damals, als er die Welt zu schaffen beschloß, alles dies, was in der Zeit nach und nach erfolgt, bereits vorausgesehen, alle Wirkungen der natürlichen Kräfte voraus bedacht, alle Wirkungen der menschlichen Freyheit vorher erkannt, und die Verbindung aller dieser Dinge seinem großen Endzweck gemäß gemacht habe. In seinem ewigen Rathschluße waren ihm schon alle wohlthätige und zerstörende Wirkungen der Naturkräfte gegenwärtig, alle Veränderungen der Reiche und Nationen, alle Gedanken und Entschließungen der Menschen, alle ihre Gesinnungen und Handlungen, aber auch alle Schicksale, die mehrere oder Einzelne treffen sollten. Er hatte da schon für alles gesorgt, für alles Gegenmittel getroffen, allem Ziel und Maas gesezt, alles so verknüpft, daß die Wohlfart des Ganzen und des Einzelnen nach eines ieden Fähigkeit und Verhalten in dem genauesten Verhältnis festgestellt wurde. Wir alle waren da Gott, ehe

wir noch lebten, mit allen unsern Kräften und Anlagen, mit dem Maase unserer Freuden und Leiden, mit unserm ganzen Wirkungskreise, mit allen unsern Schicksalen und Verbindungen gegenwärtig, und Weisheit und Güte wog unsern moralischen Zustand und unsere Schicksale gegen einander ab, und bestimmte den Anfang und das Ziel unsers Lebens, und das Maas deßen, was wir genießen oder entbehren sollten. Alles was iezt geschieht, ist demnach eine bloße Entwickelung dieses ewigen Rathschlußes, eine mit der Zeit fortschreitende Ausführung des allesumfaßenden Plans, den Gott entwarf, da er beschloß, diese Reihe der Dinge und Ereigniße wirklich werden zu laßen. Dies ist die Einzige würdige Vorstellung, die wir von der göttlichen Weltregierung auffaßen können. Groß und unbegreiflich in der That, wenn wir die unzählbare Menge von Geschöpfen, die unermeßliche Anzahl ihrer Gesinnungen und Thaten, die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ihrer Wünsche und Bedürfniße, das Daseyn so vieler einander widerstrebenden Kräfte gedenken, wenn wir uns vorstellen, daß der göttliche Verstand dies alles in einem Nun umfaßt, mit einem Blick, ohne das Kleinste zu vergeßen, übersieht, und zu einem Ganzen voll Würde und Harmonie, zu einem großen Endzweck, zur Verbindung der Tugend und Glückseeligkeit mit einander vereinigt, und so vereinigt, daß nichts im Stand ist, diesen Plan zu zerstören, und dessen bis in die Ewigkeit fortgehende Ausführung

zu hindern. Doch aber nicht zu groß und unbegreiflich für den Schöpfer des Weltalls, für seinen unendlichen Verstand, für seine unermeßliche Weisheit und Güte, für seine allesvermögende Kraft.

Eben so sind es blos menschliche Unterschiede, wenn wir die allgemeine, besondere und besonderste Vorsehung von einander trennen, und unter der ersten die Feststellung allgemeiner Geseze, unter der zweiten seine Fürsorge für die Menschen, und unter der lezten, seine Aufsicht über die Christen verstehen. In Gott selbst sind sie nicht getrennt. Eben die Fürsorge, die allgemeine Geseze unwiderruflich feststellte, wacht auch über die Schicksale der Menschen und der Christen, ohne daß etwa auf das eine mehr Zeit, mehr Nachdenken und Sorgfalt als auf das andere von ihm gewendet würde. Alles kommt nur darauf hinaus, daß Menschen mehrerer Güter fähig sind, und auch zu ihrer Wohlfart mehrere bedürfen, als niedrigere Geschöpfe, und daß also die göttliche Güte darauf von Anfang Bedacht genommen hat, ihnen das zu gewähren, was ihre vernünftige Natur fordert, und was ihren Bedürfnißen angemeßen ist. Eben so ist es mit der besondern Fürsorge (specialissima) die man Gott gegen die Christen zuschreibt. Das ist ia nicht so zu verstehen, als ob Gott, partheyisch und ausschliessend, mit mehrerm Eifer nur diesen die allgemeinen Wohlthaten der Erhaltung und Versorgung zuwende, da die Fruchtbarkeit der Erde, die Wohlthätig-

thätigkeit der Sonne, der Reichthum der Natur überall verbreitet ist, wie uns die Erfahrung lehrt. Wir sind nur gewohnt, da eine größere Sorgfalt, eine innigere Liebe anzunehmen, wo mehr Vorzüge und Wohlthaten mitgetheilt werden, und dabei an Kälte und Zurücksezung derer, die weniger erhalten, zu denken, Gottes Liebe und Vorsehung aber ist allumfaßend und allwirksam, sie mag ihre Güter reichlicher oder sparsamer ausspenden. Ueberall richtet sich die göttliche Weisheit in Mittheilung ihrer Güter nach der Empfänglichkeit derer, denen sie zugedacht sind. Den Christen hat Gott durch die mitgetheilte göttliche Lehre beßere Mittel zur Erkenntniß, mehrere Antriebe rechtschaffen zu handeln, und höchsterfreuliche Hofnungen mitgetheilt, und wenn sie davon richtigen Gebrauch machen, und eine desto ausgebreitetere und reinere Tugend ausüben, so ist kein Zweifel, daß sie dadurch auch zum Genuß einer höhern Wohlfart fähig gemacht werden. So wie aber überall in der Austheilung der Güter Verschiedenheit herrscht, und der mehr empfangen hat, auch grösserer Verantwortung unterworfen ist, so sind auch Christen um desto strafbarer, wenn sie bei allen diesen Vortheilen Irrthum und Laster lieben. Aber dabei vergißt doch die göttliche Güte die Nichtchristen so wenig, daß sie ihnen vielmehr in ihrer Vernunft und andern Gelegenheiten zur Aufklärung Mittel genug verliehen hat, zur Weisheit und Tugend zu gelangen, und nach dem Maas ihrer Treue glücklich zu werden.

§. 169.

Beweise für die göttliche Weltregierung

1) aus der Natur.

Schon in dem Begrif Gottes liegt auch zugleich der Beweis für die Regierung der Welt. Wir können uns in ihm den unendlichen Verstand, die höchste Weisheit, die vollkommenste Liebe und gröste Heiligkeit nicht gedenken, ohne daß wir ihm auch die genaueste Fürsorge für alle seine Geschöpfe und die Regierung aller Weltbegebenheiten beilegen. Sollte sein Verstand irgend etwas, das geschieht, nicht wißen, nicht vorhergesehen, und zum voraus erkannt haben, so würde er nicht unendlich seyn, sondern erst nach und nach an Einsichten und Kenntnißen gewinnen. Ist er die unermeßliche Liebe, so kann man ihm nicht zutrauen, daß er Geschöpfe sollte erschaffen haben, und sich nachher nicht weiter um sie bekümmern, daß er ihnen Leben und Daseyn sollte gegeben haben, ohne sie zur Glückseeligkeit zu bestimmen, und ohne solche Einrichtungen zu machen, daß iedes davon seinen angemeßenen Theil erlange. Besizt er die höchste Weisheit, so muß er auch einen Endzweck bey der Schöpfung der Welt gehabt haben, und die besten Mittel kennen, und anwenden, um denselben zu erreichen, und iedem das Maas der Wohlfart zuzuwenden, deßen er empfänglich ist. Ist er der Heiligste, so wird er dafür gesorgt haben, daß seine moralischen

Geschöpfe Recht und Unrecht unterscheiden und das eine wählen, das andere verwerfen können, so wird er ihre Gesinnungen und Handlungen beobachten, und iedem nach dem Werth seines moralischen Zustandes Glück oder Unglück zu Theil werden laßen. Geschähe dies nicht, so müsten wir ihm diese Vollkommenheiten seiner Natur absprechen, und ihm Unvollkommenheiten des Verstandes oder des Willens beylegen, die sich mit den Begriffen eines moralischen Weltschöpfers ganz nicht vertragen. Es ist mithin der Begrif eines Regenten der Welt in dem Begrif Gottes nothwendig enthalten, und wir können Gott nicht denken, ohne ihm zugleich die Erhaltung und Regierung der Welt beizulegen. Dies bestättigt denn auch die ganze Einrichtung der Welt, (physischer Grund), so weit wir dieselbe zu begreifen im Stand sind. Ohne einen höchstweisen und gütigen Urheber und Regierer könnte diese vortrefliche Ordnung, diese glückliche Harmonie so unzähliger Theile zu einem wohlthätigen Ganzen nicht entstanden seyn, ohne ihn könnte sie nicht so unzerrüttet fortdauren. Die Himmelskörper halten ihre bestimmte Bahn und Ordnung, ohne daß ihre Bewegung ermattet oder um den kleinsten Zeittheil fehlet, und stehen gegen einander in dem genauesten Ebenmaas, in der besten Verbindung. Auf unserer Erde ist die Einrichtung des Bodens und der Luft, die Ordnung der Jahreszeiten, das Maas der Wärme und des Regens in dem schicklichsten Verhältnis zu der Fruchtbarkeit des Landes

des zu den Bedürfnißen und zur Nothwendigkeit der Menschen und Thiere, daß alles seine hinlängliche Nahrung, alles die Mittel zu seiner Erhaltung und Fortpflanzung findet. Es bleibt immer das gleiche Verhältnis der beiden Geschlechter, und bei allen Verheerungen, die der Tod anrichtet, gehet eben so wenig eine Art von Thieren ganz unter, als sich eine zum Schaden anderer Geschöpfe allzusehr verbreitet. Manche Gattungen von Früchten sind nur an gewiße Climate gebunden, aber es ist dafür gesorgt, daß auch die ärmsten Gegenden nicht ganz leer ausgehen, und jener Ueberfluß und dieser Mangel dienen nur zum Austausch der gegenseitigen Bedürfniße, zu einem Mittel der Cultur und zu einem neuen Bande der Menschheit. Bey der grösten Verschiedenheit der Talente und Neigungen, und dem gemeinschaftlichen Streben nach eignem Vortheil fehlt es immer nicht an Menschen, die weder Gefahren noch Beschwerden scheuen, sondern sich zu mühsamen, gefahrvollen und wenig belohnenden Arbeiten und Geschäften nach ihrem freyen Entschluß willig gebrauchen laßen. Diese wunderbare Harmonie kann nicht das Werk einer blinden Nothwendigkeit, oder eines ungefähren Zufalls seyn, sie muß von der Einrichtung einer höhern Macht und Weisheit abhängen. Hiob 38.

Zu dem nemlichen Resultat führt uns auch die Betrachtung der Weltbegebenheiten, die Uebersicht der Schicksale ganzer Länder und Nationen

so wohl als einzelner Menschen (historischer Grund). Wenn Reiche emporkommen sollen, so muß sich alles zu ihrem Wachsthum vereinigen, und selbst Zufälle, die sonst das Gegentheil zu bewirken pflegen, müßen ihren Flor befördern. Sollen sie hingegen fallen, so wirket auch alles zu ihrem Untergang, ohne daß es menschliche Anstrengung und Klugheit verhindern kann. Innere Schwäche und Uneinigkeit, Ueppigkeit und Ungebundenheit, Herrschsucht tobender Partheyen, despotischer Druck der Obern, Raubsucht und Verschwendung der Staatsdiener, Vorurtheile und Leidenschaften, Veränderung des Handelsganges und Hinsinken der Industrie, Versiegen vorhandener Hülfsquellen und Mangel an neuen, Bedrückungen eifersüchtiger und neidischer Nachbarn, alles vereiniget sich, um den Sturz der Regierungen und den Untergang der Nationen zu wirken, wenn ihre Stunde gekommen ist. Aus einem geringen unbedeutenden Anfang entwickeln sich die wichtigsten Folgen, an die keine politische Weisheit vorher dachte, und eben so oft scheitern die überdachtesten und mit der vorsichtigsten Klugheit angelegten Plane. Eine andere Stellung der Umstände, eine kleine Veränderung der Zeit und des Orts, eine unbedeutende Verschiedenheit in der Denkungsart, dem Verhalten und dem Zustand der mitwirkenden Personen würde eine ganz andere Zukunft gründen, es fügt sich aber alles so zusammen, daß ein gewißer Erfolg dadurch hervorgebracht wird. Alles war in der Geschichte Jo-

sephs auf seinen Untergang berechnet, und gerade alle diese Umstände und Begebenheiten musten zusammentreffen, um ihn zu der hohen Würde zu erheben, in der er den Egyptern und seinem Stammvolk zu ihrer Rettung nüzlich werden konnte. Die Juden glaubten die evangelische Lehre durch den Tod ihres Urhebers ganz sicher von der Erde zu vertilgen, allein eben dieser Tod wurde das Mittel sie weiter zu verbreiten, und Henkerbeile und Verfolgungen konnten den siegenden Fortgang des Christenthums nicht aufhalten. Aberglaube und Unwißenheit arbeiteten mehrere Jahrhunderte daran es zu entstellen und für die Menschen unbrauchbar zu machen, als aber Gott beschloßen hatte, es wieder in seiner ursprünglichen Reinheit darzustellen, so mußte das Aufleben der Wißenschaften, die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Erwachen muthiger und gelehrter Männer, die Thätigkeit standhafter Fürsten und das durchgängige Gefühl der Nothwendigkeit einer Kirchenverbeßerung mit so viel andern politischen Ereignißen zusammentreffen, um dies große Werk, deßen heilsame Folgen noch iezt für uns so wohlthätig sind, der grösten Hinderniße ungeachtet, auszuführen. Was von großen Begebenheiten gilt, die auf den Zustand mehrerer Länder, ganzer Generationen und in die ferne Zukunft hinauswirken, das findet sich auch bei den Schicksalen einzelner Familien, und einzelner Menschen, eben die Verbindungen kleiner Umstände, die an sich unbeträchtlich scheinen, und doch im Ganzen

zu einem bestimmten Erfolg zusammenwirken, eben die unerwarteten Abänderungen, die oft gerade das Gegentheil von dem hervorbringen, was menschliche Klugheit bezweckte, eben die merkwürdigen Verkettungen kleiner Vorfälle, die das Genie grosser Männer erwecken und bilden, die sie in eine Lage bringen, in der sie vortheilhaft wirken können, die sie aus Gefahren herausreißen, oder vor ihnen schützen, und sie über die ihnen gelegten Hinderniße und die Nachstellungen der Bösen siegen laßen. Wer kann übrigens seine eignen Schicksale, den Gang seiner Bildung, die Wahl seiner Lebensart, die Verbindungen mit gewißen Personen, die dargebotenen Gelegenheiten zu seinem Fortkommen, die Vereitelungen vieler seiner Wünsche und Bestrebungen, eintrettende Hinderniße bey überdachten Entwürfen, und wieder unerwartet errungene Vortheile, glücklich überstandene Gefahren, seine Erhaltung und endliches Emporkommen unter vielen widrigen Umständen, überdenken, und den Zusammenhang aller dieser vielen Ereigniße mit dem daraus hervorgehenden Erfolg erwägen, ohne es gestehen zu müßen, daß hier keine bloß zufällige Verbindung der Begebenheiten ohne Absicht und Ordnung statt gefunden habe, sondern daß eine absichtliche Leitung, eine zweckmäßige Verbindung in allem dem obwalte? Bey der häufigen großen Beschränktheit, Unwißenheit und Verdorbenheit der Menschen die die öffentlichen Angelegenheiten verwalten, bey dem Widerstreben der entgegengesezteſten Leiden-

schaften, bey den einander zuwiderlaufenden Wünschen und Absichten, bei dem offenbaren Eigennuz und der erklärten Bosheit, die bei so vielen Unternehmungen die einzige Triebfeder ist, müste das Menschengeschlecht schon lange sich aufgerieben, und alle Ordnung und Wohlfart zerstöret haben, wenn nicht eine höhere Vorsicht das Brausen des wilden Stroms leitete, seinen furchtbaren Wogen Grenzen sezte, und seine Wuth so zähmte, daß sie Wahrheit und Tugend, Ordnung und Glückseeligkeit nicht mit sich fortreißen und verschlingen kann. Eben die Erhaltung dieser großen Güter unter allem Tosen menschlicher Leidenschaften, die Erfahrung, wie Revolutionen, die alles zu zerstören drohen, und Unglücksfälle, die sich auf ganze Nationen verbreiten, doch wieder das Gute befördern müßen, wie unter allen Stürmen und Verheerungen, die die Welt von Zeit zu Zeit erschüttern, doch der Fortschritt der Menschheit zu höherer Vollkommenheit im Ganzen nicht gehemmet wird, muß uns bei dem trostvollen Glauben einer allesbeherrschenden göttlichen Regierung erhalten, wenn wir auch in einzelnen Fällen außer Stand sind, die Verbindung dieser drückenden Uebel mit dem unveränderlichen Endzweck der gütigen Gottheit einzusehen. Ps. 77, 12. Ich denke an Jehovens Thaten, an deine Wunder vor Alters. Ich überlege alle deine Werke, und erwäge dein Thun. Gott, dein Weg ist untadelhaft. Wo ist ein Gott so mächtig als unser Gott? Luc. 1, 51.

Gott

Gott übt Gewalt mit seinem Arm, er zerstört die Entwürfe der Stolzen.

Dazu kommt denn noch der moralische Grund, daß ohne diesen Glauben keine Religion statt finden könnte, die doch Gott dem Menschen zur Pflicht macht. Gott gebietet uns durch die Vernunft, einen Weltschöpfer, der Gerechtigkeit, Güte und Heiligkeit mit der unbeschränktesten Macht verbindet, anzunehmen, und fordert die Gesinnungen, die dieser Erkenntnis angemeßen sind. Wie könnten wir denn aber solche Gesinnungen in uns erwecken und unterhalten, wenn er zur Erhaltung und Regierung der Welt unthätig bliebe? Er fordert in der heiligen Schrift, Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Gebet und Gehorsam, aber wir könnten unmöglich solche Empfindungen haben, solche Vorsäze faßen, wenn er alle Fürsorge für uns aufgegeben hätte, und uns ohne Hülfe und Beystand, ohne Leitung und Regierung dem Ungefähr und dem Elend Preis gäbe. Sein Wille ist, daß wir uns unsrer Mitbrüder thätig annehmen, ihre Wohlfart nicht nur nicht hindern, sondern vielmehr nach unserm besten Vermögen befördern sollen, er selbst aber sollte sich bei dem Besiz eines unendlichen Verstandes und einer uneingeschränkten Macht von dieser Pflicht lossagen, und seine Geschöpfe aus seinem Andenken und aus seiner Fürsorge verbannen? Nein, wenn wir Liebe und Vertrauen, Dank und Gehorsam gegen ihn haben sollen, so muß er auch der liebevolle Vater seyn,

der für seine Geschöpfe unermüdet und unabänderlich sorget. Nur dann vermögen wir seinen Forderungen Genüge zu leisten, ihn von ganzem Herzen zu lieben, ihm unerschütterlich zu vertrauen, ihm freudig und willig zu gehorchen.

§. 170.

Beweise aus der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift trägt an vielen Orten die wichtige und trostvolle Lehre vor, daß Gott Herr und Regent der Welt sey, alles nach seinem Willen einrichte, und zu einem guten Endzweck ordne und lenke. Sie konnte auch da nicht mangeln, wo man von der göttlichen Weisheit und Allmacht, von seiner Güte und Heiligkeit schon so richtige Begriffe hatte, da der Glaube an die Vorsehung unmittelbar mit ihnen zusammenhängt. Nur muß man nicht erwarten, daß man sich schon damals von der Art der göttlichen Regierung solche Vorstellungen werde gemacht haben, wie wir es in unsern Zeiten nach genauerm Nachdenken über die göttliche Wirkungsart vermögen. Wir erkennen, daß Gott die erschafnen Dinge nach ewigen und unveränderlichen Gesezen entstehen und fortdauren läßt, daß er schon von Ewigkeit her alle Veränderungen und Zustände seiner Geschöpfe voraus gesehen, und ihre Schicksale, mit Rücksicht auf ihr freyes Verhalten, seinem großen und wohlthätigen Endzweck gemäß geordnet und eingerichtet habe,

daß alles, was fort und fort geschieht, und noch geschehen wird, in einem von Ewigkeit her bestimmten, weißheitsvollen Plane eingeschloßen sey. Für iene Zeiten waren diese Vorstellungen und Belehrungen zu schwer und zu tiefsinnig. Man machte damals noch nicht den richtigen Unterschied zwischen dem, was Gott veranstaltet, und was er blos zuläßt, sondern schrieb ihm das Böse wie das Gute auf einerlei Art zu. Man dachte noch nicht an die Mittelursachen, deren sich Gott zur Ausführung seines Willens in der Welt bedient, und kannte sie auch großentheils nicht, sondern ließ alles unmittelbar durch ihn gewirkt werden. So wie Menschen, wenn sie etwas ausrichten wollen, sich persönlich damit beschäftigen, dahin gehen, wo sie etwas auszuführen gedenken, sich nach den Umständen erkundigen und dann nach Maasgabe derselben handeln, so ließ man auch die Gottheit bei Naturbegebenheiten und bei Leitung der menschlichen Schicksale zu Werk gehen, ohne sich zu dem Gedanken eines vorhergefaßten ewigen Rathschlußes zu erheben. In den ältesten Zeiten kommt die Gottheit selbst vom Himmel herab, um ihre Anstalten auf der Erde zu machen, in spätern besorgt sie die Angelegenheiten der Erde durch ihre Boten, die Engel. In allen diesen von der menschlichen Handlungsart abgezogenen Vorstellungen liegt indeß die nemliche große Wahrheit einer göttlichen Wirksamkeit auf alles Erschafne, und einer göttlichen Vorsehung, die über alle Schicksale der Creaturen wacht, an der

auch

auch wir zu unsrer Beruhigung fest halten müßen. Und wenn wir nun auch nach unsern Fortschritten in der Naturkenntnis viele Mittelursachen kennen gelernt haben, so würde es uns doch nicht geziemen, über iene ältere Begriffe zu spotten, da wir noch iezt in gar vielen Fällen nicht zu bestimmen im Stande sind, was dabei Gott, und was den Mittelursachen, den Kräften der Natur und der Thätigkeit der Menschen zugeschrieben werden müße. Viererlei Arten von Stellen sind es, die unsern Glauben an eine solche Vorsehung Gottes begründen. Die erste begreift solche Stellen, in denen Gott ausdrücklich als Urheber und Mittheiler gewißer Güter betrachtet wird. So sagt Paulus Ap. Gesch. 17, 25. von Gott: Er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden erbauet. Er wird nicht durch Menschenhände verpfleget, als ob er iemands bedürfte, er selbst giebt vielmehr allen Leben und Odem, und was sie sonst besitzen. Matth. 6, 31. Sprechet nicht ängstlich: Was werden wir eßen? Was werden wir trinken? Womit uns bekleiden? So können nur Heiden sorgen. Euer Vater weiß, daß ihr dies alles bedürfet. So spricht auch David 1 B. der Chr. 30, 12. Von dir kommt Ehre und Reichthum, du beherrschest alles, in deiner Hand ist Macht und Gewalt, du vermagst alles zu stärken und groß zu machen. Spr. S. 16, 4. Alles gibt Gott seinem Verehrer, auch den

Bösen versorgt er täglich. 1 Cor. 12, 6. Es ist ein Gott, der da wirket alles in allen.

Zu der zweiten Art gehören alle die Stellen, in denen die Veränderungen der Welt, vergangene und zukünftige, Gott beigelegt werden. Es. 43, 12. Ich bin Jehovah und außer mir ist kein Helfer. Ich erkläre, daß ich euch helfen will, und sage es zuvor. Kein anderer Gott kann dies bei euch thun. Ihr seyd meine Zeugen, daß ich Gott bin. 1 B. M. 50, 20. sagt Joseph zu seinen Brüdern: Ihr dachtet mir böses zu, Gott aber gutes. Das that er, wie ihr sehet, darum, daß viel Volk erhalten würde. Amos 3, 6. Geschieht, auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thäte? Ap. G. 4, 28. behauptet Petrus, Herodes und Pilatus mit den Jüdischen Obern hätten bei der Verfolgung Jesu nur gethan, was die Macht und der Wille Gottes beschloßen hatte, daß es geschehen sollte Aus dem 90 Ps. der ganz hieher gehöret, wollen wir nur einige Stellen ausheben. Du wandelst Sterbliche in Staub, und sprichst: Söhne Adams kehrt wieder zur Erde. Du läßest sie sterben und sie entschlummern. Du stellst unsere Sünden vor dein Angesicht, auch die geheimsten entdeckt dein helles Auge. Unsere Tage schwinden vor deinem Grimm. Wir enden unsere Jahre wie ein Geschwäz. 1 Cor. 16, 7. Ich will euch iezt nicht auf der Durchreise

reise sehen. Ich hoffe aber einige Zeit bei euch zu bleiben, wenn es Gott gefällt. Hieher gehören noch viel andre Stellen, in denen der Wechsel der Witterung, die Veränderungen der Reiche, die Erfolge unserer Entwürfe, und selbst die Entscheidung des so zufällig scheinenden Looses, von Gott abgeleitet wird. Ps. 147. 8. Er bedeckt den Himmel mit Wolken, und gibt der Erde Regen, er läßt Gras auf den Bergen wachsen. Ps. 148, 8. Bliz und Hagel, Schnee und Nebel, auch die Sturmwinde thun seinen Befehl. Jer. 5, 24. Nie denken sie bei sich: Laßet uns Jehovah unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen gibt, und eine glückliche Erndtezeit schenket. Dan. 2, 21. Er regieret die Zeiten und Gelegenheiten, sezet Könige ein und stößt sie vom Thron, von ihm haben die Weisen ihre Einsichten und die Klugen ihren Verstand. Jes. 10, 5—12. Wehe dem König von Assyrien, der Ruthe meines Zorns, dem Stab meines Grimms. Ich will ihn gegen ein heuchlerisches Volk schicken, gegen das Volk, das ich haße, daß er es beraube und die Beute austheile, daß er es zertrette, wie den Koth auf der Gaße. Er verstehet dies zwar nicht und denket nicht daran. Sein Wille ist nur viele Völker auszurotten und zu verderben. — Wenn aber Gott sein Werk auf dem Berg Sion und zu Jerusalem vollendet hat, dann wird

er

er auch den Stolz und Uebermuth des Königs von Assur bestrafen. Jer. 18, 7. Wenn ich ein Volk oder ein Reich zu verderben und zu zerstören beschloßen habe, das Volk aber von seiner Gottlosigkeit abläßt, so will ich auch das Unglück abwenden, das ich ihm zugedacht hatte. Wenn aber ein Volk oder ein Reich, das ich zu bauen und zu beglücken, beschloßen habe, ungehorsam ist, und mich mit seinem Thun beleidigt, so will ich ihm das Glück nicht geben, das ich ihm bestimmt hatte. Spr. S. 20, 24. Jehovah bestimmt den Gang des Menschen. Wie kann der Sterbliche wißen, was ihm begegnen wird? Jer. 10, 23. Ich weiß es, Herr, daß es nicht in des Menschen Willen steht, was seine Handlungen für Erfolg haben sollen, daß es nicht von menschlicher Klugheit abhängt, das auszuführen, was man unternommen hat. Spr. S. 16, 33. Das Loos wird in den Schoos hingeworfen, aber vom Herrn kommt die Entscheidung.

Zu der dritten Art von Stellen sind die Verheißungen und Drohungen zu rechnen, die ganz ohne Kraft seyn würden, wenn Gott nicht die Welt regierte. Ps. 91, 3—14. Er rettet dich vom Stricke des Todes, von der mörderischen Seuche. Er decket dich mit seinen Flügeln, und gibt dir Zuflucht unter seinen Fittigen. Seine Treue ist Schild und

Schirm. — Er liebt mich — ich will ihn befreyen. Er verehrt mich, ich will ihn schützen. Er ruft mich an, ich will ihn erhören. Ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und erhöhen, ich will ihn mit langem Leben sättigen und mit meiner Hülfe erfreuen. Ps. 50, 15. Rufe mich an in der Noth, ich will dich erretten, daß du mich preisest. 2 B. M. 20, 12. Daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt. Matth. 7, 7. Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wer kann diesen Verheißungen trauen, wenn sich Gott um die Schicksale der Menschen nicht bekümmert?

Mit dieser ist die vierte Art von Stellen nahe verwandt, in denen Fromme Gott um die Abänderung ihrer Schicksale bitten. Matth. 26, 39. betet Jesus: Vater ists möglich, so laß diesen Kelch (diese traurige Bangigkeit enden) vorübergehen. Doch nicht, wie ich wünsche, sondern wie es dir gefällt. Ps. 22, 5. 6. Dir vertrauten unsre Väter und du halfst ihnen. Zu dir schrien sie und wurden errettet. Sie vertrauten, und wurden nicht zu Schanden. 1 Theß. 3, 11, 12. Gott unser Vater, und unser Herr Jesus Christus richte unsern Weg zu euch. Er mache euch reich in der Liebe gegen einander und gegen alle Menschen, so wie wir euch lieben. Phil. 4, 6. Sorget

get nicht ängstlich, sondern in iedem Gebet, bei eurem Flehen und Danken, tragt eure Bitten Gott vor. Und Gottes Gnade, die alle unsere Vorstellungen übersteigt, wird eure Herzen und Gesinnungen bey Jesu Christo erhalten. Alle diese Stellen versichern uns die Hülfe und den Beistand Gottes, der sich zwar nur selten unmittelbar durch Wunder äußert, sondern gewöhnlich durch andere Menschen und durch die weise Verbindung der Weltbegebenheiten geleistet wird, aber eben darum eine göttliche Vorsehung, eine weise Regierung aller Dinge um so stärker beweiset.

§. 171.

Harmonie der göttlichen Regierung mit der menschlichen Freyheit.

Wenn die göttliche Regierung mit der menschlichen Freyheit nicht in Widerspruch gerathen, sondern in Harmonie stehen soll, so wird dazu zweyerlei erfordert, daß erstens die göttliche Regierung die Freyheit der menschlichen Willkühr nicht aufhebe, dann aber, daß auch diese den Endzweck Gottes nicht hindere oder zerstöre. Beides ist nothwendig, wenn die Absicht der Weltregierung erreicht werden soll. Wäre der göttliche Einfluß auf die Handlungen der Menschen so beschaffen, daß sie dadurch einer zwingenden Nothwendigkeit unterworfen, und in dem vollen Gebrauch ihrer Freyheit gestört würden, so wären die Menschen

dann nicht mehr freyhandelnde Geschöpfe, nicht mehr die eigentlichen Urheber ihrer Handlungen, ihre Tugend wäre keine Folge eigner Entschliessungen, sondern ein bloßer Mechanismus, der weder an sich einen Werth hätte, noch auf Belohnung Anspruch machen könnte. So wenig die Biene Verdienst bei ihrem klugen Zellenbau, oder die Spinne bei ihrem künstlichen Gewebe hat, so wenig hätten dann auch die Menschen bei ihren schönsten und edelsten Thaten. Von der andern Seite wäre es aber nicht minder gefährlich und der Sittlichkeit und Glückseeligkeit nachtheilig, wenn die menschliche Willkühr den Plan der Gottheit zerstören, und den Endzweck derselben vernichten könnte. Es muß also wohl eine solche Einrichtung vorhanden seyn, daß keines von beiden erfolgt, daß weder die göttliche Regierung in Ausführung ihrer Absichten, noch auch die menschliche Willkühr in ihren Entschließungen gehemmet und unterbrochen wird.

Was davon zur göttlichen Erhaltung gehört, ist ganz begreiflich, daß nemlich die Gottheit fort und fort die geistige Kraft, die sich durch Denken und Wollen äußert, erhalte, und auch die Gesetze ohne Aenderung erhalte und fortdauren laße, nach welchen sich diese Kraft im Erkennen und Wählen richtet. Die Schwierigkeit liegt mehr darinnen, wie Gott die Aeußerungen dieser Kraft leite, daß sie weder seine Absichten zerstören kann, noch auch selbst dabei eine fremde Gewalt leidet, folg-

lich

lich in der Regierung der freyen Handlungen. Können denn, wird man zuerst fragen, freye Handlungen vorhergesehen werden, und verliehren sie nicht, wie auch schon Philosophen behauptet haben, den Charakter der Freyheit, wenn man sie bestimmt vorher erkennen kann? Dies würde allerdings unmöglich seyn, wenn die menschliche Freiheit ein Vermögen wäre, sich ohne alle Gründe zu sittlichen oder unsittlichen Handlungen zu entschließen, denn wenn keine Gründe zu irgend einem Entschluß für oder wider das moralische Gesez vorhanden sind, und erkannt werden können, so ist es auch ganz unmöglich, vorherzusehen, welche Entschließung gefaßt werden möchte. Dann hört aber auch aller Zusammenhang des Denkens und Wollens, alle Consequenz in dem Verhalten des Menschen auf, und es wird zu einem bloßen Spiel des Ungefährs. So aber ist die Freiheit eines vernünftigen Wesens nicht beschaffen, und kann es auch nicht seyn. Seine Freyheit ist zwar ein Vermögen, sich ohne Einmischung des Zwangs fremder Kräfte, und ohne innere Naturnothwendigkeit nach eignen Einsichten zu entschließen, aber eben diese seine Einsichten müßen doch den vernünftigen Grund der Entschließungen abgeben. Man muß nur immer die Freyheit an sich (in abstracto) und in Verbindung mit dem geistigen Zustand des denkenden Wesens (in concreto) von einander unterscheiden. An sich ist Freyheit wohl das Vermögen für und wider das Sittengesez, nach der Sinnlichkeit und ihren Trie-

ben oder nach der Vernunft zu handeln, aber in der Verbindung müßen allemal Gründe (der Sinnlichkeit oder der Vernunft) vorhanden seyn, nach denen man das eine oder das andre wählt. Nur sind diese Gründe nicht zwingend, sie nöthigen nicht gegen die Ueberzeugung des Verstandes zu handeln, sie bringen keine solche Naturnothwendigkeit hervor, wie sie z. B. bey den körperlichen Verrichtungen, dem Umlauf des Bluts, der Verdauung der Speisen ꝛc. vorhanden ist, es sind moralische Gründe, Vorstellungen des Rechts oder Unrechts, des Nuzens oder Schadens, des Angenehmen oder Unangenehmen, die das Urtheil und den Entschluß des Verstandes leiten, aber nicht gewaltthätig erzwingen. Wollte man den Vorstellungen ganz und gar keinen Einfluß auf die Leitung der menschlichen Willkühr zugestehen, so müßte man die Freyheit ganz aus dem Gebiet der menschlichen Vernunft ausschliessen, und alle Vorschriften, Ermahnungen und Warnungen für unwirksam und vergeblich erklären. Wenn aber der Entschluß des freyen Willens von der gegenwärtigen Einsicht des Verstandes und der Lage der Umstände abhängt, so läßt sich auch vorhersehen, wie sich jemand bei einem gewißen Zustand seiner Seele in einer gewißen Lage benehmen werde, ohne daß daraus eine Nothwendigkeit eines solchen Verhaltens folget. Menschen können nur selten mit Gewißheit den ganzen innern Zustand andrer erkennen, und daher entstehen so viele Irrthümer, wenn man

das Verhalten andrer vorausbestimmen will, daher werden unsre Erwartungen von andern so oft durch den Erfolg widerlegt. Anders aber ist dies bey dem allwißenden Gott, der die ganze Ideenreihe der menschlichen Seele, das Maas ihrer Einsichten und Begierden, die Beschaffenheit aller äußern Dinge, die auf sie wirken, und den Grad der Kraft, mit dem sie auf sie wirken, vollkommen übersieht, und also auch erkennet, welche Vorstellungen in ihr das Uebergewicht erhalten und die Wahl zu sich hinneigen werden. Er vermag daher bestimmt zu erkennen, wozu sich Menschen nach der Lage der Dinge und nach ihrer Denkungsart entschließen, und wie sie handeln werden, ohne daß dabei Nothwendigkeit oder Zwang statt findet, ohne daß die freye Wahl dadurch eingeschränkt wird. Jeder Mensch hat seine eigne Ideenreihe, seine bestimmte Anzahl von Vorstellungen, und diese in einer gewißen Verbindung, er hat auch sein bestimmtes Maas von Begierden, und diese in einem gewißen Grade von Lebhaftigkeit — er kommt nun in eine Lage, in einen Zusammenhang äußerer Umstände, die Empfindungen hervorbringen und Vorstellungen erwecken, die seine Thätigkeit reizen. Nun kann er, von dem Reiz dieser Gefühle hingerißen, so gleich handeln, er kann aber auch vorher über diese Empfindungen, ihren Werth, ihre Tendenz, ihre Uebereinstimmung mit dem moralischen Gesez Ueberlegungen anstellen, und sich eher nicht, als bis er alles wohl abgewogen, und das Stre-

ben seiner Neigungen mit dem Moralgesez über-einstimmend gefunden hat, entschließen; er vermag auch, wo seine Neigungen dem Vernunftgesez widersprechen, denselben gerade entgegen zu handeln, und blos dem Gesez seiner Vernunft zu folgen. Der Ausschlag dieser Untersuchung hängt aber von dem Zustand seiner Denkungsart und dem Einfluß der äußern Dinge ab, und wer beides genau kennt, der kann auch vorher sagen, welche Wahl er treffen, welche Entschliessung er faßen wird. Dieses Vorherwißen hat indeß auf seine Wahl keinen Einfluß, und beschränkt deren Freyheit nicht, er handelt immer frey, immer nach eigner Willkühr, ohne Zwang von außen und von innen, nur nicht ohne Gründe, weil ein vernünftiges Wesen zu keiner Zeit ohne Gründe handeln kann. Gott kann also die freyen Handlungen seiner Geschöpfe vorhersehen, und er muß es, wenn er selbige eigentlich mit seinen Absichten vereinigen soll.

Eben so gut harmonirt auch die göttliche Leitung der menschlichen Handlungen mit der Freyheit des Willens. Gott zwingt den Menschen durch keine physische Gewalt dies oder jenes zu wollen, und gegen seine Einsichten zu handeln, sondern verfährt mit ihm, wie es vernünftigen freyen Wesen zukommt. Er hat ihm Verstand und Vernunft mitgetheilt, um sich Vorstellungen und Begriffe machen, und über dieselbigen reflektiren zu können, er hat seiner

Seele

Seele das moralische Gesez zur Richtschnur seiner Handlungen eingeprägt, er hat in den Lauf der Dinge so manches eingewebt, was dem Nachdenken zur Kenntnis des Rechts und Unrechts und zur Empfehlung des Rechtverhaltens behülflich ist, er bietet auch fort und fort iedem hinlängliche Gelegenheit an, sich im Guten zu üben, und durch fremde und eigne Erfahrung, durch den Erfolg böser und guter Gesinnungen, durch frohe und traurige Ereigniße in der Liebe der Tugend sich zu stärken. In dem Unterricht der Bibel ist besonders ein Schaz von Lehren und Vorschriften, von Verheißungen und Hofnungen, von Ermahnungen und Drohungen, enthalten, der uns zur Besserung und Tugend weise machen kann. Wenn also Gott durch Vernunft und Offenbarung, durch die Verbindung der Dinge und durch den Erfolg guter und böser Gesinnungen dafür sorgt, daß die Menschen wißen und einsehen können, was recht und unrecht, was seinem Willen gemäß und was ihm zuwider sey, wenn sie allein durch Vorstellungen von ihrer Pflicht belehret, und durch Beweggründe zu einer rechtschaffenen Denkungsart geführet werden, so wiederfährt niemand ein Zwang zum Guten, der ihm das Verdienst seines guten Willens und seiner edlen Handlungen raubte. Es mangelt keinem an Gründen zur Rechtschaffenheit, aber sein Wille bleibt frey, er kann wählen und thun, was ihm Vernunft und Pflicht befiehlt, er kann aber auch dem Antrieb der Sinne folgen, und

dem schmeichelnden Rufe seiner Neigungen, dem Drang seiner Leidenschaften gehorchen.

Wenn aber auch alle diese moralische Mittel nicht hinreichen, die Menschen vom Bösen abzuhalten, und sie zur Ausübung ächter Tugend und also zur Beförderung des göttlichen Endzwecks zu vermögen, so hat der weise Regent der Welt schon durch seine Einrichtungen dafür gesorgt, daß die Verkehrtheit und Bosheit der Menschen seinen großen und wohlthätigen Plan weder hindern noch zerstören kann. Er läßt das Böse zu, das heißt, er verhindert es nicht durch einen gewaltsamen, der Freyheit nachtheiligen Zwang, aber er hat es in eine solche Verbindung gebracht, daß es wider die Absicht der handelnden Personen seinen Willen befördern muß. So wie oft die besten Absichten ohne Wirkung bleiben und die klügsten Entwürfe ihres Zwecks verfehlen, wenn die göttliche Weisheit es für gut findet, sie mißrathen zu laßen, eben so muß auch die ausgedachteste Bosheit der Menschen und die überlegteste List der Gottlosen ohne Erfolg bleiben. Es tretten dann Umstände und Hinderniße ein, die uns ganz zufällig scheinen, die aber das Gelingen der Unternehmungen zernichten. Es entstehen Ursachen, die oft selbst die Entschließungen der Unternehmer ändern, oft ihnen eine andere Wendung geben, oder ihr Vorhaben vereiteln. Man wählt Mittel, aber ein unvorhergesehener Umstand, eine kleine Aenderung in Nebensachen macht

sie unkräftig, läßt sie früher oder später als sie sollten eintretten, und zerstöret dadurch den ganzen Entwurf. Oft müßen Naturereigniße, oft freye Handlungen andrer Menschen, oft Krankheit und Tod zu Hindernißen deßen werden, was die Vorsehung nicht geschehen laßen will. So wurde Philipps unüberwindliche Flotte eine Beute der empörten Wellen, so mußte wenige Tage vor der Ausführung, ein Warnungsbrief an einen katholischen Lord geschrieben, den unmenschlichen Plan der Pulververschwörung in England entdecken und vernichten. Auch dann, wenn die Vollziehung des Bösen von Gott nicht gehindert wird, weiß es seine Güte in eine solche Verbindung mit andern Ereignißen zu setzen, daß es den beabsichteten Schaden nicht anrichtet, vielmehr einen Theil seiner Wirkung verliehrt, und wieder manches andere Gute bewirken muß. Bei dieser Einrichtung stimmt die Regierung Gottes mit der Freyheit der Menschen sehr wohl überein, sie handeln nach ihren Einsichten und nach ihrer freyen Willkühr, ohne äußern oder innern Zwang, die Vorsehung aber leitet selbige durch vernünftige Beweggründe und durch die Lage und Verbindung der Umstände, sie begrenzt den Erfolg ihrer Unternehmungen durch deren Verkettung mit andern Begebenheiten, und verbindet sie zur Beförderung ihres Endzwecks. Auf dies leiten uns mehrere Stellen der Bibel und beståttigen die Resultate der nachdenkenden Vernunft und der Erfahrung. Jac. 4, 13. **Ihr sprecht: heute oder morgen,**

wollen wir in diese oder iene Stadt reisen, und ein Jahr daselbst weilen, da wollen wir handeln und gewinnen, und wißet doch nicht, was morgen seyn wird. Wie hinfällig ist nicht euer Leben, ein Dampf, der kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet! Ps. 37, 12. Der Böse stellt dem Redlichen nach, und knirscht mit den Zähnen über ihn. Der Herr aber verlacht ihn, er sieht, wie sein Ende nahet. Ruchlose ziehen das Schwert und spannen den Bogen, um die Rechtschaffenen zu töden: allein ihr Schwert dringt in ihre eigne Brust, ihr Bogen zerbricht. Ps. 33, 10. 11. Jehovah zerstört die Entwürfe der Völker, er vernichtet den Plan der Nationen. Seine Entwürfe aber bleiben ewig, seine Rathschlüße für und für. 1 B. M. 50, 20. Ap. G. 4, 27. 28. Jes. 8, 9. 10. Rüstet euch Völker und gebt doch die Flucht. Beschließet einen Rath und es werde nichts daraus. Machet Entwürfe, und sehet sie doch vernichtet, denn Gott ist mit uns.

§. 172.

Harmonie der göttlichen Regierung mit den Uebeln auf Erde.

Bei weitem der wichtigste Entwurf gegen die göttliche Regierung ist die große Menge der Uebel und Widerwärtigkeiten, die das menschliche

che Leben belasten, und das Daseyn der Sünde in einer Welt, die Gott zu ihrem Urheber hat, und deren Veränderungen alle, die freyen so wohl als die mechanischen, unter seiner höchsten Aufsicht und Leitung stehen sollen. Wenn denn Gott die höchste Güte ist, woher das zahllose Elend unter seinen Geschöpfen, wenn er der Allerheiligste ist, woher die Sünde mit ihren unzählbaren traurigen Folgen, wenn er der weiseste und gerechteste Regent ist, woher das Mißverhältnis in dem Verhalten der Menschen und in ihren Schicksalen, das Unglück des Weisen und Frommen, die Straflosigkeit und das Glück des Verbrechers? Kann man die Wahrheit dieser Thatsachen abläugnen, oder wenn man das nicht vermag, die Anklage gegen die göttliche Regierung von der Hand weisen, oder endlich wenn auch dies um unsrer Ruhe willen unthunlich ist, kann man die Providenz darüber rechtfertigen? Ist es, wie manche wollen, eine anmaßende und ihre Grenzen überschreitende Vernünfteley, sich an diesen so erhabnen und wieder so schwierigen Gegenstand zu wagen, oder darf es die menschliche Vernunft, um sich selbst von den Gründen ihres Glaubens an diese Lehre Rechenschaft zu geben, und sich aus dem ängstlichen Zustand des Zweifelns und der Ungewißheit herauszureißen? Es ist wohl wahr, Gott bedarf unsrer Vertheidigung und Ehrenrettung nicht, aber unsere Ehrfurcht gegen ihn, unser Vertrauen auf seine Hülfe, unsere Ueberzeugung und Gemüthsruhe macht es

nothwendig, über den Zusammenhang seiner Vollkommenheiten mit diesen traurigen Erfahrungen, so viel Licht zu erhalten, als wir auf unserer Lebensreise bedürfen. Ueber die Wichtigkeit dieser Zweifel hat auch schon die Erfahrung durch die Menge der Systeme entschieden, welche die Vernunft von jeher ausgedacht hat, um diese Schwierigkeiten zu lösen. Freylich haben diese Anstrengungen oft ihres Endzwecks verfehlt, oft auf ungeheure Irrthümer geleitet, oft zu Meinungen geführt, die weder der Tugend noch der Gemüthsruhe zuträglich waren, aber dennoch dürfen wir es nicht aufgeben, in einer so wichtigen Angelegenheit nach Licht und Aufklärung zu ringen, und wenn auch unsere eingeschränkte Kräfte zu einer vollkommnen Theodicee nicht zureichen sollten, doch so viel Licht und Einsicht zu erlangen, als zur Aufrechthaltung der Ehrfurcht und Liebe gegen unsern Schöpfer und zur Sicherung unserer Ruhe vonnöthen ist.

In ältern Zeiten, wo man noch eingeschränktere Kenntniße von der Welt und ihrem Ursprung hatte, leitete man alles von einem nothwendigen Schicksal her, das ohne Vernunft und Absicht alle Weltveränderungen und menschliche Angelegenheiten unaufhaltsam mit sich fortreiße, oder von einer ewigen Materie, in der der Keim alles Unglücks und Elends ursprünglich liege, und aus der sich fort und fort alles Leiden den Menschheit entwickle. Andere verfielen auf die Gedanken,

daß

daß nicht der höchste Gott, sondern ein andres in weiter Entfernung von ihm abstammendes, und weit unvollkommneres Wesen, ein Demiurg, die Welt erschaffen, und in ihr diese Mischung von Verstand und Unverstand, von Mangel und Vollkommenheit, von Glück und Unglück, den Abdruck seiner eignen mangelhaften Natur, hervorgebracht habe. Andere nahmen gar ein doppeltes Princip, ein gutes und böses, von gleicher Einsicht, Macht und Unabhängigkeit an, und schrieben dem einen das Gute, dem andern das Böse in der Welt zu, denn so glaubten sie aus dem ewigen Kampfe dieser beiden Götter, wo bald der eine, bald der andere obsiegt, wo der eine stets das zu verbessern bemüht ist, was der andere verdorben hat, der andere hingegen guten Anstalten immer entgegen arbeitet, den Ursprung der Uebel am begreiflichsten zu machen. Wieder andere suchten die Ursache des Uebels in der Einrichtung, daß die Welt in ihren Veränderungen von mechanischen Gesetzen abhänge, als wenn nicht gerade so weit als Mechanismus und Instinkt wirken, die gröste Ordnung in ihr vorhanden wäre. Alle diese Systeme sind weder der nachdenkenden Vernunft angemeßen, mit der Natur eines vernünftigen und heiligen Weltschöpfers vereinbar, noch auch der Tugend und Gemüthsruhe förderlich. Es kann, wenn man ein höchstweises, gütiges und gerechtes Wesen als den Urheber der Welt annimmt, nur ein wahres System, nur eine richtige Beantwortung dieser Zweifel geben, und diese

liegt

liegt darinnen, daß alle diese Uebel, deren Daseyn wir mit Unlust empfinden und mit Empfindlichkeit beklagen, in dem großen und weisen Plan der Welt nothwendig waren, und zugelassen werden musten, wenn nicht höhere Vollkommenheiten wegfallen sollten, daß sie aber wieder in die wohlthätigste Verbindung mit dem Wohl des Ganzen gebracht sind, und folglich den Plan Gottes nicht zerrütten, sondern denselben vielmehr befördern. Wäre eine Welt ohne diese Uebel möglich, oder beßer gewesen, so ist kein Zweifel, daß sie auch von der Gottheit, die sich nicht verläugnen, die ihre erhabenen Eigenschaften nicht ablegen und beiseit setzen kann, wäre gewählt worden, da sie aber keine andere als diese werden ließ, so muß auch diese und keine andere Verbindung dem Entwurf der höchsten Weisheit und Güte entsprochen haben. Im Einzelnen sind wir zwar nicht im Stand die Uebereinstimmung des Uebels mit den göttlichen Absichten zu übersehen, zu begreifen und zu erklären, aber im Ganzen können wir doch genug davon erkennen, um unsern Glauben an Gottes Vorsehung damit zu stärken. Oder sollten wir etwa, weil wir keine vollständige Theodicee zu liefern im Stande sind, alles von der Hand weisen, was zur Rechtfertigung der göttlichen Regierung dient, und weil wir nicht alles zu übersehen, nicht bei iedem einzelnen Fall die Uebereinstimmung mit den göttlichen Absichten bestimmt anzugeben im Stand sind, mißmuthig alles verwerfen, so begreiflich und hin-

länglich

länglich es auch seyn möchte, uns von der Güte und Weisheit unsers Urhebers zu überzeugen?

Laßet uns also vorerst die Klagen über die physischen Uebel auf unserer Erde betrachten, (denn auf die Einrichtung anderer Weltkörper und die in ihnen vorhandenen Anstalten und Vollkommenheiten können wir uns ia aus Mangel aller nöthigen Kenntnis gar nicht einlaßen) die endlich alle darauf hinausgehen, daß in der Welt so viel vorhanden sey, was dem Menschen unangenehme Empfindungen oder Schmerz verursacht, Krankheiten und endlich den Tod zuzieht. Viele sind dabei überaus geschäftig, die Sache recht muthwillig zu übertreiben, die Uebel der Welt vorsäzlich zu vergrößern und zu häufen, und das was etwa irgendwo und irgendwann einzeln geschieht, oder geschehen ist, als gewöhnliche Ereigniße der Welt darzustellen. Ich weiß wahrhaftig nicht, wozu dies dienen soll, als etwa um die Schwierigkeiten zu mehren, die Zweifel zu vervielfältigen, und die göttliche Providenz dem Menschen immer ungewisser zu machen. Wird denn aber dies den Verstand beßer befriedigen, das Glück der Menschen vergrößern und sie ruhiger und zufriedner machen, wenn sie an dem vernünftigen Endzweck der Welt irre werden und an Gottes Aufsicht verzweifeln? Wird nicht dadurch alle Liebe gegen Gott, alle Zufriedenheit mit unsrer Bestimmung, alle heitere Aussicht in die Zukunft zerstöret werden? Es braucht nichts entstellt, nichts übertrie-

ben zu werden, es wird des Unangenehmen doch genug in der Welt bleiben. Welches von beiden, Glück oder Unglück, in der Welt überwiegend sey, mag immer aus der Erfahrung schwer oder gar nicht zu beweisen seyn, da eine genaue Kenntnis des Angenehmen und Unangenehmen bei allen Geschöpfen, und eine vollständige Uebersicht aller ihrer Zustände, und der Folgen derselben dazu erfordert wird, die sich der eingeschränkte Mensch wohl nicht anmaßen darf. Damit verliehrt aber auch die kühne Behauptung derer, die das Uebergewicht des Elends behaupten, ihre Gültigkeit. Selbst wenn der einzelne Mensch über seinen Zustand urtheilt, ist ihm nicht völlig zu trauen, weil er das vorhin erhaltene Gute nur gar zu leicht vergißt, und über einen Schmerzen oder Kummer weniger Wochen das angenehme Gefühl mehrerer in Gesundheit und Zufriedenheit zugebrachten Jahre aus der Acht läßt. Doch aber möchte die Anzahl solcher Trübsinnigen so groß und überwiegend nicht seyn, es möchte auch deren viele geben, die, wenn sie alles in Anschlag bringen, und die Zahl der frohen und zufriedenen Tage gegen die traurigen abwiegen, auch ihre trübe Laune nicht ungerecht urtheilen laßen, dankbar einen bedeutenden Ueberschuß von Annehmlichkeiten in ihrem Leben zugestehen. Wenigstens ist mir so viel gewiß, daß Leiden in einem weisen und gütigen Plan niemals Zwecke, sondern blos nothwendige Folgen oder Mittel guter Absichten und Anstalten seyn können, und darauf baue ich meine feste Ueber-

zeugung,

zeugung, daß bei allen Leiden und Trübsalen, wir mögen sie angeben können oder nicht, wohlthätige Zwecke zum Grund liegen, und daß das Gute in der Welt bei weitem überwiegend seyn müße.

Das darf man, wie ich glaube, sicher behaupten, daß, ungeachtet viele Naturbegebenheiten die Glückseeligkeit der empfindenden Geschöpfe kränken und stören, dennoch Gott ursprünglich keine Einrichtungen gemacht habe, die schlechterdings darauf abzielen, Unlust und Schmerz hervorzubringen, daß vielmehr alle in der Natur vorhandene Kräfte eine wohlthätige Tendenz haben, und nur unter gewißen Umständen und Verbindungen Schmerzen erregen. Wärme und Kälte sind freylich in einem gewißen Grade so wohl den Pflanzen als den lebendigen Geschöpfen unangenehm und nachtheilig, aber die Stellung der Erde gegen die Sonne, wovon es größtentheils abhängt, bleibt die beste, und iede andere würde unsern Planeten weniger bewohnbar machen. Feuer und Wasser richtet oft große Verheerungen an, aber sind nicht diese Kräfte im Ganzen überaus wohlthätig, können wir ihrer entbehren, wissen wir sie nicht so einzuschränken, und in der Aufsicht zu halten, daß sie uns blos mit ihren wohlthätigen Wirkungen dienen müßen? Nach welchen Gesetzen Orkane und Erdbeben entstehen, und zu welchen Zwecken sie iedesmal dienen, wissen wir zwar nicht, aber das sehen wir, daß sie keine beständige Einrichtungen der Natur sind,

daß sie nur zuweilen entstehen, und folglich die Bestimmung nicht haben, alle Jahre unsere Pflanzungen zu zerstören, und unsere Wohnplätze zu verheeren, und daß diese stärkern Bewegungen der Luft, diese brennbaren Materialien in dem Schoos der Erde außerdem zum Leben und zur Bequemlichkeit unentbehrlich sind. Heftige Gewitter sind oft mit Schaden und Verwüstung begleitet, aber der gröste Theil zieht unschädlich vorüber, verbrennt nur die gesammelten ungesunden Dämpfe, schlägt einen fruchtbaren Regen nieder, und verbreitet erquickende Kühle und Fruchtbarkeit über die Erde. Wären diese Naturereignisse ursprünglich zum Nachtheil der Menschen gemacht, so müsten sie auch in einem fort Verwüstungen anrichten, es müste ihre gewöhnliche Wirkung seyn, die Erde zu verwüsten und die Geschöpfe zu quälen. Da aber dies nicht geschiehet, da diese Kräfte alle an sich wohlthätig sind und Leben und Fruchtbarkeit befördern, da sie gewöhnlich bei allem ihrem Kampf und ihrem Bestreben sich aufzuheben, in einem so bewundernswerthen Gleichgewicht bleiben, und nur selten eine verheerende Gewalt ausüben, so kann man auch dem Schöpfer keine zerstörende Absichten bei ihrer Erschaffung und Verbindung beylegen. So ist es auch mit dem menschlichen Körper, ich wünschte eine einzige Einrichtung in ihm genannt zu wißen, die nicht auf Leben und Wohlbefinden abzielte. Seine sinnliche Werkzeuge sind so gebaut, daß sie ihm, was außer ihm vorgeht, anzeigen können,

das

das feine Gewebe der Nerven, das von dem Gehirne und Rückenmark aus den ganzen Körper durchdringet, soll Leben und Empfindung verbreiten, die Werkzeuge der Verdauung sind bestimmt, die Nahrungsmittel zu verarbeiten, und aus ihnen gesunde Säfte zur Ersezung unserer Kräfte zu scheiden, nnd das Triebwerk des Bluts soll allen Theilen die nöthige Nahrung in seinen Canälen zuströmen. In allen diesen Gefäßen und Einrichtungen können nun Unordnungen entstehen, Zerrüttungen eintretten, die ihre Wirkungen hemmen, böse Säfte entwickeln und verbreiten, und Schmerzen, Krankheiten und den Tod zur Folge haben. Aber sie sind doch nicht an sich dazu bestimmt, dieses zu thun, ihre ursprüngliche Einrichtung zielt nicht auf Schmerz und Krankheit, sondern auf Gesundheit und Wohlbefinden ab, der Körper hat so gar Kräfte, eingetrettene Unordnungen wieder zu verbeßern, entstandene Zerrüttungen wieder aufzuheben, und Verletzungen seiner Gliedmaßen wieder zu heilen. Und wollte sich nur der Mensch gewöhnen, mehr auf die Winke seiner Natur zu achten, dem wohlthätigen Streben seiner Kräfte zu Hülfe zu kommen, und ihm nicht oft aus Unwißenheit, oder Nachläßigkeit, mitunter auch aus Ungedult und Widerwillen gegen das Ertragen einiger Ungemächlichkeiten, durch übel gewählte oder gewaltsame Mittel ganz entgegen zu arbeiten, so würde er manche Uebel leichter überwinden, und nach überstandner Krankheit einer festern Gesundheit genießen, statt

daß er nun häufig durch sein unbändiges Eilen recht bald von allem Schmerz frey zu werden, sich weit hartnäckigere Uebel, wohl selbst einen frühern Tod zuzieht. Dies aber sind Fehler der Menschen, nicht der Natur. Das ist freylich unmöglich, daß das Fleisch die Härte des Steins, und der Magen die Festigkeit des Holzes haben, daß die feine Nervenfaser nur für angenehme Eindrücke empfindlich, und gegen alle unangenehme und heftige Einwirkungen andrer Kräfte zugleich unempfindlich seyn, daß der Körper eine feine Haut zu dem leisesten Gefühl besitzen, und zugleich gegen die Wirkungen der Wärme und Kälte, des Feuers und des Eisens so undurchdringlich als die Haut des Rhinoceros seyn soll. Genug zur Rechtfertigung des Schöpfers, wenn nur seine wesentliche Einrichtung nicht zur Krankheit und zum Schmerz gemacht ist, wenn das Unangenehme nur eine Wirkung solcher Kräfte ist, die ursprünglich auf das Wohl des Ganzen abzielen, und den Schaden, den sie zuweilen anrichten, durch überwiegende Vortheile ersetzen.

Aber unendliche Vollkommenheiten und Kräfte konnte Gott der Welt und den Geschöpfen auf ihr nicht mittheilen, ihre Kräfte musten nach ihrem Standpunkt in der Reihe der Dinge ein gewißes bestimmtes Maas haben, und ohne diese Einschränkung konnte er selbst selbige weder denken, noch hervorbringen. Wenn Löwen und Ameisen in der Welt seyn sollten, so konnten iene

nicht

nicht die Eigenschaften dieser, und diese die Grösse und Stärke iener nicht erhalten, und wenn Menschen Menschen seyn sollten, so durften sie die Vorzüge der Engel nicht haben. Man hat nun zwar neuerdings gelaugnet, daß aus dem Begrif der Endlichkeit die Unvermeidlichkeit der Uebel folge, allein wie ich glaube, läßt es sich leicht daraus ableiten. Eben die Endlichkeit macht es, daß die Kräfte nicht alles bewirken und ausrichten können, daß sie von andern gehemmet, eingeschränkt, und gehindert werden. Wenn die Kräfte des Menschen eingeschränkt sind, und seyn müßen, so ist er eben dadurch unvermögend, der auf ihn wirkenden Gewalt anderer Kräfte zu widerstehen, und sieht sich immer der Unwißenheit und dem Irrthum, dem Mangel und der Abnahme der Kraft ausgesezt, und dies wird nicht nur in ihm selbst häufig unangenehme Gefühle erregen, sondern er wird auch dadurch verleitet werden, in vielen Fällen andern Unlust zu verursachen, und eben das wird er auch von Seiten seiner eben so unvollkommnen Mitmenschen erfahren müßen. Ihre eingeschränkte Einsicht, ihre vielfachen Irrthümer und Mißgriffe, ihre unzureichende, oder abnehmende oder unrecht geleitete Kräfte, werden häufig seine Absichten hindern, seine Entwürfe zerstören, ihn hülflos laßen und mancherlei Schaden zufügen. So folgt denn allerdings aus der Endlichkeit das Daseyn vieler Uebel, und wenn iene den Geschöpfen nothwendig ist, so ist dies damit unzertrennlich verbunden. Es liegt zwar nicht

in dem Begrif des Endlichen, aber doch in der Art der Wirksamkeit, die dem Endlichen zukommt, und konnte also von der Welt, wenn sie wirklich werden sollte, nicht getrennet werden. Ich kann auch darinn keine Einschränkung der göttlichen Allmacht finden, daß sie das Endliche nicht anders als endlich denken und schaffen konnte, weil sich ja die unendliche Kraft nicht auf das Unmögliche erstrecken, und dem, was seinem Wesen nach Schranken haben muß, keine Unendlichkeit, keine Schrankenlosigkeit anerschaffen kann.

Entgegen gesezte Kräfte und Eigenschaften konnte die Gottheit den erschafnen Dingen wieder nicht verleihen, denn dadurch würde sich ihr Wesen selbst aufheben und zerstören. Wenn das Feuer brennen, leuchten, erwärmen, auflösen sollte, so muste es dem gemäß auf andere Körper wirken, und konnte nicht zugleich die kühlende, erweichende, feuerdämpfende Kraft des Wassers haben, der Stein konnte nicht hart und zugleich weich, das Eisen nicht zugleich spröde und ziehbar, der Crystall nicht durchsichtig und auch unzerbrechlich, der Thierkörper nicht weich und fühlbar und zugleich wie das Holz unempfindlich gemacht werden. Jede Sache muste ihre eigene wesentliche Einrichtung, ihre individuelle Kraft erhalten, wenn ein wohlgeordnetes System von Kräften entstehen sollte. Wenn aber das Zweckmäßige, das Nüzliche dieser Kräfte nicht zu läugnen stehet, so muß man auch über die Uebel nicht zürnen die damit

ver-

verbunden sind, und nicht darüber unwillig werden, wenn ihre Wirkungen zuweilen unangenehme Gefühle erregen, oder zufällig Schaden anrichten. Wer möchte wohl alle diese Kräfte des Feuers und des Wassers, der Luft, der Salze und Metalle aus der Welt verbannen und zugleich aller ihrer Vortheile entbehren, wer wollte dem Gefühl seines Körpers entsagen, und dabei alle angenehme Empfindung mit aufopfern, wer alle diese wohlthätige Anstalten aus der Schöpfung verweisen, die zur Ordnung der Natur so unentbehrlich sind, und den Schaden, den sie zuweilen stiften, durch bleibende Vortheile, durch größern Nutzen so reichlich ersetzen? Oder wer möchte die abentheuerliche Forderung machen, daß diese Kräfte bald wirksam, bald unwirksam seyn sollten, daß das Feuer gegen das Holz und unsere Speisen seine erhitzende Kraft ausüben, sie aber eben so bald wieder nicht äußern sollte, als etwa unsere Glieder, oder Kleidungen demselben nahe kommen, daß die Stürme zwar die Luft reinigen, aber keinen Halm niederdrücken, das Wasser unsre Mühlen treiben, unsere Schiffe tragen, aber in größerer Maße unsere Gebäude nicht beschädigen sollte? Oder sollte etwa der Mensch nur Gefühl für das Vergnügen, nicht für das Mißvergnügen erhalten? Mußte er nicht, wenn er überall Empfindungsfähigkeit bekommen sollte, mit dem Gefühl für beides ausgestattet werden? Viele Uebel sind also von solcher Art, daß sie gar nicht aufgehoben werden können, ohne die ganze Natur um-

zukehren, ihre wohlthätigsten Kräfte aus der Welt zu verbannen, und in ihren Wirkungen alle Ordnung und Stätigkeit aufzuheben. Die Kräfte, durch die sie entstehen, sind in der Oeconomie der Natur unentbehrlich, und ihre gewöhnlichen Wirkungen so wohlthätig, daß der Nutzen, den sie bringen, den Schaden, der durch sie nicht immer, sondern nur zuweilen entsteht, bei weitem aufwiegt.

Andere Uebel entspringen von Menschen, aus der Gesellschaft, in der wir mit andern leben, aus den Unvollkommenheiten unserer Mitbrüder, aus ihrer Unwißenheit oder Nachläßigkeit, aus ihren sich durchkreuzenden Absichten, aus ihrem gemeinschaftlichen Bestreben ihr Leben und ihre Wohlfart zu erhalten, aus ihrer anwachsenden Menge, die die Mittel sich zu ernähren erschwert, und endlich aus ihren Thorheiten und Lastern. Konnte denn aber Gott die Menschen vollkommner machen, als sie sind, wenn sie Menschen, diese Mittelgattung zwischen Engeln und Thieren seyn sollten? Muste ihnen nicht gerade dieses der Menschheit angemeßene Maas von Fähigkeiten in den verschiedensten Abstufungen mitgetheilt, und dieser Trieb zum Leben und zur Wohlfart ihnen eingeprägt werden? Konnten alle mit gleichen Fähigkeiten auf der Erde auftretten, oder ihnen Einsichten und Tugenden, die sie erst erwerben sollten, schon angebohren werden? Muste nicht daraus diese Mischung von Weisheit und Thorheit,

von

von Tugend und Laster, von Schwachheit und Stärke, so wie sie bei der Verschiedenheit der Fähigkeiten, bei dem großen Unterschied in der Erziehung, und bei einer bald sorgfältigern bald vernachläßigtern Uebung wirklich vorhanden ist, natürlich entstehen? Und wenn die Gesellschaft unläugbar für viele oder einzelne Nachtheile hat, ist sie nicht wieder reich an den mannigfaltigsten Vortheilen? Nur in der Gesellschaft kann der Mensch seinen Geist vollständig ausbilden, sich mit den Einsichten andrer bereichern, und ihnen die seinen mittheilen, seine Empfindungen durch die Gefühle andrer veredeln, Wißenschaften und Künste erfinden und vervollkommnen, mit verbundnen Kräften gemeinnützige Werke ausführen, und so seinen Aufenthalt verschönern, seinen Zustand verbeßern, und seine sinnliche und geistige Wohlfart vermehren. Man muß gewiß seine Augen muthwillig verschließen, wenn man mit Uebersehung aller dieser Vortheile und gegen die gesellschaftlichen Anlagen in der Natur des Menschen, den Zustand eines einsamen Lebens vorziehen, und ihn als die wahre Bestimmung des Menschen ansehen will. Man spricht in unsern Tagen viel und gewiß auch viel Uebertriebenes über den Druck der Herrschaft, es mag indeßen wahr seyn, daß er vielfältig drückend, den Rechten der Menschheit unangemessen und unerträglich sey. Aber ist es deswegen unvernünftig, daß unter mehrern Ordnung und Verbindung zu einem gemeinschaftlichem Zweck vorhanden sey, daß iemand über die Richtung so

vieler

vieler einzelnen Kräfte die Aufsicht führe, über gute Geseze halte, und die Gewalt habe, die Widerspenstigen zur Folgsamkeit zu zwingen? Was daraus entstehe, wenn iedermann befehlen und niemand gehorchen will, wenn der ungebildetere Theil der Menschen die höchste Gewalt an sich reißt, und ohne Einsicht und Erfahrung die Zügel der Regierung ergreift, darüber haben uns ia neuere Zeiten hinlängliche Aufschlüße gegeben. Ist aber diese gesellschaftliche Einrichtung zur Bildung des Menschen nöthig, und wird dadurch in der That so viel Gutes gestiftet, so müßen wir auch über die Mängel und Unvollkommenheiten nicht klagen, die einmal von allem was endlich ist, unzertrennlich sind, wir müßen nicht gegen die Vorsehung murren, daß sie Menschen nicht zu Engeln gemacht, und der Erde keine größere Vollkommenheit mitgetheilt hat, als selbige nach ihrem Standpunkt in dem Weltall erhalten konnte. Wenn Menschen näher beysammen wohnen, so kann freylich eine ansteckende Krankheit sich leichter verbreiten, die Wuth einer Feuersbrunst mehrere Gebäude verzehren, eine Ueberschwemmung das Eigenthum mehrerer verschlingen, und der blutige Krieg mehr Menschen zugleich unglücklich machen, aber wollten wir denn wohl, daß deswegen die Menschen alle getrennt und einzeln leben sollten, oder wäre es auch bey der sich mehrenden Anzahl derselben nur möglich? Kann es die Gottheit ohne beständige Wunder verhüten, daß solche Unfälle entstehen, und wegen der Verbindung der Menschen

schen auf ganze Maßen derselben nachtheilig wirken? Kann sie durch physische Allgewalt diesen Uebeln steuren, ohne die Freyheit der Menschen selbst immerdar einzuschränken, und dadurch fast gänzlich aufzuheben? Und hat sie wohl etwas unterlaßen, was den Menschen verständig und weise, gut und gesellig, fromm und rechtschaffen machen, was also zur Minderung oder Aufhebung dieser Uebel dienen kann? Gerade bei solchen allgemeinen, und ausgebreiteten Unglücksfällen tritt es ein, daß wir die Uebersicht des Ganzen haben, und die Verbindung dieser traurigen Uebel und aller ihrer Folgen mit dem Endzweck Gottes einsehen müsten, wenn wir eine vollständige Theodicee unternehmen wollten. Eben hier also müssen wir uns auch mit der allgemeinen Vorstellung, daß ein weiser, heiliger und gütiger Schöpfer seine Geschöpfe weder aus seiner Allwißenheit verbannen, noch von seiner wesentlichen Liebe ie ausschließen könne, oder mit dem Schluß von dem Bekannten auf das Unbekannte, von der in so vielen Fällen erkannten Weisheit und Güte des Schöpfers auf die zuverläßige Erwartung, daß sie auch in Umständen, wo wir sie nicht bestimmt zu erkennen vermögen, nicht weniger wirksam sey, beruhigen, und ohne Gott des Mangels an Einsicht oder an Macht und Güte verwegen zu beschuldigen, die befriedigende Aufschlüße erwarten, die uns die Zukunft darüber geben wird.

Bey solchen Klagen wollen wir uns gar nicht verweilen, die blos aus Unkunde natürlicher Gegenstän-

genstände und aus Unwißenheit ihrer wichtigen Zwecke in der Oeconomie der Natur herrühren, da die beßere Kenntnis und das fortgesezte Forschen neuerer Naturkundiger schon in vielen Einrichtungen eine überwiegende Weisheit entdeckt hat, wo man in ältern Zeiten nur Zwecklosigkeit und Unordnung finden wollte, und nicht zu zweifeln ist, daß die fortdaurenden Bemühungen der Naturkenner von vielen noch unerkannten Gegenständen und Anstalten die richtigen Ursachen einst auffinden, und die unberufnen Tadler immer mehr beschämen werden. Wir wollen mehr noch auf die mannigfaltigen Fehler und Uebereilungen, aufmerksam machen, die bei diesen Klagen gewöhnlich mit unterlaufen.

Wenn sich die Menschen häufig über die Versagung eifrig gewünschter Güter beklagen, so bringen sie dabei selten mit in Anschlag, ob sie auch das Glück verdienen, nach dem sie sich so sehr sehnen, und über deßen Nichterlangung sie sich so bitter beschweren. Viele Arten von Gütern sind durchaus an gewiße Bedingungen, an ein gewißes Verhalten und Vorbereiten der Menschen gebunden, und wo es daran mangelt, kann man nie zu ihrem Besiz gelangen. Mancher beschwert sich über den Mangel der Gesundheit, und die unangenehmen Gefühle der Kränklichkeit, die ihn überall hin begleiten, ohne zu bedenken, daß seine eigne Lebensart, seine Unmäßigkeit im Genuß der Nahrungsmittel, seine Unordnungen und Ausschwei-

schweifungen die wahren Quellen dieser Unfälle sind, und daß die Folgen nicht aufhören können, so lange die Ursachen nicht hinweggeschaft sind. Andere klagen, daß sie ihr Glück in der Welt nicht machen können, sondern immer sich zurückgesetzt sehen müßen, allein sie wollen es nicht einsehen, daß es ihnen auch ganz an der Geschicklichkeit mangelt, die ihnen Freunde und Beförderer verschaffen würde. Viele wollen überall nichts als Neider und Haßer finden, die ihnen ieden Schritt des Lebens sauer machen, und steten Verdruß und Unglück bereiten, aber sie bringen nicht mit in Anschlag, daß sie selbst es sind, die durch ihr Betragen andre gegen sich reizen. Wieder andere gebrauchen wenigstens die Mittel nicht, die zum Besiz gewißer Güter führen. Sie wollen ruhig leben, und bereiten sich selbst immer neue Unruhen, sie wünschen Zufriedenheit, und suchen sich die dazu nöthige Faßung der Seele nicht zu erwerben, sie wollten wohl ein gutes Gewißen haben, vermeiden aber nicht, was ihr Gewißen beflecket, sie wünschten Ehre zu erlangen, und bemühen sich nicht um Eigenschaften, die Ehre verdienen, sie verlangen ihr gutes Auskommen, und wollen weder fleißig arbeiten noch gut wirthschaften. Oft geht auch das Streben der Menschen blos auf äußeres Glück, ohne durch Weisheit und Tugend die Seele zu dem rechten Genuß deßelben vorzubereiten, und man wundert sich dann, aber mit großem Unrecht, daß man sich dabei nicht glücklich fühlt. Nicht selten strebt man eigensinnig

einem gewißen Gut nach, deßen Werth man in dem Licht der Phantasie viel zu hoch anschlägt, und vergißt darüber, weil man es nicht erhält, alles andere Gute, das man besizt, oder schäzt außer dem Idol seiner Begierde alles andre gering und stößt eben so wichtige Güter deswegen verächtlich von sich. Ueberhaupt, wie verschieden sind nicht die Begriffe der Menschen von Glückseeligkeit und Elend! Wobei sich der eine elend glaubt, dabei dünkt sich ein andrer noch immer glücklich genug, und was der eine mit aller Anstrengung flieht, das sucht der andere mit eben so viel Eifer auf. Wie trügerisch sind die *Urtheile* über Gutes und Böses, wie oft halten wir etwas für gut und nüzlich, die weisere Vorsehung aber muß es versagen, weil sie voraussieht, daß deßen Besiz uns unglücklich machen würde. Wie oft hingegen halten wir ein Ereignis für unglücklich, und der Erfolg zeigt, daß es das erste Glied zu einer Reihe der wichtigsten Vortheile war, die wir ohne daßelbe nie *erlangt* haben würden. So unrichtig sind oft unsere Urtheile, so wenig verstehen wir, was uns gut ist, so oft beklagen wir uns, wo wir unser Loos mit demüthiger Freude aus der Hand Gottes annehmen sollten. Wenn aber auch diese gewöhnliche Irrthümer nicht statt fänden, und nicht schon diese häufigen Misgriffe uns zu der grösten Behutsamkeit aufforderten, so sollte man doch wenigstens die Betrachtung nicht ausschließen, daß es ganz unmöglich sey, daß unter so vielen

Geschö-

Geschöpfen, deren Streben oft auf einen Punkt gerichtet ist, eben so oft aber auch auf das gerade Entgegengesezte zielet, der Wunsch eines ieden gewährt werde. Wenn nun dieser dem Westwind, iener dem Ostwind ruft, dieser Regen und der andre Sonnenschein verlangt, der ruhige Landmann sich nach dem Frieden und der wilde Krieger sich nach Kriegen und Blutvergießen sehnt, so können ia so widersprechende Bitten und Erwartungen nicht zugleich erfüllt werden, oder wenn viele zugleich nach einem Gute streben, das nur einem zu Theil werden kann, so werden immer von Seiten derer Klagen entstehen, die ihres Endzwecks verfehlten. Wenn diese Bemerkungen richtig sind, so hat man gar nicht nöthig, den wirklichen Werth mancher Güter der Erde zu verringern oder abzuläugnen, und man kann doch genugsam einsehen, warum sie nicht iedermann nach seinem Wünschen und Hoffen zu Theil werden können.

Aehnliche Betrachtungen laßen sich über die wirklichen Uebel anstellen, die eben so zu vielen Anklagen der Vorsehung Anlaß gegeben haben, und noch immer peinigende Zweifel in vielen Gemüthern erregen. Es sey fern, daß wir sie verringern oder ganz nicht zugestehen wollten, wenn gleich erweislich genug ist, daß viele blos in der Einbildung beruhen, und viele nur von weichlichen und verzärtelteu Menschen höher angeschlagen, und mit mehr Empfindlichkeit aufgenommen

werden, als ihre wahre Beschaffenheit es nothwendig macht. Wir wollen es dem zärtlichen Weichling, dem verwöhnten Empfindler geradezu sagen, daß er seine Empfindlichkeit übertreibt, daß die Uebel, über die er klagt, lange so schmerzhaft nicht sind, als er glaubt, daß es blosse individuelle Verwöhnung seines Gefühls, blos Mangel an Herrschaft über seine Phantasie ist, wenn iede kleine Unannehmlichkeit auf ihn einen so schmerzhaften Eindruck macht, wenn ein umgekehrtes Rosenblat, ein iedes Mißlingen seiner Wünsche, ein iedes Achselzucken und Gegenwirken anderer ihm so wehe thut, und daß er sich gewöhnen müße, solche gewöhnliche Unfälle, solche unbedeutende Mückenstiche des Weltlaufs mit gelaßenem Muthe zu ertragen, ohne darüber seinen Gleichmuth und seine Heiterkeit zu verliehren, und in weibisches Klägeln auszubrechen. Allein wir wollen auch nicht behaupten, daß es nur lauter unwichtige oder eingebildete Uebel gebe, daß alles Gefühl der Unlust bloße Täuschung und der Schmerz in der That kein Uebel sey, daß man den Eindruck der Empfindung verachten, und unter den schmerzhaftesten Leiden unabhängig, und, ohne sich dadurch erschüttern zu laßen, froh und zufrieden bleiben müsse. Eine wünschenswerthe Stärke der Seele wäre es allerdings, eine solche Herrschaft über die Empfindung zu behaupten, es sind auch einige hervorstechende Beyspiele von Männern, die es vermochten, bekannt, aber es ist bei weitem nicht der gewöhnliche Charakter der Menschen,

eine solche Festigkeit zu haben und zu äußern, und kann auch nicht von allen gleich gefordert werden. Wir wollen es nicht allgemein verlangen, daß ieder eine solche Größe der Seele erringe, und dessen nicht spotten, der über das Bewusiseyn des Unangenehmen diese Herrschaft nicht hat, aber das dürfen wir von iedem fordern, daß er über diese Uebel nachdenke, ehe er die Gottheit deswegen in Anspruch nimmt. Er erwäge, was wir oben von ihrer Nothwendigkeit, und von ihrer Verbindung mit anderweitigen großen Vortheilen gesagt haben. Er erwäge den überwiegenden Nutzen der Naturkräfte, die zuweilen Zerstörungen anrichten und Schmerz verursachen, den so bedeutenden Vorzug in Gesellschaft zu leben, wenn auch diese Verbindung unläugbar wieder an vielen Uebeln fruchtbar ist. Er bedenke endlich, wie viel Gutes selbst wieder durch diese Uebel hervorgebracht wird. Eben dies unangenehme Bewußtseyn des Schmerzens wird wieder das Mittel demselben zu begegnen. Es erweckt den Verstand des Menschen, schädliche Dinge kennen zu lernen, die Zerrüttungen in seinem Geist und Körper wahrzunehmen, und ihnen abzuhelfen, Mittel zu ersinnen, dem Schmerzen vorzubeugen, ihn zu lindern, und ganz zu entfernen, und so den Geist zu üben, und mit neuen Kenntnißen zu bereichern, und Vorsicht, Erfahrung und Klugheit unter den Menschen zu vermehren. Ohne den Stachel des Schmerzens würde die Kenntnis des menschlichen Körpers, die Naturkunde, die Che-

mie, die ganze Wißenschaft der Medicin und Chirurgie das nicht geworden seyn, was sie iezt ist. Ohne die Thorheiten und Ungerechtigkeiten der Menschen würde man die Kenntnis der Rechte und Pflichten nicht so erweitert, entwickelt und aufgeklärt, und die Lebensweisheit, die uns die Fehler und Schwächen andrer ertragen, ihren Bosheiten mit Klugheit ausbeugen und begegnen, und uns in unangenehmen Lagen Mäßigung und Standhaftigkeit beweisen lehrt, nicht so weit ausgebildet haben. Mit der intellektuellen gewinnt auch die moralische Bildung der Menschen durch die vorhandenen Uebel. Das Gefühl des Mißvergnügens ist ein mächtiges Mittel, uns von einer solchen Art zu denken und zu handeln, zurückzuhalten, aus der es gleich als aus einer giftigen Quelle entspringt, oder, wenn wir sie bereits angenommen haben, uns wieder davon zurückzuführen, und zu einem entgegengesezten Betragen zu ermuntern. Ohne die unangenehme Empfindung, welche das Bewustseyn unsrer Abweichung von dem Sittengesez, unserer Strafwürdigkeit vor einem heiligen Gott, unsrer Unwürdigkeit vor unserm eignen Gewißen und in dem Urtheil iedes Rechtschaffenen, und der traurigen Folgen, die ein unsittliches Leben für uns und andre haben muß, erregt, würde keine Mißbilligung unsers Unrechts, keine Reue, keine Verabscheuung des Bösen und folglich auch keine Besserung entstehen. Ohne dieses Gefühl würde keine Uebung der Selbstbeherrschung, der Demuth, der Gedult,

der Standhaftigkeit, der Versöhnlichkeit, der Großmuth und des Vertrauens auf Gott möglich seyn, und diese Uebung ist doch schlechterdings nothwendig, wenn der Mensch nicht auf den untern Stufen der Sittlichkeit stehen bleiben, wenn er zu einer höhern, reinern und standhaftern Tugend gelangen soll. Sind also solche Uebel Mittel zu höherer Vollkommenheit, so ersezen sie dadurch gewiß das Unangenehme wieder, das ihre Empfindung im Anfang hervorbringt, und das angenehme Gefühl erhöheter Vollkommenheit hält den geprüften Dulter für die ehehin ausgestandnen Leiden mit überwiegendem Gewinn schadlos. So müßen also Uebel, die von der Natur der Dinge unzertrennlich sind, wieder dazu dienen, das Gute in der Welt zu befördern und zu mehren, und den Schmerz, den sie von der einen Seite verursachen, von der andern durch überwiegende und bleibende Vortheile wieder zu ersetzen. Nur wegen dieses Zusammenhangs, nur um dieser Folgen willen waren Uebel unvermeidlich, nur in dieser Verbindung mit richtigen Zwecken waren sie der Aufnahme in den umfaßenden wohlthätigen Plan Gottes werth.

Wenn nun aber auch wegen obiger Ursachen Uebel in der Welt nicht verhütet werden konnten, so ließe sich doch eine angemeßnere Vertheilung derselben gedenken, so sollte doch in ihr das Unglück nicht so oft mit der Tugend, und dagegen Straflosigkeit und Glück mit dem Laster in Ver-

bindung stehen. Wo sind aber in der Natur die Beweise der Gerechtigkeit ihres Urhebers anzutreffen, da man neben dem äußern Glück des Würdigen immer zugleich äußeres Glück der Unwürdigen und äußeres Unglück der Würdigen findet? Diese Zweifel haben schon ehehin manchen Rechtschaffenen angefochten, wie der 73ste Psalm und das Gemälde des menschlichen Lebens im Predigerbuche zu erkennen gibt.

Die Hauptantwort, die dieser Anklage der göttlichen Gerechtigkeit entgegengesezt werden muß, ist hier wieder keine andre, als daß, wenn es nothwendig ist den Urheber der Welt auch als einen weisen und gütigen Regenten derselben anzusehen, auch diese Einrichtung unfehlbar mit den wohlthätigen Absichten der Gottheit zusammenstimmen müße, daß es uns also in solchen schwierigen Fällen, wo wir den Gang der göttlichen Regierung nicht begreifen können, gezieme, unser Urtheil bescheiden zurückzuhalten, und in unserm Glauben und Vertrauen zu Gottes höherer Weisheit demüthig und fest zu beharren. Es läßt sich aber doch noch außerdem einiges angeben, was zur Aufklärung dieses Mißverhältnißes nicht unerheblich ist.

Vorerst ist es durchaus nöthig, Glück und Glückseeligkeit wohl zu unterscheiden. Unter dem Glück kann wohl nichts anders, als etwas Aeußeres, der Besiz gewißer angenehmer Güter,

Gesundheit, Vermögen, Ehre und ungehinderter Fortgang unserer Unternehmungen verstanden werden. Glückseeligkeit hingegen ist etwas Inneres in dem Gemüthe, ein Gefühl eines im Ganzen guten und erfreulichen Zustandes unserer ganzen Person, Zufriedenheit und Ruhe. Zu diesem Zustand tragen iene äußern Güter zwar allerdings viel s bei, aber sie machen ihn nicht ausschliessend und allein aus, es müßen auch noch innere, Weisheit, Herrschaft der Vernunft, rechtschaffene Gesinnung und rechtschaffenes Verhalten hinzukommen. Jene äußere Güter können so gar in einem beträchtlichen Grade mangeln, und man kann doch durch die Stärke und Grosmuth der Seele immer noch glückseelig, das ist ruhig und zufrieden seyn, nur ist man es nicht in dem hohen Grade, als wenn auch der äußere Zustand zugleich der innern Würdigkeit des Geistes entspricht. Es gibt gewiß viele Kranke, Arme, Untergedrückte und Unangesehene, die dennoch in ihrer Rechtschaffenheit ruhig und zufrieden sind, und wenn es nicht alle, nicht alle in gleichem Grade sind, so ist dies eine Folge davon, daß ihre Seele noch nicht die erforderliche Bildung und Standhaftigkeit hat. Ein solcher wird alsdenn denken, es ist wahr, ich habe weder Ansehen noch Vermögen, ich bin Schmerzen und Bedrückungen unterworfen, aber ich genieße dennoch wieder manches wichtige Gut, ich habe das Bewustseyn, daß ich meine Unfälle nicht verschuldet habe, daß ich ein ruhiges Gewißen besize, und weder die Vorwürfe

der Ungerechtigkeit, noch ihre Folgen zu befürchten habe, daß ich des Wohlgefallens meines Urhebers und seiner gnädigen Aufsicht auf meine Schicksale während meines Daseyns gewiß bin. Diese Ueberzeugungen werden ihn nicht ganz vom Gefühl der Glückseeligkeit leer laßen, wenn auch der Mangel äußerer Glücksgüter es vermindert, wenn es gleich ohne sie nicht so vollständig ist, als es mit ihnen seyn würde. Wenn aber dagegen iemand seinen Geist nicht aufgeklàret, nicht zur Weisheit und Tugend gewöhnet hat, so mag er iene äußere Güter im Ueberfluß besizen, und ihm wird dennoch iene innere Ruhe und Zufriedenheit, iene Geistesglückseeligkeit fehlen. Man hat dies zwar neuerdings läugnen wollen, und vorgegeben, der Tugendhafte leihe bei dieser Behauptung dem Lasterhaften seinen Gemüthscharakter, und die strenge Gewissenhaftigkeit, die iede Uebereilung durch ihre Mißbilligung bestraft, der Lasterhafte fühle aber diese Vorwürfe nicht, er lache eher in dem Genuß sinnlicher Vergnügungen dieser Aengstlichkeit der Redlichen, wenn er nur äußern Züchtigungen entgehen könne. So viel ist auch wohl wahr, daß der Lasterhafte die Qualen des Gewißens gemeiniglich weniger empfindet, ie mehr er daßelbe durch fortgesezte Sünden betäubt und untergedrückt hat, wenn der Gewißenhafte iede Abweichung vom Gesez schmerzhaft fühlet, und daß es also scheint, als ob es dem Bösen nicht so sehr, als der Tugendhafte glaubt, an innerer Zufriedenheit fehlen werde.

Allein

Allein, man betäube das Gewißen wie man will, man stürze sich in alle Zerstreuungen, um sich vor sich selbst zu verbergen, man reihe Vergnügungen an Vergnügungen, um nicht zu sich selbst zu kommen, es wird doch Augenblicke geben, wo das Gewißen unerwartet erwacht, wo die Stimme seines Urtheils durchdringt, und den Bösen mit Furcht und Schrecken erfüllt. Es läßt sich nicht behaupten, daß der Bösewicht immer sicher und ruhig sey, und stets das Bewußtseyn seiner Thaten, und das damit verbundene Urtheil des strafenden Gewißens entfernen könne. Es ist dazu die zarte Empfindlichkeit des Gewißenhaften bei ieder einzelnen Abweichung nicht nöthig, es wird doch das Gewißen zuweilen aufwachen, und desto lauter sprechen, ie gröber und zahlreicher die Vergehungen sind. Wenn aber auch das nicht wäre, so läßt schon an sich die Bosheit niemand glückseelig werden. Es liegt schon ohne die Vorwürfe des Gewißens in dem Stolz, dem Neid, der Wollust, und der Ungerechtigkeit, in dem Toben der Begierden, in dem Widerstand, den ein böses Betragen überall findet, in dem Fehlschlagen seiner Erwartungen und Absichten genug, was die Seele zerrütten, in Unruhe sezen, und das Gefühl der Glückseeligkeit zerstören kann. Diese innere Unordnung der Seele, dies Treiben der Leidenschaften, die ihre Befriedigung nicht finden, dies ewige Streben und Nichterlangen, das von dem Laster unzertrennlich ist, das Verbergen seiner wahren Gesinnungen, die unruhige Furcht

vor der Entdeckung, und das aus dem allen entstehende Mißvergnügen, das durch äußeres Glück, durch den Glanz der Ehre, durch den Schimmer des Reichthums und den Wohlgeschmack der Nahrungsmittel nicht gestillet wird, reicht schon überflüßig hin, den Bösen unglückseelig zu machen, wenn er auch der Aussenseite nach glücklich zu seyn scheint. Wenn daher auch das Glück unrichtig ausgetheilt scheinen möchte, so ist es doch sicher die Glückseeligkeit selbst nicht, sie steht vielmehr mit eines ieden innern Gesinnung in genauerm Ebenmaas, als man es bei dem ersten Anblicke glaubt.

Aber sollte denn nicht abgesehen auch von dem, was auf die innere Stimmung des Gemüths ankommt, nach Begriffen der Gerechtigkeit das Glück mehr nach der Würdigkeit vertheilt, und nicht so gewöhnlich an Thoren und Lasterhafte verschwendet seyn? Dies schicklichere Verhältnis ließe sich von Gott erwarten, der den Lauf der Natur eingerichtet, und die ganze Kette der Weltbegebenheiten vorher gesehen und geordnet hat.

Diesen Einwurf hat ein neuerer Philosoph aus dem Zweck des Erdenlebens zu widerlegen gesucht. "Die erste Epoche unsers irdischen Daseyns, sagt er, muste streng disciplinarisch seyn, Leiden und Glückseeligkeit musten in ihr mit Schuld und Verdienst nicht harmoniren, es war durchaus

aus nothwendig, daß vernünftige endliche Wesen in dieser Epoche in Zusammenhang und unter den Einfluß eines Systems von Kräften gesezt wurden, welches mit der Gesezgebung der moralischen Welt nicht harmonirt, wo sich ihnen überall Reize zur Sünde entgegen stellen, und hingegen keine sichern Aussichten zu einer Harmonie der Glückseeligkeit mit der Tugend eröfnet werden. Diese launenhafte Verschwendung der zeitlichen Glückseeligkeit an Wesen ohne Würde, und Wesen, die ihre Würde verläugnen, diese Häufung von Elend über Wesen von wahrem Verdienst sey zwar eine Versuchung an der moralischen Regierung der Welt zu zweifeln, aber zugleich eine bewundernswerthe Prüfung in der moralischen Stärke, ein Antrieb, sich zu reiner sittlicher Güte, ohne Rücksicht auf Belohnung und Seeligkeit zu bilden. Und so sey die physische Welt da am meisten harmonisch mit dem Plan der moralischen im Ganzen, wo sie im Einzelnen einer disciplinarischen Bildungsepoche von dem Sittengesez abzuweichen scheint.„ Diese Auflösung scheint mir in vieler Hinsicht übertrieben und unrichtig. Ich bin zwar ganz damit einverstanden, daß der Zweck des menschlichen Daseyns die Erziehung zu reiner Sittlichkeit sey, und daß Leiden und Widerwärtigkeiten zu deßen Beförderung dienen, aber ich kann es dazu nicht nöthig finden, daß schlechterdings Glück und Würde nicht mit einander harmonire, und daß alles zu diesem auffallenden Mißverhältnis eingerichtet seyn müße.

Die

Die Erziehung fordert wohl zuweilen strenge Mittel der Zucht, bittere Entziehungen, und lebhafte Erregungen unangenehmer Gefühle, aber nur da, wo gelindere fruchtlos geblieben sind, wo dem Hang zur Ausschweifung die Nahrung durchaus entzogen, oder ein Gegengewicht gegeben werden muß. Allein kein Erzieher wird immer die Strenge anwenden, immer nur berauben und kränken, er wird den guten Erfolg der gegenwärtigen Anstrengungen, das frohe Bewustseyn der dadurch errungenen Vollkommenheit in der Ferne zeigen, er wird auch das Bestreben zum Gehorsam auf eine angemeßene Art belohnen, und durch Beweise seines Wohlgefallens seinen Zögling ermuntern. Die Natur des Menschen ist doch für Lust und Unlust empfänglich, sie wird durch Erfahrung der Folgen ihrer angewandten Mühe und durch die Hofnung künftiger Vortheile für Geist und Körper eben so wohl, als durch immerwährende strenge Zucht gebildet, es muß also auch beides zur Erziehung benuzt werden. Wo bey aller Anstrengung immer nur Verdruß und Leiden zu erndten ist, da möchte wohl kein Streben nach reiner Sittlichkeit erreget, sondern dasselbe vielmehr als eine undankbare Arbeit ganz unterdrückt werden. Und so sollte der Vater der Menschen der allweise Erzieher mit seinen Kindern auf Erde verfahren? Er sollte, wie iene Schule, die Würdigkeit und Glückseeligkeit als das höchste Gut aufstellt, durchaus behauptet, den Trieb zur Glückseligkeit so fest in das Herz der Menschen geprägt,

und

und doch durchaus solche Natureinrichtungen gemacht haben, daß Würdigkeit und Glückseeligkeit nie zusammenträfe, sondern immer das Gegentheil statt fände? Besser konnte er dann wahrhaftig seine Absichten nicht vereiteln, grausamer seine Menschen nicht täuschen. Auch widerspricht die Erfahrung diesen übertriebenen Behauptungen. Ist es denn durchaus wahr, daß das äußere Glück nur an Thoren und Bösewichter verschwendet ist, daß durchaus nur Unglück und Elend den Weisen und Tugendhaften erwartet? Sind nicht auch Beispiele genug für das Gegentheil vorhanden?

Weiter kann offenbar nichts zugestanden werden, als daß häufig Glück und Unglück mit der Würdigkeit im Mißverhältnis stehe, daß es öfters dem Gerechten ergehe, als wenn er Werke des Ungerechten gethan hätte, daß öfters, meinetwegen auch sehr oft, äußere Glücksgüter in die Hände Unwürdiger fallen. Aber es ist deßen viel, was uns dabei beruhigen kann und nur gewöhnlich nicht genugsam bedacht wird.

Wir müßen vor allem hier allgemeine Unglücksfälle ausnehmen, sie mögen ihren Ursprung aus Naturkräften oder aus dem bösen Willen der Menschen haben, denn es ist dabei ganz einleuchtend, daß die Vorsehung die Rettung einzelner Tugendhaften nicht anders als durch beständige Wunder, durch stete unmittelbare Einwirkungen in die Kräfte der Natur, oder in den Willen der

Men-

Menschen veranstalten kann, wobei aber weder die Stetigkeit und Folge dieser Kräfte und ihrer Wirkungen, noch auch die menschliche Freiheit bestehen könnte. Eben die Bewandnis hat es auch in solchen Fällen mit dem Glück der Bösen. Wenn ein allgemein fruchtbares Jahr ist, so wird freylich auch der Acker des Bösen ergiebig seyn, und seinen Besitzer mit dem Reichthum seiner Fruchtbarkeit Gewinn verschaffen. Sollten denn aber die Aecker des Ungerechten mitten unter den übrigen allein ihrer Fruchtbarkeit, und des Einflußes der Witterung beraubt, und durch Regen, oder Sonnenschein, Hagel und Ungewitter verwüstet werden, indeß alle andre um sie her im Ueberfluß Früchte bringen? — Oft irren wir auch in der Beurtheilung der Personen, über deren Schicksale wir bittern Tadel äußern. Wir halten manche blos nach einer schiefen Ansicht ihrer Handlungen, oder aus Vorurtheilen wider sie, oder auch nach einzelnen Handlungen, deren Beweggründe wir nicht wißen, und wobei wir ihnen falsche unterschieben, für schlimm, die es in den Augen des Herzenskündigers gar nicht, oder wenigstens lange nicht in dem Grade sind, als wir voreilig wähnen. Andere dagegen scheinen uns eben so irrig rechtschaffen zu seyn, und ihre Rechtschaffenheit ist etwa nur Heuchelei, oder eine auf unlautern und unwürdigen Gründen beruhende äusfere Erbarkeit. Ist es da zu wundern, wenn die Vorsehung beiden andere Schicksale zuwendet, als wir nach unserer Kurzsichtigkeit ihrem Werth ange-

angemeßen glauben? — Oft verbinden auch manche Böse mit ihren Lastern wieder manche gute und schäzbare Eigenschaften, die ihrer guten Folgen nicht gewaltsam beraubt werden können, und andere redlichgesinnte Tugendfreunde haben noch Fehler und Unarten an sich, die ihren guten Eigenschaften die Belohnung rauben, und sie selbst durch eine ganz natürliche Folge in vieles Ungemach verwickeln. Soll denn in solchem Fall blos das Gute, nicht auch das Schlimme seine Folgen haben, nur der eine Theil ihres Gemüthszustandes seine Belohnung oder Bestrafung finden, und der andere ganz leer ausgehen? Soll Verstand und Fleis wegen eines bösen Willens seiner natürlichen Folgen beraubt werden, und Unverstand und Unfleis bei einem guten Herzen einen Erfolg haben, wie er nur bei dem entgegengesezten Verhalten statt findet? Man vergeße doch nur die mannigfaltige Mischung des Guten und Bösen in den Charakteren der Menschen nicht, und man wird sich manches daraus erklären können, was außerdem sonderbar und ungerecht scheint. — Man überlege weiter, auf welchen Wegen denn Glücksgüter manchen nach unsrer Meinung unwürdigen Personen zu Theil werden. In vielen Fällen sind sie von rechtschaffenen Vorfahren durch ruhmwürdige Kenntniße, durch glücklich ausgebildete Talente, durch unverdroßene Anstrengungen, durch gemeinnützige Tugenden und edle Handlungen, durch wahre Verdienste um die Welt erworben worden, und gehen dann nur auf dem or-

dentli-

dentlichen Wege der Verwandschaft zu unwürdigen Nachkommen über, die von iedem Verdienst leer sind. Aber eben der Glanz der Ehre, eben der Vorzug des Standes und der Reichthümer war es, der, verbunden mit der kriechenden Gesinnung ihrer Erzieher, mit dem Gift der Schmeichler und Verführer, ihre Köpfe verdrehete, ihre Herzen verdarb, und entartete Müßiggänger und feige Wollüstlinge aus ihnen machte. Sollten denn den Eltern ihre Vorzüge so gleich durch unmittelbare Wirkungen der Providenz geraubt werden, damit sie nicht das Eigenthum unwürdiger Kinder werden möchten? Und wenn sie auch ihnen so leicht und ohne Unordnung entzogen und würdigern Menschen zugewendet werden könnten, würde nicht hier wieder der gleiche Fall eintretten, und der Reichthum die Herzen ihrer Kinder verderben können? Wie könnte denn ohne beständige Störung der natürlichen Ordnung ein solcher steter Wechsel veranstaltet werden? Solcher gewaltthätigen Mittel bedarf die Vorsehung nicht, die eigne Unwürdigkeit dieser Menschen wird schon allmählig auch diese Vorzüge vernichten, die ererbten Güter verschwenden, und sich der Ehre unwerth machen, welche dankbare Zeitgenoßen ihren würdigern Vorfahren zuerkannten, und so wird denn Glück und Würdigkeit von selbst wieder in das rechte Verhältnis kommen. Wenn dies nicht immer so gleich geschieht, als wir es ungeduldig verlangen, so mögen vielleicht andere gute Gründe dazu da seyn, oft mag die Verbin-

dung

dung mit andern würdigen Personen, oft liebreiche Schonung mehrerer Unschuldigen, die darunter leiden würden, das endliche Verderben noch zurückhalten. Es sind dazu nicht einmal wunderbare Anstalten nöthig, schon der gute Rath, das gute Beispiel, die Geschicklichkeit und der Fleis solcher würdigen Mitglieder einer Familie kann eine andre Zukunft gründen, als außerdem erfolgt seyn würde. — Zu diesem allen kann noch dies kommen, daß etwan die göttliche Weisheit, die allein voraussieht, was unter gewißen Umständen erfolgen wird, voraus erkennt, daß der Besiz von Würden und Reichthümern den Verstand verblenden und das Herz vereiteln, die Tugend zerstören, und aus dem, der, so lang er arm und ohne Ansehen war, der Tugend und Pflicht getreu lebte, einen reichen und stolzen Lasterhaften machen würde. Soll sie ihm da dies verderbliche Geschenk machen? Ist es nicht weise Güte, wenn sie ihm nur so viel zuwirft, als er ohne Verschlimmerung ertragen kann, und ihn durch Entziehung des schädlichen Ueberflusses der Gefahr des Lasters entreißet? Dagegen sind Widerwärtigkeiten ein wirksames Mittel den Geist zu erwecken, seine Kräfte zu üben, seine Thätigkeit zu erhöhen, und ihn zu edlen Gesinnungen, zu Thaten wahrer Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern. Röm. 8, 28. Ebr. 12, 11. Diese höhere Stufe des Verstands und der Sittlichkeit ist des Opfers dieser irdischen Vortheile wohl werth, die in der Ferne weit mehr versprechen, als sie bei dem Besiz leisten, die noch überdies so

so viel Zufällen ausgesezt sind, und am Grabe uns gänzlich verlaßen. Bedarf es mehr als solcher Betrachtungen, um die Vorsehung über diese scheinbare Ungerechtigkeit zu rechtfertigen, um uns zu überzeugen, daß das Glück nicht so häufig an Unwürdige verschwendet, und das Unglück auf Würdige gehäufet ist, als wir uns in unsrer Unzufriedenheit einbilden, daß wir uns in unsern Urtheilen nur allzuoft irren, und daß auch da, wo ein solches Mißverhältnis statt hat, der Ursachen gar viele seyn können, die den voreiligen und unbilligen Tadel beschämen, und uns vielmehr zur Anbetung der höchsten Weisheit und Güte auffordern.

Wenn aber doch noch etwas übrig seyn sollte, worüber wir die Gottheit nicht zu rechtfertigen vermöchten, wo uns das Loos Einzelner oder Mehrerer allzusehr von ihrer Würdigkeit abzuweichen schiene, so sey es uns vergönnt, an die erfreuliche Zukunft, an das fortdaurende Leben jenseits des Grabes zu erinnern, und es mit der kurzen Epoche des irdischen Daseyns in Verbindung zu bringen. Es ist hier der Ort nicht, daßelbe zu beweisen, wir setzen die Gewißheit deßelben, die auf wichtigen Gründen beruhet, einstweilen voraus. Wenn aber ein solches zukünftiges Leben ist, gegen deßen Dauer die gröste Länge des gegenwärtigen wie ein Punkt verschwindet, wenn in selbigem Tugend und Glückseeligkeit in einer genauern Harmonie stehen wird, wenn mit Sicher-

heit

heit zu erwarten ist, daß Leiden, die wir hier unverschuldet erdulteten, mit weiser Fassung ertrugen und zur Veredlung unsers Charakters benuzten, dort ihre Belohnung nicht verfehlen werden, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß iener Ersaz alle, auch die bittersten und langwierigsten Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens weit überwiegen werde. Welche Veränderungen können nicht in einer Ewigkeit mit lebendigen und empfindenden Geschöpfen vorgehen, wie viel Gutes kann da gewirkt und genoßen werden, welche Fortschritte an Vollkommenheit und Glückseeligkeit können da statt finden! Was ist dagegen der Augenblick des Leidens, den wir der Verbindungen und Umstände wegen, in denen wir die Reise des Lebens zu vollenden hatten, überstehen musten, der aber unsere Geistesfähigkeit erhöhete, und uns zu dem Genuß höherer Freuden tüchtig machte? In dieser Betrachtung mögen meine unglücklichen Zeitgenoßen, die der Sturm der Revolution, das Toben des Kriegs und die Gährung der Nationen unschuldig in einen Wirbel von Jammer und Elend mit sich fortriß, und theils ihrer geschäztesten Güter, theils auch selbst des Lebens beraubte, ihre Beruhigung finden. Wenn sie hier den Ersaz ihrer Leiden nicht mehr zu finden hoffen dürfen, so erwartet er ihrer über dem Grabe, wo sie ohnehin der Güter der Erde nicht mehr bedürfen, und wo der Jammer ihres Herzens, den sie bei dem Umsturz ihres irdischen Glücks empfanden, durch die Ruhe des Himmels überflüßig ersezt wird.

Wie der Greis am Abend eines ehrenvollen und glücklichen Lebens ruhig an die harten Schicksale seiner Jugend, an den darin empfundnen Mangel und die Menge der ertragnen Lasten und Arbeiten zurückdenkt, sich freuet, daß sie vorüber sind, und gerne zugestehet, daß eben diese Ereigniße zu seiner Bildung und nachherigen Wohlfart unentbehrlich waren, eben so werden sich alle Unschuldigleidende ihrer überstandnen Leiden einst freuen, und deren wohlthätige Wirkung zur Vermehrung ihrer Sittlichkeit und geistigen Wohlfart vor dem großen Vergelter rühmen. Warum dies, wie ein neuerer Philosoph will, keine Rechtfertigung der Vorsehung seyn soll, weiß ich in der That nicht zu begreifen. Wenn, wie er annimmt, eine der Würdigkeit angemeßene Glückseeligkeit ihr Endzweck mit dem Menschen ist, soll sie denn diesen nur blos auf das irdische Daseyn des Menschen einschränken, und nicht zugleich die künftige Epoche seines Lebens mit in Anschlag bringen? Kann sie ihn aber während seines Erdenlebens wichtiger und unvermeidlicher Hinderniße wegen nicht nach Verdienst beglücken, ist es nicht von ihrer Gerechtigkeit sicher zu erwarten, daß sie es in dem künftigen Leben thun werde? Dient nicht eben dies dazu, sie darüber zu rechtfertigen, daß sie ihn im Anfang seines Daseyns unter diesem Mißverhältnis leiden ließ, wenn sie es ihm in der Folge wieder vollkommen ersezt? Thäte sie es nicht, so würde sie in iedem solchen Fall ihren Endzweck ganz verfehlen. Allein es soll auch

dies eine willkührliche Voraussezung seyn, daß sich in der zukünftigen Welt eine andre Ordnung der Dinge hervorthun, und einem ieden zu Theil werden werde, weßen seine Thaten hienieden nach moralischer Beurtheilung werth sind. So willkührlich möchte diese Erwartung doch nicht seyn, wenn man bedenkt, daß doch hier schon die Tugend immer eine Quelle der Glückseeligkeit und das Laster eine Ursache des Elends ist und in dieser Hinsicht die Sittlichkeit mit den Naturgesezen wohl übereinstimmt, und daß die Veränderung des Wohnplatzes, die Befreyung von den Banden des groben sinnlichen Körpers und die Entfernung der Lasterhaften, einer Menge von Uebeln, die die Sterblichen ohne ihre Schuld belasten, den Zutritt vermehren wird. Man übertreibt es, wenn man behauptet, als ob sich die göttliche Gerechtigkeit in den Schicksalen der Menschen auf Erden gar nicht offenbare, sie ist vielmehr in den meisten Fällen für den aufmerksamen Beobachter sichtbar genug, nur in einzelnen Schicksalen und Vorfällen können wir sie nicht befriedigend erkennen. Ist aber dies, so muß sie sich nothwendig in ienem Leben vollkommen an den Tag legen, so muß eine andere Ordnung der Dinge, die dem moralischen Zustand angemeßner ist, in der Zukunft eintretten, so muß auch endlich die Erwartung derselben keine willkührliche Voraussezung seyn, denn gerecht muß ia das allerheiligste und gütigste Wesen mit seinen Geschöpfen handeln. Diese Ueberzeugung soll uns keine Vernünfteley rauben.

Unser Daseyn fängt hier auf der Erde nur an, dauert aber eine ganze Ewigkeit fort, die Leiden der Erde sind nur überhingehend, sind in vielen Fällen nur Folgen unsrer eignen Nachläßigkeit und Verkehrtheit, in wenigen die Wirkungen einer Naturnothwendigkeit, der wir uns nicht entziehen können, allezeit aber Mittel zur Uebung unserer Kräfte, zur Beförderung unserer sittlichen Vollkommenheit, die uns unter der Regierung Gottes einer höhern überwiegenden Glückseeligkeit entgegen führen müßen. In dieser Verbindung mit der Zukunft verschwindet alle Trübsal der Erde, und was uns verwirrt, unordentlich und unbillig schien, löset sich in die vollkommenste Harmonie auf, in Preis und Anbetung des Unendlichen.

Noch ist der wichtigste und schwierigste Einwurf übrig, der außer Gottes Güte und Gerechtigkeit auch zugleich seine Heiligkeit in Anspruch nimmt, das Daseyn des moralischen Uebels, der Sünde, die so viel Elend über die Menschheit bringt, und seinen Endzweck auf mannigfaltige Art zu hindern und zu stören scheint. Wie konnte ein im höchsten Grade weises, heiliges und gütiges Wesen dieses zulaßen, da es alle Unordnungen und Zerrüttungen voraussah, die daraus entstehen musten, da es alles das Elend untrüglich vorher erkannte, das der Sünder über sich selbst und über seine Mitmenschen bringet?

Wir müßen hier vor allem wieder zu den Begriffen zurückkehren, die wir uns durch unsre Vernunft von Gott gesammelt haben, zu der erhabenen Weisheit, die sich in der ganzen Schöpfung und in iedem einzelnen Theil derselben an den Tag legt, zu der höchsten Güte, von der nichts Böses kommen kann, und deren Einrichtungen überall auf die Wohlfart des Erschafnen abzielen, und zu seiner höchsten Heiligkeit, die sich darinnen genugsam offenbart, daß er uns in der Vernunft die Kraft das Böse und Gute zu erkennen, das eine zu verabscheuen und das andere zu wählen, und das moralische Gesez zur Richtschnur unsers Verhaltens gegeben, wodurch es außer Zweifel gesezt ist, daß er heilig sey und Heiligkeit gebiete. So bald wir diese Begriffe zusammenfaßen, und sie in dem Urheber und Regierer der Welt mit einander vereinigen, müßen wir uns auch überzeugen, daß er es nicht habe wollen, beschließen und veranstalten können, daß also das Böse, wenn es vorhanden ist, nur um andrer wichtiger Ursachen willen, nur als Folge nothwendiger Einrichtungen, nicht habe ausgeschloßen werden können, dabei aber in einer solchen Verbindung mit dem Ganzen stehen müße, daß der Endzweck Gottes nicht dadurch gehindert werde. Wir bedienen uns, um das Verhalten Gottes bei dem moralischen Uebel zu bezeichnen, des Wortes zulaßen, wollen aber durchaus kein Billigen, kein Gestatten, das bei Gott unmöglich ist, damit ausdrücken, sondern nur vernei-

nen, daß es Gott gewollt habe. Wenn nemlich Gott etwas will, so bewirkt er es entweder durch unmittelbare Kraft, oder wenn es durch Mittelursachen geschehen soll, so hat er diese, auch wenn es sich anders machen ließe, zunächst dazu gebildet, und bei ihnen solche Anstalten und Einrichtungen getroffen, die zunächst darauf zielen, daß etwas erfolge, oder er erklärt es Menschen durch Offenbarung, daß er etwas wolle. Anders ist es bei dem Zulaßen, hier will Gott nicht gerade hin, daß es geschehe, und bewirkt es auch nicht, er sieht aber, daß es aus Einrichtungen, die zu dem Wesen der Dinge nothwendig sind, entspringen wird, und nicht anders als durch Zerstörung derselben und durch beständige Wunder verhindert werden kann, er beschließt also, nicht, daß er das Böse unmittelbar oder mittelbar bewirken, sondern daß er seine Kraft nicht unmittelbar anwenden wolle, um daßelbe zu hindern, weil er die wesentliche Einrichtung des Menschen nicht zerstören will, und selbst das moralische Uebel wider zur Beförderung seiner Absichten zu benutzen weiß. Man hat zwar neuerdings geäußert, daß der Begrif des Zulaßens hier nicht anwendbar sey, weil Gott als der alleinige Urheber der Welt gedacht werden müße. Ich verstehe diese Folge nicht. Gott ist freylich der einige Urheber der Menschen und aller ihrer Kräfte, aber nicht ihrer freyen Handlungen, und wenn er ihnen Freyheit gab, nach eigner Willkühr zu handeln, so konnte er ia sie nicht wieder aufheben, und sie überall

wo sie sich verirren wollte, durch zwingende Gewalt zu dem Gegentheil nöthigen. Man kann sich daher auch hier mit dem allgemeinen Glauben gar wohl beruhigen, daß von Gott nichts Böses kommen könne, und daß, wenn er das moralische Böse in der Welt zugelaßen hat, solche Ursachen davon vorhanden seyn müßen, die seiner höchsten Weisheit, Güte und Heiligkeit keinen Nachtheil bringen. Dabei sollten auch alle stehen bleiben, denen es an Kraft, Uebung und Zeit fehlt, tiefer in die Gründe der Zulaßung einzudringen.

Es bleibt indeß dem Verstand, der sich stark genug dazu findet, unverwehrt, weiter zu forschen, und sich durch Nachdenken über den Menschen, über die Natur des moralischen Bösen, und dessen Verbindung, diese Gründe der Zulaßung deutlicher zu machen, um seine Beruhigung darüber desto fester zu gründen. Ich finde auch das, was die forschende Vernunft hierüber entdeckt hat, vollkommen hinreichend, billigdenkende Zweifler zu befriedigen.

Jedes Uebel ist etwas, das in empfindenden Geschöpfen ein unangenehmes, schmerzhaftes Gefühl erregt. Die Ursachen, die es erregen, können entweder leblose Dinge in der Natur, oder es kann es die menschliche Freyheit seyn. In jenem Falle nennen wir es physisches, in diesem moralisches Uebel. Beides ist also nur in seinem Ursprung, nicht in seinen Wirkungen von

einander unterschieden. Das physische Uebel ist eine Wirkung unverständiger Naturkräfte, das moralische ist Folge der freyen Thätigkeit eines Geistes, und beides ist dadurch ein Uebel, daß es unangenehme Gefühle, Schmerzen und Kummer erregt, daß es schädliche Folgen hat, oder der menschlichen Vollkommenheit nachtheilig ist. Eben darum ist es auch unrecht, und dem Willen Gottes zuwider, weil Gott die Vollkommenheit und Glückseeligkeit seiner Geschöpfe will. Gerade dies muß man auch auf die Frage antworten, warum denn nicht das Böse, sondern nur das Gute allgemein gültig, oder in eine allgemeine Gesezgebung paßend seyn kann. Wäre das Unrecht ein allgemeines Gesez, so würde ieder die Pflicht haben, unrecht zu thun, um seines Eigennutzes, um der Befriedigung seiner Leidenschaften willen den andern zu kränken, zu beleidigen und zu vervortheilen, und so müßte sich denn die Gesellschaft in diesem wilden Kampf nothwendig aufreiben. Die Wohlfart einer Gesellschaft kann nur dann bestehen, wenn niemand andrer Rechte kränkt, wenn ieder mit der Beförderung seiner Wohlfart auch die Beförderung der Wohlfart andrer verbindet, und gegen iedermann gerecht und gütig handelt. Man kann daher wohl das Böse auch als das ansehen, was nicht allgemein gelten kann, was dem Gesez der Vernunft oder dem Gesez Gottes zuwider ist, aber wenn man nun weiter forscht, und bemerkt, daß sich das Böse immer wieder auf Zustände empfindender Wesen bezieht, so führt

uns

uns dies auf den Grund dieses Verbots, der darinn liegt, weil das Böse allgemein der Vollkommenheit und Glückseeligkeit vernünftiger Wesen nachtheilig ist, und dieselbe vermindert oder zerstört. Jede Vernunft muß dies anerkennen, weil iede Vernunft diesen Widerspruch mit dem Endzwecke der Menschheit erkennen kann. Es ist auch dies Schädliche, dies Mißvergnügen verursachende nicht erst von Gott in böse Gesinnungen und Handlungen hineingelegt, sondern es liegt schon in deren eignen Natur, in ihrer nachtheiligen Wirkung auf unsere geistige und körperliche Kräfte, in ihrer Tendenz die Rechte andrer zu kränken, und sie in dem, was sie als vernünftige Wesen von andern fordern dürfen, ungebührlich einzuschränken. Vielmehr ist dies in ihnen selbst liegende Gemeinschädliche der Grund, warum es Gott verbietet, uud warum auch iede Vernunft, so bald sie ihre Absicht und ihr Ziel wahrnimmt, selbige als unsittlich und unrecht ansehen muß.

Wie ist nun aber das moralischböse in der Natur des Menschen gegründet? Die neuere Philosophie nimmt bekanntlich einen natürlichen Hang zum Bösen in der menschlichen Natur an, einen Hang, die Triebfeder aus dem moralischen Gesez andern nicht moralischen nachzusetzen, oder mit andern Worten, mehr nach dem Antrieb der Sinne und Leidenschaften, als nach dem moralischen Gesez zu handeln. Ich gebe hiebei gern zu, daß dieser Hang in erwachsenen Menschen

wirk-

wirklich vorhanden ist, aber ich glaube auch zu erkennen, daß er nicht angebohren, sondern erst erworben ist, und kann daher nicht einsehen, wie er radical, angebohren und doch zugleich von den Menschen sich selbst zugezogen seyn soll. So weit ich den Menschen kenne, kann ich in ihm keinen besondern, schon in den Anlagen seiner Natur vorhandenen, Hang zum Bösen als Bösen finden, sondern ich sehe mich vielmehr genöthigt, seine Neigung zum Bösen, als eine Folge seiner Eingeschränktheit und Endlichkeit, und der Art, wie sich seine Kräfte entwickeln, anzusehen. Der Verstand des Menschen ist offenbar nicht zum Irrthum, sondern zur Erkenntnis der Wahrheit erschaffen, er liebt sie und sucht sie, er strebt den Irrthum zu verbeßern, so bald er ihn gewahr wird, auch sein Wille ist nicht zur Wahl des Bösen, sondern zur Wahl des guten gebildet, er kann das Böse nur unter dem Schein des Guten wählen, selbst seine Triebe sind nicht zunächst bestimmt, unrecht zu handeln, und das Unerlaubte zu begehren. Es ist in ihm kein Grundtrieb zum Bösen vorhanden. Gott hat ihn nicht böse erschaffen, das sagt Vernunft und Bibel in gleichem Maas, der Schöpfer ist von dieser Seite ganz gerechtfertigt. Das Böse entsteht in ihm nur auf folgende Art, und aus folgenden Ursachen.

Der Verstand des Menschen ist an sich eingeschränkt, er kann nur eine gewiße Summe

von

von Vorstellungen und Begriffen deutlich faßen, er kann nicht alles in seinem ganzen Umfang, und nach allen seinen Folgen, er kann es nicht mit gleicher Klarheit erkennen, und auch seine Erkenntniße sich nicht in gleicher Deutlichkeit und Stärke gegenwärtig erhalten. Dies ist nun zwar Unvollkommenheit, aber eine solche, die von seiner Natur nicht getrennt werden kann, wenn er ein Mensch und kein höheres Geschöpf seyn soll. Daraus aber entsteht denn, daß er viele Dinge gar nicht, und viele nicht recht weiß, und daß er sich aus Mangel einer vollständigen Kenntniß in seinen Urtheilen mannigfaltig irrt, daß er aus Mangel der Uebersicht manches für ganz gut hält, was nur einigermaßen, auf kurze Zeit, für wenige, vielleicht für ihn allein, einen vergänglichen Vortheil hat, im Ganzen aber ganz schädlich und deswegen unerlaubt ist. Nächstdem hat der Mensch auch das Vermögen, sich nach seinen Einsichten zu bestimmen, Entschlüße zu fassen und zu handeln, er hat einen Willen, vermöge deßen er begehrt oder verabscheuet. Sein Wille hat das unveränderliche weise Gesez, das zu wählen, was sich der Verstand als ein Gut, und das zu verabscheuen, was er sich als ein Uebel vorstellt, er ist folglich nicht dazu eingerichtet, das Böse zu wählen. Weil aber der Verstand sich in seinem Urtheil irren, und durch Mangel der Kenntnis oder durch den anfänglichen Reiz des Schädlichen getäuscht, das Böse für gut halten kann, so kann sich sein Wille in der Wahl

irren,

irren, er kann das Böse, wenn es gut erscheint, erwählen, und das wirklich Gute, wenn es im Anfang mit Ungemächlichkeit verbunden ist, hintansezen, er kann Scheingüter begehren und Scheinübel verwerfen. Er hat zwar in seiner Vernunft das moralische Gesez, das ihm seine Pflicht gebietet, aber weil sein Wille frey seyn sollte, so haben auch andre Antriebe auf denselben Einfluß, und er ist daher in Gefahr, das sinnlichangenehme dem Gebot seiner Vernunft vorzuziehen. Er hat Sinne und muste sie haben, um das, was außer ihm vorgeht zu empfinden, und dadurch dem Verstand den Stof zu verschaffen, der zur Bildung der Begriffe und zur Erweckung der Thätigkeit seiner geistigen Kraft erforderlich ist. Sie sind nicht eingerichtet, ihn zu täuschen, aber die Eindrücke, die sie erhalten, und der Seele überliefern, beziehen sich immer nur auf die Gegenwart, nicht auf spätere künftige Erfolge, sind oft durch Fehler der Werkzeuge selbst, oft wegen der Menge oder Entfernung der wahrgenommenen Gegenstände der Sache nicht ganz angemessen, und veranlaßen daher, wenn man es an Aufmerksamkeit und Beobachtung fehlen läßt, unrichtige Vorstellungen und Begierden; oft wirkt auch das Angenehme oder Unangenehme, das mit ihnen verbunden ist, zu schnell, und verleitet den Willen zu einer unrichtigen Wahl. Die Triebe, die wir in der Natur des Menschen antreffen, sind an sich ganz und gar nicht zum Bösen, sondern dazu bestimmt, die Aufmerksamkeit der Ver-

nunft auf die vorzüglichsten Bedürfniße des Geistes und des Körpers zu leiten. Sie sind nicht zwingend, gleich den thierischen Instinkten, weil sie von der Vernunft beherrscht und gelenkt werden sollen. Wir finden in ihm einen allgemeinen Haupttrieb zu seinem Wohlseyn, der sich in so viel einzelne zertheilt, als man Theile der menschlichen Glückseeligkeit auffinden kann, dann aber auch einzelne Triebe, die sich auf den Körper, als der Trieb zur Ernährung und Fortpflanzung, oder auf die Seele, als der Trieb zur Vollkommenheit, Freyheit und Geselligkeit und zum Wohlwollen, beziehen. Alle diese Triebe sind an sich wohlthätig, alle zur Erhaltung des Menschen und zur Beförderung seines Wohls eingerichtet, und mit Moralität vereinbar, aber sie können auch, wenn der Gebrauch der leitenden Vernunft dabei vernachläßigt wird, ausarten, und durch Uebermaas und Heftigkeit, durch ihr stetes Streben nach Befriedigung, auch wo es unvernünftig und unzuläßig ist, durch deu Gebrauch unerlaubter Mittel und viele andere Umstände der Unschuld und Tugend auf vielfache Weise nachtheilig und zu Ursachen eines unsittlichen Betragens werden. Der Trieb zur Fortpflanzung kann zur schändlichen Wollust, der Trieb zur Nahrung zur Unmäßigkeit und Schwelgerey werden, das Ehrgefühl kann in thörichten Ehrgeiz, die Neigung für die Zukunft zu sorgen, in schmuzigen Geiz, die Selbstvertheidigung in Rachbegierde, und der Trieb zum Eigenthum in Betrug und Diebstal,

der

der Trieb zur Freyheit und Geselligkeit in Ungebundenheit und Zerstreuungssucht ausarten. Dabei ist aber nicht die Anlage, die von dem Schöpfer herrührt, zu tadeln, sondern die Nachläßigkeit des Menschen in ihrer Beherrschung und Leitung, der Mißbrauch, den er davon macht, die üble Richtung, die er ihr gibt, die Ausschweifung und der Gebrauch unerlaubter Mittel, den er damit verbindet, die unrichtige Wahl der Zeit und Gegenstände, die er bei ihrer Befriedigung zu Schulden kommen läßt. Man sage doch nur, ob man, vorausgesezt, daß Vernunft und Freyheit in der Natur des Menschen herrschen, und alles übrige regieren soll, denn eine beßere Einrichtung und Ordnung, oder mehrere Anlagen zum Guten in der menschlichen Natur erdenken könne, als womit sie ihr Schöpfer ausgestattet hat. Es liegt denn also in der Natur des Menschen, in dem Verhältnis seiner Kräfte und Anlagen, und in den Gesetzen, nach denen sie wirken, durchaus keine Nothwendigkeit des Bösen, aber wohl die Möglichkeit. Diese konnte aber weder verhütet noch weggeschafft werden, wenn der Mensch ein sinnlichvernünftig Wesen seyn, und gerade ein solches Maas der Kräfte, eine solche Einrichtung, und diese Schranken der Vollkommenheit haben muste, und wenn er als ein zugleich freyes Wesen seiner endlichen Natur gemäß handeln sollte. Die Thiere vermögen nicht zu wählen, sie können nicht sündigen, aber auch nicht recht handeln, nicht lasterhaft aber auch nicht tugendhaft

seyn,

seyn, der Mensch aber vermag beides, und darinn besteht gerade ein Vorzug seiner vernünftigen Natur. Der Irrthum so wohl als die Erkenntnis der Wahrheit sezt Verstand voraus, die thörichte Wahl so gut wie die weise, Ueberlegung und Freyheit. Wer zu dem einen fähig seyn soll, muß es auch zu dem andern seyn. Wer nach eignen Einsichten wählen soll, und wegen seiner Einschränkung ihre Unrichtigkeit nicht immer verhüten kann, der muß auch solchen irrigen Vorstellungen folgen, und also ungerecht und böse handeln können.

Hierzu kommt denn noch, daß sich das Geschlecht der Menschen durch die Erzeugung fortpflanzen, und folglich ieder Mensch von einer geringen Stufe anfangen, und sich erst zur Weisheit und Sittlichkeit bilden sollte. In den Jahren der Kindheit ist aber fast allein das Empfindungsvermögen thätig, und erst späte kommt der Verstand zur Wirksamkeit und Reife. Der Wille wird also lange Zeit blos durch Empfindungen geleitet, ohne daß die Ueberlegung daran Theil nimmt, und lernt auf diese Art blos das schätzen und vorziehen, was sinnlich angenehm ist, und das verwerfen und fliehen, was ihm ein unangenehmes Gefühl erregt. Ehe also die Herrschaft der Vernunft beginnt, ehe sich der Begrif des moralischen Gesetzes entwickelt, hat der Wille schon lange blos sinnlichen Antrieben gefolgt, und es sich zur Regel gemacht, das Sinnlich angenehme zu begehren und zu suchen, und es wird daher schwer, den Forderun-

derungen der reinen Vernunft zu gehorchen, und nach ihrem Gebot dem Reiz der Sinne entgegen zu handeln. — Die öftere Befriedigung sinnlicher Begierden wird allmählig zur Gewohnheit, zur andern Natur, ehe noch die ungeübte Vernunft dem Uebel steuren, und sich der Aufsicht und der Regierung über die Sinnlichkeit bemeistern kann. Die sinnlichen Empfindungen sind überdies an sich stark und lebhaft, sie gewähren unmittelbares Vergnügen, indeß die Würde der Tugend, und das Glück, das aus dieser höhern Vollkommenheit quillt, nur mit dem Verstand gefaßt werden kann und manche schmerzhafte Entbehrungen fordert; die Gegenstände, von denen sie erregt werden, haben einen mannigfaltigen Reiz, und erregen durch ihre Angemeßenheit zu unsern Trieben, durch ihre Befriedigung unsrer Bedürfniße unser Intereße, es ist daher leicht zu begreifen, daß sie auch der Stimme der Vernunft und Pflicht leicht vordringen, und noch selbst in reifern Jahren ihr vordringen können. — Wenn aber in diesen Einrichtungen, zu denen dann noch äußere nachtheilige Umstände, fehlerhafte Erziehung, mangelhafter Unterricht, böse Beispiele und verführerische Lagen und Umstände hinzutretten, die wahre Quelle aller menschlichen Verirrungen, Thorheiten und Laster zu suchen ist, und diese Einrichtungen an sich nothwendig und gut sind, so muß wohl der gütige Schöpfer von der Schuld des moralischen Bösen abermals freygesprochen werden.

Wenn nun aber auch daraus erhellet, daß der Urheber unsrer Natur dieselbe nicht anders schaffen konnte, als es das Wesen einer solchen sinnlichvernünftigen Natur mit sich bringt, und daß er keine Einrichtung und Anlage, die geradehin und nothwendig zum Bösen führt, gemacht habe, so möchte man etwa noch dies fordern, daß er doch diese Abweichungen und Sünden kräftiger hätte verhüten und hindern sollen. Lasset uns denn erwägen, ob sich auch hierüber die göttliche Vorsehung rechtfertigen läßt. Sie ist aber ganz gerechtfertiget, wenn sich zeigen läßt, daß sie das Eindringen der Sünde physisch nicht habe hindern können, und daß sie es moralisch, mit allem Ernst gehindert habe. —

Wenn man verlangt, daß Gott das Böse physisch habe verhindern, oder nicht zulaßen sollen, so läßt sich solches nur auf eine der folgenden Arten gedenken.

1) Gott hätte entweder gar keine Geschöpfe solcher Art schaffen, oder ihre ganze Natur anders einrichten sollen. Eine Forderung, deren Unthunlichkeit eine genauere Erwägung vollkommen ins Licht stellen wird.

Hätte Gott die Menschen ganz aus der Reihe der Erschafnen weggelaßen, so würde daraus eine ungeheure Lücke in der Schöpfung entstanden, und die Stufenleiter gewaltsam unterbrochen worden seyn. Wenn wir ungefähr den Affen als das Thier annehmen, das zunächst an

den Menschen grenzt, so würde also bis zu ihm die Stufenfolge ununterbrochen fortgehen, und nun auf einmal der ungeheure Sprung von ihm zum Engel, ohne ein Mittelwesen, das den thierischen Organismus mit einer vernünftigen Geisteskraft verbände, eintretten, und damit alle die Vollkommenheit und Schönheit wegfallen, die mit dem Menschen vorhanden ist, es würde die ganze Vortreflichkeit ihrer ausgebildeten Verstandeskräfte, aller Werth ihrer mannigfaltigen Tugenden, alle durch Menschen bewirkte Verschönerung der Erde, alles das Schöne und Gute, wodurch sich der wohlthätige Schöpfer auf der Erde verherrlichet, zugleich verlohren gehen. Wer möchte wohl diese köstliche Blume aus dem Kranz der Welten hinwegwünschen, wer eine Gattung von Geschöpfen, die bei ihren Fehlern und Thorheiten dennoch auch so viel erhabene Vorzüge besitzet, die das Bild ihres Schöpfers, in ihrer geistigen Natur trägt, die so viel Großes denken, und so viel Vortrefliches und Edles thun kann, aus der Schöpfung ausgestoßen verlangen? Offenbar würde das Weltall ohne das Geschlecht der Menschen weit unvollkommner seyn, als es nun, alle ihre Unvollkommenheiten und Fehler, ihre Vergehungen und Laster mit begriffen, wirklich ist. Sollten aber die Menschen nicht aus der Schöpfung wegbleiben, so konnten sie auch keine andre Natur erhalten, wenn sie die nemlichen Geschöpfe bleiben und nicht andere an ihre Stelle tretten sollten. Ihre Verstandskräfte sollten nie-

driger seyn, als der nächst an sie grenzenden höhern Geister, sie durften also in Ansehung ihrer Talente und Fähigkeiten auf keine höhere Stufe gestellet werden, als es dieser ihr Standpunkt mit sich brachte. Die Geisteskraft sollte bei ihnen mit einem sinnlichen organischen Körper verbunden seyn, durch diesen Empfindungen erhalten und auch durch ihn seine Thätigkeit äußern. Es muste daher auch unter diesen beiden so verschiednen Theilen eine so genaue Verbindung gemacht werden, daß der Zustand des einen durch den andern bestimmt und modificirt wurde. Aber so konnte es auch nicht anders seyn, als daß die geistigen Zustände der Seele auf den Körper, und die Beschaffenheit des Körpers auf die Seele Einfluß erhielte. Es waren Antriebe nöthig, um die Thätigkeit des Menschen schneller aufzuregen, und diese musten sich so wohl auf den Körper als auf den Geist beziehen, und also auch von diesem und ienem in Bewegung gesezt werden können. Da aber der Geist manches entbehren kann, was dem Körper nothwendig ist, auch die Bedürfniße des Körpers wieder manches fordern, was der Verstand aus beßern Gründen mißbilligen muß, so war der Streit der Sinnlichkeit und der Vernunft nicht zu vermeiden, und der Sieg konnte bald auf diese bald auf iene Seite fallen. Der Wille sollte frey von allem innern und äußern Zwang seyn, er sollte vernünftigen Gründen gehorchen, aber weder durch die Vorstellungen des Verstandes noch durch die Antriebe der Sinnlich-

keit zu seinen Entschließungen eigentlich genöthigt werden, damit Tugend und Laster keine Wirkung einer Naturnothwendigkeit, sondern der freyen Willkühr würde, und dem Menschen als eigene Entschließung und That zugerechnet werden könnte. Es durfte daher kein physischer sondern blos moralischer Einfluß der Gottheit dabei statt finden, und es muste dem Menschen überlassen bleiben, sich entweder für die Sinnlichkeit oder für das Sittengesez der Vernunft zu bestimmen. Stärkere Empfindungen, Vorstellungen, die viel Gutes oder Böses zugleich enthalten, musten natürlich heftigere Gefühle erregen, und Leidenschaften erwecken, die zwar der geübten Vernunft nicht stets, nicht nothwendig überlegen sind, aber doch durch ihre Stärke den Ueberlegungen der Vernunft auch vordringen, und zu schnellen Entschlüssen und Handlungen hinreißen können, die diese nachher mißbilligen muß. Bei einer eingeschränkten Vorstellungskraft und den starken Eindrücken äußerer Dinge konnte die Wahl mißlingen, konnte sein Wollen auf unwürdige Gegenstände fallen, und weit wichtigere und beßere hintansetzen, verwerfen, wohl gar verabscheuen. Das alles konnte erfolgen, und die Erfahrung lehrt auch deutlich genug daß es geschieht, aber deswegen konnte doch die Einrichtung nicht anders gemacht werden. Oder wollte man etwa, daß Gott der Vernunft eine größere Stärke hätte mittheilen und die Macht und Lebhaftigkeit der Empfindungen dagegen schwächen und verringern sollten,

um

um den Kampf gegen die Antriebe der Sinnlichkeit dadurch zu erleichtern und den Sieg über sie bequemer und sicherer zu machen. Wer sieht aber nicht, daß daraus eine andre Art von Geschöpfen entstanden seyn, daß diese höhere Vernunft zu unsern Sinnen, zu unserm Körper, zu der Art unsrer Ausbildung nicht mehr gepaßt haben würde, und daß dann auch alle Empfindungen der Freude und des Vergnügens, alle edle Gefühle der Liebe und des Wohlwollens eben so viel hätten geschwächt werden müßen? Oder sollte Gott etwa die Menschen mit einer höhern moralischen Stärke, schon im Guten befestiget, auf der Erde haben auftretten laßen? Wie hätte sich das mit der Art unsrer Fortpflanzung vereinigen, wie eine Kinderseele, die sich erst bilden sollte, mit Kenntnißen und Fertigkeiten im Guten ausstatten laßen? Mehrere Stärke zum Guten sezt eine größere Kraft voraus, wenn nun diese nicht durch eigne Uebung, durch Ueberwindung der Hinderniße, durch Befestigung der Herrschaft der Vernunft entstehen, sondern sogleich ursprünglich in der Menschenseele vorhanden seyn soll, so ist es die nemliche Forderung, die wir oben verwarfen, daß Gott an unserer Statt die Erde mit höhern Geistern hätte bevölkern sollen. Mehr Kräfte sollten die Menschen, so wollte es der Allweise, ursprünglich nicht haben, aber durch eigne Uebung sollten sie selbige stärken und erhöhen, dazu ist ihre Seele eines beständigen Wachsthums an Weisheit und Tugend fähig gemacht.

Aus diesen Betrachtungen erhellet also unwidersprechlich, daß die Menschen nicht anders gemacht werden konnten, als sie sind, daß ihre Kräfte nicht größer und nicht in einem andern Verhältnis gegen einander seyn durften, wenn sie nicht andre Geschöpfe werden sollten. War aber dieses Maas der Vollkommenheit, diese Verbindung der Sinnlichkeit und Vernunft bei ihnen wesentlich nothwendig, so ist der Schöpfer untadelhaft, der ihnen alles gibt, was sie zu ihrer Vollkommenheit bedürfen, und nichts versagt, als was sie ihrer Natur nach nicht erhalten können.

2) Vielleicht hätte Gott alle Versuchungen zur Sünde und zu praktischen Irrthümern hinwegschaffen sollen, um die Sünde zu verhüten? Abermals eine unthunliche Forderung, wenn nemlich nicht von moralischer, sondern von einer physischen Verhinderung, die ohne Beweggründe erfolgen soll, die Rede ist. Manche dieser Irrthümer entstehen aus Unwißenheit, und dieser konnte nicht abgeholfen werden, wenn wir nicht höhere Verstandskräfte erhielten, als die Menschheit erlangen kann, oder gar über alle Gefahr des Irrthums erhoben wurden. Andere sind Folgen der Uebereilung des Urtheils, die ohne innern Zwang der Urtheilskraft nicht verhütet werden konnte. Viele entspringen aus mangelhaftem oder bösem Unterricht, und verführerischen Beispielen. Konnte denn aber dies ohne beständige Wunder unter Menschen, die zum Theil unvollkommen, zum Theil

schon

schon verderbt sind, gehindert oder die Menschen so vollkommen erschaffen werden, daß sie weder irrten noch sündigten, und durch ihr Sprechen und Handeln niemand verführten? Die meisten entstehen aus dem natürlichen Reiz der Dinge, aus dem sinnlichen Vergnügen, das sie gewähren, und den dadurch aufgeregten Begierden. Konnte denn aber alle Schönheit aus der Welt verbannet, sollte das ganze Verhältnis äußerer Gegenstände zu unsern Trieben umgeändert werden? Ohne Bedürfniße konnten wir ia nicht seyn, und so musten auch die äußern Güter Bezug darauf haben, und zu ihrer Befriedigung eingerichtet werden. Alles Nüzliche kann aber zu einer Veranlaßung werden, daß man es auf unrechte Art zu erwerben sucht, daß man im Besiz und in der Anwendung deßelben sündigt. Sollten keine Sonnen leuchten, damit die Menschen nicht mit ihnen Abgötterey trieben, keine Metalle sich in der Erde bilden, damit man sich nicht durch Neid und Habsucht dabei versündigte, keine Weinstöcke der Erde entsprießen, um iedermann vor der Wirkung des Uebermaases im Genuß zu sichern, sollten Anmuth und Schönheit, Ordnung und Ebenmaas der menschlichen Bildung entzogen werden, um dadurch die Reize zur Wollust ganz hinwegzuschaffen? Sollte Gott nicht alles so vollkommen erschaffen, als es seiner Natur nach seyn konnte? Eben das, was zur Sünde reizet, kann ia eben so gut zur Uebung der Tugend, zum Beweis der Mäßigung, zur Freude an den Werken der gött-

lichen Güte angewendet werden. Eben die Sonne, die der Aberglaube als seinen Gott anbetet, erhebt den Weisen zur Verehrung des ungleich herrlichern Weltschöpfers, das Gold, das der Habsüchtige durch Laster erwirbt, und zu Lastern anwendet, gebraucht der Tugendhafte zur Ausübung der edelsten Thaten der Menschheit, mit dem Weine, in dem sich der viehische Säufer berauscht, stärkt der edlere Mensch seine Kräfte und labt einen Kranken, und eben der Reiz, der in dem Wollüstling thierische Begierden aufreizt, erregt in dem Herzen des Tugendhaften die reinsten Gefühle des Wohlwollens und einer unentweihten Liebe. Den Reinen ist alles rein.

3) Wollte man verlangen, daß Gott in jedem Augenblick, wo jemand sündigen wollte, ihm überwiegende Beweggründe zum Guten hätte darstellen sollen, so bedenket man nicht, daß dabei der Mensch zur Maschine, und seine Freyheit ein leeres Trugbild würde. Diese überwiegende Gründe müsten entweder durch ein Wunder in der Seele hervorgebracht, in sie gleichsam hineingeworfen werden, oder die Gottheit müste sie aus der schon vorhandnen Maße der Vorstellungen entwickeln, und zur erforderlichen Deutlichkeit und Lebhaftigkeit erheben. In beiden Fällen erfolgte, was nach den natürlichen Gesetzen der Denkkraft nicht erfolgt seyn würde, in beiden wirkte nicht mehr der Mensch nach eignen selbst erworbnen Einsichten, sondern würde durch fremde Gewalt

zu seinen Entschließungen bestimmt, seine Tugend wäre die Folge des Zwangs und der Belohnung unfähig. Wie oft müste nicht auch eine göttliche Nachhülfe eintretten!

4) Man könnte endlich auch darauf verfallen, daß Gott dem Menschen, so oft er sündigen wollte, den Beistand der Natur entziehen, und ihm die Kräfte zur Ausübung einer unerlaubten That rauben sollte. Allein dadurch würde doch nur die Außenthat, nicht aber die Sünde in dem Innern der Seele, der böse Wille verhindert. Und dann würde dies abermal eine so ungeheure Anzahl von Wundern erfordern, daß dadurch alle Verbindung zwischen Ursache und Wirkung zulezt aufgehoben würde. Man denke sich die Menge der menschlichen Handlungen, die große Anzahl nüzlicher, und die vielleicht eben so große Zahl unerlaubter Handlungen bei dem nemlichen Subiekt, und überlege, wie oft Gott die Kraft in ihrer Wirkung hemmen und aufheben, dann aber auch wieder so gleich herstellen müste, damit die einen gethan, die andern unterlaßen würden. Und alles dies sollte ohne Nutzen für die Tugend, ohne Erfolg für die Besserung des Lasterhaften geschehen? Das ist ia noch nicht Tugend, noch nicht Ausübung des Guten aus Achtung für Gesez und Pflicht, wenn man das Böse noch will, und es nur aus Mangel der Kraft unterlaßen muß, das ist noch keine Besserung, wenn man die böse That unvollzogen läßt, nicht, weil man sie verabscheut,

sondern

sondern weil man sie aus Ohnmacht nicht vollenden kann.

Wenn also alle physische Verhinderungen, wie wir sie erdenken mögen, weder der Natur Gottes, noch der Freyheit des menschlichen Geistes und dem Wesen der Tugend angemeßen sind, so wird man weiter nicht verlangen, daß Gott auf diesem Wege das moralische Böse hätte hindern sollen. Man muß ihn aber dann auch nicht weiter anklagen, daß er es nicht durch solche gewaltsame, die Freyheit aufhebende Mittel gethan oder was eben so viel ist, daß er es zugelaßen hat. Genug wenn er es durch moralische Mittel, die allein der Natur des Geistes angemeßen sind, mit allem Ernst und Nachdruck zu verhüten und dem Verderben zu steuren sucht. Wer darf aber hieran zweifeln, der alles das bedenkt, was Gott zur Beförderung der Tugend, und zur Verhinderung des Lasters gethan hat, und wie er fortgesezt dafür sorgt, daß iene nicht untergehen, dieses nicht durchaus die Oberhand erhalten kann? Er gebietet Heiligung und Tugend durch die Vernunft, indem er mit ihr das Vermögen gibt, recht und unrecht, böses und gutes zu unterscheiden, seinen Willen und die Folgen der Dinge einzusehen, seine Pflichten zu erkennen und unbedingt zu billigen, er gebietet sie durch die Willenskraft, indem er ihr die Einrichtung gibt, nicht den nächsten Empfindungen und Antrieben gehorchen zu müßen, sondern eben so gut dem

über-

überlegenden Verstand, der über die Absichten und Folgen der Dinge, und das Gesez der Sittlichkeit zu reflectiren im Stand ist, folgen zu können, indem er zwar die freye Wahl nicht aufhebt, aber es ihr nicht an leitenden Ideen fehlen läßt — er befiehlt sie durch das Gewißen, das so nachdrücklich das Gute billigt, und das Böse mißbilligt, und in dem einen Fall so viel beruhigende Freude, in dem andern so viel schreckliche Qualen verbreitet. Er befördert die Tugend und hindert das Laster durch alle die richtigen und edlen Begriffe, zu denen sich der Mensch in Ansehung Gottes, der Tugend und Unsterblichkeit erheben kann, durch die Ehrfurcht, welche die Betrachtung der göttlichen Größe in der Natur, und durch die Liebe und Dankbarkeit, welche seine unermeßliche Güte in der Welt in den menschlichen Seelen erweckt, und welche nicht ohne Gehorsam statt finden kann, durch die unbedingte Achtung gegen die Tugend, die selbst der Sclave des Lasters nicht vertilgen kann, durch das erhebende Gefühl unserer Fortdauer, unsers steten Wachsthums an Erkenntnis und Sittlichkeit und einer unsrer Würde angemeßnen Glückseeligkeit. Er befördert sie durch das frohe Bewußtseyn, das mit der Rechtschaffenheit unzertrennlich verbunden ist, und durch die Vorwürfe, die den Genuß der Sünde nachher verbittern, durch die zuverläßige Ueberzeugung, daß der Allheilige lediglich an der Tugend Gefallen habe, und daß dies göttliche Wohlgefallen für das dürftige abhängige Geschöpf die einzige Quelle

aller Wohlfart und Zufriedenheit sey. Alles dies liegt nicht so fern und versteckt, daß die nachdenkende Vernunft es nicht auffinden, und zu seiner Heiligung, Ermunterung und Beruhigung entdecken könnte. Noch hat es Gott nicht dabei bewenden laßen, sondern von Zeit zu Zeit Menschen erwecket, die unter seiner Autorität und seinem Beistand ihren Mitbrüdern die Wahrheit verkündigen, und Religion und Tugend ausbreiten und aufrecht erhalten musten. Er sandte endlich Jesum, und theilte ihm durch die genaueste Vereinigung alle die Einsichten und Kräfte mit, die ihn als den höchsten Gesandten der Gottheit beglaubigen konnten, um durch ihn einen wahren und göttlichen Unterricht unter den Menschen zu verbreiten und ein Reich der Wahrheit und Frömmigkeit zu gründen, um durch seine Schicksale, durch seine Leiden und die darauf folgende Herrlichkeit, die göttliche Liebe zu bestättigen, die Herrschaft der Tugend zu befestigen, und die Gewißheit eines künftigen Vergeltungszustandes außer allen Zweifel zu setzen. Wer mag in diesen grossen Anstalten die Heiligkeit und Güte der Gottheit, ihren ernstlichen Abscheu an der Sünde, ihr höchstes Verlangen, die Menschen durch Tugend zu beglücken, verkennen? Wer kann den Unterricht Jesu aufmerksam betrachten, ohne darinn alles zu finden, was dem Antrieb der Sünde wehren, und die Herrschaft der Wahrheit und Tugend befestigen kann? Noch außerdem sorgt Gott unabläßig durch äußere Umstände und Verbindungen,

durch

durch angenehme und unangenehme Folgen, durch bewirkte Hinderniße und Erleichterungen dafür, daß die Wirkung der Unsittlichkeit gehindert, und die Sittlichkeit unter den Menschen erwecket, unterhalten und befördert werden muß. (Siehe oben S. 143.) Nach allem diesem müßen wir wohl der Ueberzeugung Raum geben, daß Gott das Böse nicht wolle, daß er alle Anstalten und Einrichtungen erschöpft habe, die den freyen Willen der Menschen zur Sittlichkeit leiten und dabei erhalten können, daß er es an nichts fehlen laße, was moralisch, durch Einsicht vernünftiger Beweggründe das moralische Uebel hindern und einschränken kann.

Hiezu kommt noch,

5) daß in der weisen Verbindung, in welche Gott das moralische Böse gesezt hat, daßelbe wieder zur Beförderung des Guten dienen muß. Man hat dies zuweilen bestritten und alle Wirksamkeit des Bösen zum Guten entweder ganz abgelaugnet, oder höchstens nur zugegeben, daß es zufälliger weise (per accidens) dazu dienlich seyn könne, allein bei einer genauern Betrachtung muß man mehr als eine solche blos zufällige Verbindung zugestehen. Der Grundsaz, aus dem Bösen kann nichts Gutes entspringen, gilt nur in so weit, daß aus dem Bösen an sich, und in so fern es böse ist, und nach der Absicht deßen, der es begeht, nichts Gutes kommen kann, aber damit wird nicht ausgeschloßen, daß es, in so fern

es

es ein Mittel ist Schmerz und Mißvergnügen zu erregen, Anlaß zu vielem Gutem werden kann. Wenn man zugibt, daß das physische Uebel, Schmerz und Mißvergnügen in der Verbindung gut seyn könne, so darf man es auch dem moralischen nicht absprechen, da es doch auch nichts anders als Schmerz und Unlust ist, das durch Freyheit bewirkt wird. Denn warum sollte dann ein und der nemliche unangenehme Zustand im Ganzen gut seyn können, wenn er durch unverständige Naturkräfte erregt wird, und hingegen alle seine Zweckmäßigkeit verliehren, so bald ihn die freyen Entschließungen andrer Menschen hervorbringen? Ob Länder durch den Krieg oder durch die Pest entvölkert werden, ob iemand durch Krankheit oder Bosheit andrer Menschen sein Leben verliehrt, ob Güter vom Feuer verzehrt oder durch Diebe geraubt werden, das ist doch wohl in Ansehung der Wirkung, des Verlusts, und der dadurch entstehenden traurigen Folgen für die Leidenden einerlei, so recht man auch darinn hat, die Ursachen von einander zu unterscheiden. In so fern demnach Uebel dazu wirksam sind, die Kräfte des Verstandes zu üben und zu schärfen, auf Erfindung neuer Mittel zu leiten, zu mancherlei Kenntnißen zu verhelfen, Vorsicht, Erfahrung nnd Klugheit unter den Menschen zu verbreiten, und große Entwürfe und Unternehmungen zu veranlaßen, in so fern sie auch dazu dienen, zur Aufmerksamkeit auf uns selbst, zur Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung zu erwecken, ha-

ben die moralischen alle Vortheile mit den natürlichen Uebeln gemein. Eben so wird man auch der Unsittlichkeit Wirkungen auf die Sittlichkeit der Menschen nicht absprechen können, so sehr auch der Schein darwider ist. Es ist zwar wahr, daß die Sünde, besonders unter manchen anlockenden Umständen, leicht wieder Sünde veranlaßt, andere zum Bösen verführt, und zur Nachfolge reizet, allein in ihr selbst, in ihren nächsten natürlichen und nothwendigen Folgen ist wieder viel, was gerade das Gegentheil bewirkt. Oft ist für den Sünder selbst die eigne Erfahrung des Guten und Bösen in ihren verschiedenen Folgen das beste und einzige Mittel ihn zur Erkenntnis zu bringen, ihm die vorher nicht erkannte, oder nicht geachtete Schändlichkeit seines Betragens vor die Augen zu rücken, ihm die Sünde verhaßt zu machen, und ihn vor Rückfällen zu bewahren. Getäuscht von dem Angenehmen, das der Anfang der Sünde gewähret, glaubt er, daß sie auch im Fortgang eben das Vergnügen darbieten werde, wähnt, wenn er andere dadurch unglücklich sieht, daß dies blos der Erfolg ihrer Unklugheit sey, und daß er sich davor schützen werde, bis ihn endlich das eigne Gefühl von dem Gegentheil überzeugt, bis ihn seine eigne Erfahrung belehrt, daß Sünde und Elend unzertrennliche Gefährten sind. Erfahrung, sagt ein würdiger Mann, hält eine theure Schule, aber sie ist oft das einzige Mittel hartnäckige Thoren zu beßern. In diesen natürlichen Folgen der Sünde

liegt auch sehr viel, was andre von ihr abzuschrecken dienlich ist. Manches geht zwar mehr in dem Innern des Sünders vor, und kann von außen nicht vollständig wahrgenommen werden, nemlich die innere Zerrüttung und Schwächung der Kräfte, die wilde Unordnung uud das Treiben der Begierden, die Kränkungen über mißlungne Entwürfe und Anschläge, die ernste Mißbilligung des Gewißens und die damit verbundene Furcht vor dem heiligen Gesezgeber, aber doch wird auch nicht selten diese innere Unruhe und Unzufriedenheit des Lasterhaften in seinem Betragen sichtbar, und durch sein eignes Geständnis nicht selten bestättigt. Deutlicher aber zeigen sich die Folgen der Unsittlichkeit in der zunehmenden Schwäche der Geisteskräfte, in der Zerstörung der Gesundheit und Munterkeit, in der Zerrüttung des Wohlstandes und in einer Menge andrer verderblichen Folgen, die auch bei der sorgfältigsten Klugheit des Lasterhaften nicht ausbleiben. Wenn also das Laster im Anfang von der einen Seite reizet, so zerstöret es von der andern wieder alle diese Verblendungen, und kann nur dem gefährlich werden, der fahrläßig über diese Folgen hinwegsieht, oder bereits schon in bösen Gewohnheiten erstarkt ist. Man betrachte nur den Erfolg der Unmässigkeit, die Wirkungen des Ehrgeizes, das Elend der Wollust, den Lohn der Ungerechtigkeit, und man wird sicher genug wahrnehmen, was den Zauber dieser Laster vernichten, und ihre Ansteckung verhindern kann. Man gehe von den na-

türlichen

türlichen Folgen zu andern unangenehmen Ereignißen fort, welche in der Verbindung der Dinge eingeflochten sind, bei denen sich der Unschuldige in dem Gefühl seiner Unschuld leicht beruhigt, die aber das Gewißen dem Sünder als Folgen seiner Vergehungen darstellt, die ihn desto empfindlicher treffen, weil er es nicht abläugnen kann, durch seine Unsittlichkeit solche Schicksale verdient zu haben, und man wird darinn die hohe Weisheit nicht verkennen, mit der die Gottheit das physische Uebel zur Zerstörung des moralischen anzuwenden weiß. Es ist dies keine bloße Täuschung des Sünders, daß er etwan nur aus Furcht Uebel auf sich ziehe, welche ganz andere Absichten des Weltregenten nothwendig gemacht haben, es ist kein leeres Vorgeben der Lehrer, daß sie Begebenheiten, die um andrer Zwecke willen da wären, für Strafgerichte ausgeben. Sey es immer, daß Gott bei Zulaßung derselben der Absichten mehrere hatte, (denn eben darinn liegt ein unterscheidender Charakter der göttlichen Weisheit, daß er viele Absichten zugleich, und durch ganz einfache, aber höchst sichere Mittel zu erreichen weiß) es war doch diese auch mit darunter, diesem und jenem Lasterhaften sein gerechtes Mißfallen zu beweisen, der Allweise wuste es doch vorher, daß er damit in Verbindung kommen, und unter dem Druck dieses Uebels die verdienten Vorwürfe seines Gewißens erhalten würde. In der Verbindung der Weltbegebenheiten gibt es nur für unsern eingeschränkten Blick, der Ursache und Wir-

kung oft nicht zu entdecken weiß, einen Zufall, nicht aber für den unendlichen Verstand, der alle diese Verbindungen mit allen ihren Folgen auf Böse und Gute, auf Gerechte und Ungerechte vorhergesehen und beschloßen hat. So muß also die Sünde in ihren Folgen selbst wieder zu ihrem Gegengift dienen, und die Tugend befördern helfen.

Sie ist aber auch noch von der Seite der Tugend vortheilhaft, daß sie durch ihren Widerstand Gelegenheit gibt, die Tugend zu üben, und sich in ihr desto mehr zu befestigen. Je stärker die Reizungen zur Sünde sind, desto verdienstlicher ist der Kampf gegen sie, desto herrlicher der Sieg, ie häufiger die Guten durch die Bösen gekränkt werden, desto beßer sind sie im Stand, die Freyheit und den Muth ihres Geistes, ihre Gedult bei Leiden, ihre Versöhnlichkeit bei Beleidigungen, ihre uneigennützige Wohlthätigkeit bey dem Undank anderer zu beweisen. Das ungesittete Verhalten der Bösen ist zwar ein Hindernis, eine Schwierigkeit, aber Schwierigkeiten befeuren den Muth sie zu überwinden, Gefahren beflügeln den Eifer des Helden, den Sieg zu erringen, und die Bosheit der Menschen wird das Mittel die Tugend zu üben, zu stärken und allmählig zu der Festigkeit zu erheben, die allen Reizungen zur Sünde überlegen ist. So muste die Frau eines Potiphars die Tugend eines keuschen Josephs erhöhen und die Rachgier Sauls die Seele Davids im Edelmuth, und Vertrauen auf Gott befestigen.

Dagegen

Dagegen wird man nun wohl einwenden, daß dieser Endzweck nur selten erreicht werde, daß so viele dennoch im Kampf gegen die Sünde unterliegen, so viele ungeachtet der natürlichen Strafen des Lasters ungescheut fortsündigen, und sich durch fremde Beispiele nicht warnen laßen. Dieser Einwurf würde nur dann von Gewicht seyn, wenn wir behaupteten, daß die Uebung und Beförderung der Tugend der einzige Grund der Zulaßung des Bösen sey, allein wir betrachteten es nur als einen Mitgrund, und sezten den Hauptgrund in die Nothwendigkeit der Unvollkommenheit endlicher Geschöpfe überhaupt, und besonders der Einschränkung, die dem menschlichen Geschlecht, als sinnlichvernünftigen Wesen zukommen muste, mit der die Entstehung des moralischen Uebels unzertrennlich zusammenhängt, und in die Unmöglichkeit daßelbe durch physische Mittel ohne Nachtheil der Freyheit zu verhüten, wir fügten nur noch hinzu, daß auch dies Böse selbst dem Guten wieder durch seine Folgen beförderlich sey. Dies wird aber wahr bleiben, so lang man iene natürliche Erfolge des Lasters nicht abläugnen kann, so lang man zugestehen muß, daß vernünftige Geschöpfe durch deren eigne Erfahrung oder deren Wahrnehmung bei andern gewarnet, von dem Bösen abgeschreckt, und in dem Streben nach Sittlichkeit befestigt werden können. Ob dies bey dem grösten Theil der Menschen in der That bewirkt wird, das können wir nicht berechnen, weil wir nicht wißen, wie viel dadurch abgehalten,

wenigstens von größern Vergehungen abgehalten, und wie viele dadurch im Guten geübt und gestärkt worden sind — und weil wir eben so wenig wißen, was eigentlich diese Unwirksamkeit veranlaßt, ob sie lediglich daraus entspringt, daß die Erfolge der Sünde nicht abschreckend genug sind, oder mehr aus dem Leichtsinn, diese Folgen zu übersehen und nicht zu achten, aus dem Rausche angenehmer sinnlicher Empfindungen, aus der Gewalt eingewurzelter Gewohnheiten, aus der Hofnung, dem Unglück der Sünde auszuweichen, oder endlich aus der thörichten Einbildung, am Ende des Lebens doch noch seine Glückseeligkeit zu retten. Was es auch sey, das den Eindruck des Elends des Lasters bei vielen oder Einzelnen hindert, am Ende hängt es doch wieder von der menschlichen Freyheit ab, die durch nichts gezwungen werden, sondern nach eigner Ueberlegung des Bösen und Guten wählen und handeln soll. Es mag also dieser Endzweck bei mehrern oder wenigern erreicht werden, es ist genug, wenn er dadurch erreicht werden kann, wenn die unbestochene Vernunft in dem erkannten Willen Gottes und in dem unvermeidlichen Folgen des Lasters solche Gründe finden kann, die sie davon abhalten, und in der Tugend befestigen und üben. Was kann die Gottheit dafür, wenn die Menschen nicht darauf achten? Kann sie mehr thun, als dem Menschen Kraft und Gelegenheit geben, Wahrheit und Tugend zu finden und zu wählen, als ihm hinlängliche Beweggründe zur Verwerfung des Bö-

sen

sen verschaffen, und dann den Erfolg seinem eignen Nachdenken, seiner eignen Aufmerksamkeit und Ueberlegung überlaßen?

Faßen wir diese Betrachtungen zusammen, daß endliche Wesen nicht unendlich geschaffen werden können, folglich auch dem Irrthum in Erkenntnis und Ausübung des wahren und Guten unterworfen bleiben müßen, daß die Menschen, wenn sie Menschen seyn sollten, gerade diese Grenze der Vollkommenheit erhalten, dieses Maas der Kräfte, diese Verbindung der Sinnlichkeit und Vernunft empfangen und sich auf diese Art fortpflanzen und ihre Fähigkeit entwickeln musten, daß aber doch keine ausdrückliche Anlagen zum Bösen, sondern lauter Anlagen zum Guten in ihnen vorhanden sind, von denen aber, weil der Mensch ein freyes moralisches Wesen seyn sollte, das Vermögen sie wohl oder übel anzuwenden, nach eigner Wahl tugendhaft oder lasterhaft zu seyn, nicht getrennt werden durfte; daß Gott den Mißbrauch dieser Kräfte, ohne die Freyheit der Menschheit wieder aufzuheben, durch physische Gegenmittel nicht hindern konnte, aber durch moralische, der sinnlichvernünftigen Natur der Menschen allein angemeßene Mittel auf alle Art und ununterbrochen hindert; daß endlich unter seiner weisen Leitung das moralische Uebel sich selbst wieder durch seine Folgen begrenzen, zerstören und zur Beförderung des Guten dienen, und in der sorgfältigsten Verbindung mit andern Umständen und

Ereignißen zur Ausführung des göttlichen Endzwecks wider den Willen und die Absicht der Bösen wirken muß, so sehe ich nicht, was noch weiter gefordert werden wollte, um Gott von allem Antheil an der Sünde loszusprechen, und ihn wegen der Zulaßung derselben vor dem Richterstuhl ieder unbefangenen Vernunft zu rechtfertigen. Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit bleibt untadelhaft, er hat kein Wohlgefallen an der Sünde, er hindert sie durch alle Mittel, die nur mit der Freyheit vernünftiger Wesen verträglich sind, er läßt schon hier, so weit es der Zusammenhang der Dinge erlaubt, Fromme und Böse die Folgen ihrer Thaten treffen, und wird in der neuen Ordnung der Dinge, die in der zukünftigen Welt beginnt, Tugend und Glückseeligkeit, Untugend und Unglück noch genauer mit einander verbinden. Seine Weisheit bleibt unsträflich, sie hat alles vorher bedacht und geordnet, alles in die beste Verbindung gesezt, Mittel und Zwecke so gegen einander abgewogen, daß alles, selbst das was seinen Endzweck zu hindern und zu zerstören droht, zu deßen endlichen Ausführung dienen muß. Seine unveränderliche Güte ist über allen Vorwurf erhaben, sie will die Vollkommenheit und Glückseeligkeit aller vernünftigen Wesen, sie läßt es keinem an den benöthigten Mitteln und Gelegenheiten zur Erlangung einer seiner sittlichen Beschaffenheit angemeßenen Glückseeligkeit fehlen, sie ist vollkommen unschuldig, wenn sich die Geschöpfe durch ihre Vergehungen derselben unwerth, und

durch das Beharren im Laster ihr Unglück fortdaurend machen. Ihr Zustand wird immer der moralischen Beschaffenheit ihres Geistes angemessen, und um kein Moment härter und unglücklicher seyn, als sie es durch ihre hartnäckige Verkehrtheit verdienen. Er kann sich nur mit ihrem Herzen verbeßern, nur mit ihrer Umkehr und Annäherung zur Tugend erträglicher werden.

Nur einige Bemerkungen mögen hier zum Schluße noch stehen, die sich auf die Ideen eines schäzbaren Gelehrten (Tieftrunks, J. H. Censur ꝛc. 3 Th.) beziehen. Er sagt S. 72. Wenn sich die Wirklichkeit des Bösen auf die Schranken der Natur der Menschen als endlicher Wesen gründet, so wird dadurch das Böse selbst gerechtfertigt, und da es den Menschen nicht als ihre Schuld zugerechnet werden kann, so muß man aufhören, es das (moralische) Böse zu nennen. — Dies würde aber nur dann folgen, wenn die Endlichkeit das Böse nothwendig machte, wenn der Mensch um seiner Schranken willen nicht anders als böse seyn könnte, wenn er die Freyheit nicht hätte, eben so wohl gut als bös zu handeln. Da nun aber ieder das Gefühl der Freyheit hat, und es sich bewußt ist, daß er auch anders hätte handeln können, da es Menschen gibt, die ihrer Endlichkeit ungeachtet gut sind, und gut bleiben, so kann die Wirklichkeit des Bösen nicht von den Schranken der Natur herrühren, sondern sie muß in der Freyheit des Menschen, in seinem Vermö-

gen, sich sowohl zu dem Bösen als zu dem Guten entschließen zu können, ihren Grund haben. Nur die Möglichkeit des Bösen liegt in der Eingeschränktheit der menschlichen Natur, nicht aber deßen Wirklichkeit. Diese entspringt aus einer Handlung der Freyheit, und kann eben darum dem Menschen als eigne That zugerechnet werden. Mithin ist weder das Böse dadurch gerechtfertiget, noch die Benennung des moralischen Bösen unrichtig. Etwas anders sind Uebel, die von unverständigen leblosen Naturkräften, und etwas anders, die von der Freyheit moralischer vernünftiger Wesen abhängen. — Es soll ferner der Begrif des Zulaßens nicht anwendbar seyn, weil Gott als alleiniger Urheber der Welt gedacht werden müße. — Freylich wohl ist es Gott, aber doch nur Urheber der Kräfte, nicht der Anwendung derselben, nicht der dadurch bewirkten Handlungen. Er verlieh weder ursprünglich diese Kräfte zu bösen Zwecken, noch erhält er sie auch zu dem Ende, er läßt blos die Kräfte durch seinen allmächtigen Willen fortdauren, nun ist es des Menschen Sache von ihnen auf eine rechtmäßige Art Gebrauch zu machen, er selbst befördert und hindert es nicht durch fremden physischen Zwang, sondern ganz allein durch moralische Mittel, die der Natur vernünftiger Wesen angemeßen sind. Warum sollte denn dieses Nichthindern durch Naturzwang, dieses Zulaßen undenkbar oder unanwendbar seyn? — Daß das Uebel in der Welt von den Annehmlichkeiten des Lebens überwogen werde, soll

eine

eine leere Sophisterey seyn, gegen die sich Verstand und Erfahrung empört. — Dieses Urtheil scheint mir unbillig, denn, wenn wir einzelne Personen und einzelne Zeiten ausnehmen, so wird gewiß der gröste Theil der Menschen dankbar zugestehen, daß ihm im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes wiederfahren sey, daß er, wenn auch nicht stets neues und außerordentliches Vergnügen, unerwartete Freuden und Wohlthaten, doch immer weit mehr heitere und zufriedene als traurige Tage genoßen habe, und mithin das Leben dennoch nach einem richtigen Ueberschlag wünschenswerth bleibe. Auch das scheint mir nicht haltbar, was gegen das moralische Verhältnis der Widerwärtigkeiten zur Tugend vorgebracht wird. Es würde sich dies, sagt er, nur dann begreifen laßen, wenn die Uebel als der Wezstein der Tugend vor ihr hergiengen, oder sie begleiteten, und dann wenigstens das Ende des Lebens doch noch die Tugend krönte und das Laster bestrafte. Fällt aber auch selbst dies Ende, wie die Erfahrung oft zeigt, widersinnig aus, so scheinen die Leiden nicht dem Tugendhaften zugefallen zu seyn, damit seine Tugend rein seyn sollte, sondern weil sie es war, und sie gegen die Regeln der Klugheit (der Selbstliebe) verstieß, und das ist gerade das Gegentheil von der Gerechtigkeit, wie sich der Mensch den Begrif von ihr machen kann. Die Möglichkeit aber, daß das Ende dieses Lebens doch vielleicht nicht das Ende alles Lebens sey, ist kein Rechtfertigung oder einsichts-

volle

volle Vertheidigung der Vorsehung, sondern ein bloßer Machtspruch der moralischgläubigen Vernunft, welcher den Zweifler zur Gedult verweist, aber nicht befriediget.„ Es wird in diesem Raisonnement selbst zugegeben, daß der angegebene Fall nicht immer, sondern nur oft statt habe, daß es also keine durchgängige Einrichtung der Vorsehung sey, die Tugend auf der Erde unglücklich bleiben zu laßen. Nur dann aber wäre es ein haltbarer Einwurf gegen die göttliche Gerechtigkeit, wenn sie dies Mißverhältnis zu der gewöhnlichen Regel, und das Glück der Tugend blos zu einer äußerst seltnen Ausnahme gemacht hätte. Da aber dies nach der Erfahrung der Fall nicht ist, so kann auch nicht behauptet werden, daß sich die Gottheit das Leiden der Würdigen zum eigentlichen Zweck gemacht, und es nicht blos als ein Mittel zur Uebung der Tugend zugelaßen habe. Dies wird auch dadurch nicht aufgehoben, wenn das Ende des Tugendhaften, so wie sein Leben durch widrige Schicksale ausgezeichnet ist, weil das irdische Leben nur den kleinsten Theil unsers Daseyns ausmacht, und nach ihm ein neues Leben von ewiger Dauer zu erwarten ist. Sollte denn aber von diesem künftigen Zustand nichts als die bloße Möglichkeit erkennbar seyn, haben wir keine überwiegende Gründe ihn zu erwarten? Wollte man auch alle andre gewiß eben so wichtige Gründe beiseitsetzen, und seine Hofnung blos auf den Machtspruch der Vernunft gründen, so wird doch hoffentlich dieser Machtspruch nicht ein

despoti-

despotischer Ausspruch ohne vernünftige Gründe seyn, sondern so viel heißen sollen, die moralische Vernunft muß sich, wenn sie sich selbst betrachtet, also aus Gründen, die aus ihrem eignen Wesen hervorgehen, nothwendig ein zukünftiges Leben gedenken. Ist es ihr aber nothwendig so zu denken, dies für sich zu erwarten, so kann man auch nicht weiter sagen, daß das Ende des Tugendhaften widersinnig ausfalle, wenn er bis zum Tode mit Leiden umringt ist, da dieses Ende nur das Ziel seines Erdenlebens ist, und mit ihm eine neue daurende Laufbahn beginnt, wo, wenn die Ursache seiner Leiden nicht in ihm liegt, mit der sinnlichen Welt auch die äußern Ursachen seiner Trübsale wegfallen müßen. Mit der Umänderung der äußern ihn umgebenden Dinge, der Verbindungen, unter denen er lebte und litte, müßen sich dann auch seine Schicksale umändern. Die Krone bleibt der Tugend unentrißen, wenn sie selbige auch hier noch nicht empfängt. Es fällt auch der Schein ganz dahin, als ob sie nicht darum leide, damit sie rein sey, sondern weil sie rein sey, und nur gegen die Regeln der Klugheit verstoße. Es läßt sich wohl bei Sterblichen keine Tugend denken, die ganz rein, ohne Mangel und Unvollkommenheit, oder auch ohne alle Rücksicht auf Belohnung, wäre, die nicht noch immerzu der Uebung und Vervollkommnung bedürfe, bei der also die Läuterung durch Trübsal ganz überflüßig und unzweckmäßig wäre. Kann denn nicht auch der Tugendhafte noch immer edler, würdiger

und

und vollkommner werden? Wie, wenn die Vorsehung in einzelnen Fällen dies beabsichtigte, wenn sie dadurch den Geübten noch mehr veredeln, und dadurch zu höhern Stufen der Vollkommenheit und Seeligkeit emporheben wollte? Was soll endlich dies heißen, daß die Tugend gegen die Regeln der Klugheit (Selbstliebe) verstoße? Es gibt eine solche Klugheit, gegen welche die Tugend verstoßen muß, die unwürdige Klugheit dem Laster zu schmeicheln, um zeitlicher Vortheile willen, von dem was recht und Pflichtgemäß ist, abzuweichen, die nur zu viele Freunde in der Welt hat. In dem Fall wird aber gewiß das edle Bewußtseyn des Rechtverhaltens den Tugendfreund über den Verlust von Gütern, die nur durch Laster errungen werden könnten, hinlänglich trösten. Dann aber ist auch noch eine andere Art der Klugheit, die darinn besteht, daß man seine Pflicht zwar in ihrem ganzen Umfang ausübe, aber dabei den Unannehmlichkeiten auszuweichen suche, die man ohne Nachtheil der Gewißenhaftigkeit vermeiden kann. Diese Klugheit darf der Tugendhafte schlechterdings nicht beiseitsetzen, da er ia, wie man sich ausdrückt, sich und andere als Selbstzwecke behandeln, oder die Pflichten gegen sich eben so wie die gegen andere beobachten soll. Wer dagegen fehlt, der mag sich dann immer die Schuld der Widerwärtigkeiten selbst beimeßen, in so fern er das, was er sich selbst schuldig ist, in seinem Betragen vernachläßiget hat. Uebrigens verweißt uns der Gedanke an die Zukunft frey-

freylich zur Gedult, denn man kann ia Gegenwart und Zukunft nicht zugleich haben und genießen, man kann im Aufblühen nicht sogleich die reife Frucht brechen, aber er befriedigt auch zugleich, weil die Gegenwart so nahe und unzertrennlich an die Zukunft sich anschließt, und mit ihr ein einziges fortlaufendes Ganzes ausmacht.

Es würde hier zu weitläufig seyn, in den Streit einzugehen, ob überall die theoretische Vernunft sich an die Lösung des Problems von der Zulaßung der Uebel wagen dürfe, oder ob es eine ihr ganz und gar nicht geziemende Anmaßsung sey, und sie vielmehr dies allein der reinen praktischen Vernunft überlaßen müße, da diese Frage noch lange nicht so aufs reine gebracht ist, als sich die Lobpreiser der praktischen Vernunft in ihrem Enthusiasmus einbilden. So viel wird indeß zugestanden, daß der Mensch den lezten und höchsten Zweck der Gottheit, nemlich Sittlichkeit und eine durch sie bedingte Glückseeligkeit zu erkennen vermöge. Ist aber dies ihr Endzweck, so glaube ich in den vorhergehenden Betrachtungen manches aufgestellt zu haben, aus dem die Harmonie der vorhandnen Uebel mit demselben näher erkannt werden kann. Ich vermag mich daher nicht zu überreden, daß die theoretische Vernunft gar nichts von der Art dieser Uebereinstimmung entdecken könne, so gern ich auch zugebe, daß uns in vielen Fällen dieses Wie unergründlich ist, und daß es bei vielen Unglücksfällen

fällen eine vergebliche Mühe sey, die guten Folgen derselben in der Nähe aufzufinden und die Absichten Gottes zu ergründen, daß wir uns also dabei blos mit einem festen Glauben an eine weise Weltregierung begnügen müßen. Wenn aber doch in der Sinnenwelt so vieles vorhanden ist, was uns die Zulaßung der Uebel begreiflich machen, und ihre Harmonie mit dem Endzweck Gottes in ein helleres Licht stellen kann, so sehe ich keinen Grund, warum man diese Belehrungen verschmähen, und als eine unerlaubte Grübelei von der Hand weisen sollte. Mir wenigstens sind sie immer willkommner, als die gebieterische Zumuthung, du must das glauben, ob du gleich nichts davon verstehen kannst. Es dünkt mich sonderbar, daß die Vernunft gezwungen seyn soll, einen moralischen Regenten der Welt aufzustellen, und daß doch von der Weisheit und Güte seiner Regierung keine Spur in der Sinnenwelt vorhanden seyn soll, die auf diese Idee leiten oder sie unterstützen könnte. Man schließt überall von den Werken und ihrer Einrichtung auf den Urheber und deßen Eigenschaften, nur das große Buch der Natur soll so ganz unleserlich seyn, daß man nirgends etwas in ihm finden kann, was über das Daseyn des Uebels und deßen Zweckmäßigkeit nur den geringsten Aufschluß gäbe. Das moralische Gesez in unserer Vernunft scheint mir allein eben so wenig zureichend zu seyn, es bezeuget wohl, daß deßen Urheber heilig sey und Heiligkeit gebiete, aber es bestimmt nichts über

seine

seine Weisheit und Macht, die mir aus seinen Werken und Einrichtungen weit herrlicher entgegenstralt. Es ist wahr, ich kann diese Weisheit noch nicht in allen Einrichtungen erkennen, aber ich finde sie doch in so unzählig vielen, daß es mir keine Mühe macht, sie auch da mit Zuversicht vorauszusetzen, wo ich sie aus Mangel an Einsicht noch nicht so deutlich einsehen kann. Eben so bemerke ich in vielen Fällen, daß Uebel unvermeidlich sind und zum Guten wirken, ich kann so gar öfters erkennen, auf welche Art sie zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückseeligkeit dienen, ich bin also berechtigt, überall, auch in den Fällen, wo ich diese Zweckmäßigkeit nicht wahrnehmen kann, auf dieselbe zu schließen. Dies erleichtert und befestigt meinen Glauben an eine weise und wohlthätige Weltregierung, dies überzeugt mich, daß Gott alles wohl gemacht habe, und daß, so unbegreiflich es auch meiner schwachen und eingeschränkten Einsicht in vielen Fällen bleibt, dennoch alle Uebel zu den großen Absichten des Allweisen und Allgütigen, zu dem Wohl seines unermeßlichen Reichs, zu der Sittlichkeit und Glückseeligkeit aller seiner vernünftigen Geschöpfe zusammen wirken müßen. Groß sind die Werke des Herrn, allen erfreulich, die darauf achten. Was er thut, ist herrlich und ruhmvoll, ewig fest steht seine Güte. Was er anordnet, ist Recht und Treue, unveränderlich sind seine Gebote. Ps. 111, 2. 7.

§. 173.

Eigenschaften der göttlichen Vorsehung.

Allgemeinheit ist die erste Eigenschaft der göttlichen Vorsehung, so wohl in Ansehung der Gegenstände, die sie umfaßt, als auch der Erfolge und Veränderungen, die ieden derselben betreffen. Die Gründe dieser Behauptung liegen in den Eigenschaften Gottes, in der heiligen Schrift und in der Erfahrung vor Augen. Wir schreiben Gott einen unendlichen, alles auf einmal und mit der grösten Deutlichkeit umfaßenden Verstand zu, als die erhabenste und höchste Vollkommenheit, die wir ihm beilegen können, und verneinen von ihm alle Mängel der Unvollkommenheit, die wir bei uns und andern endlichen Geschöpfen wahrnehmen. Der göttliche Verstand kann also nichts aus dem Gebiet seiner Uebersicht entfernen, nichts von einer unrechten Seite oder nur einseitig ansehen, nichts vergessen, nichts neues lernen, und in seiner ewigen Dauer keinen Zuwachs an vorher unbekannten Kenntnißen erlangen, er umfaßt die Gegenstände nicht einen nach dem andern, sondern alle zugleich, nicht ganze Claßen mit einander, sondern iedes Einzelne, bei ihm ist kein Gedanke lebhafter, deutlicher, und entwickelter als der andere, sondern alles liegt vor ihm in einem und demselben vollkommenen hellesten Licht, in der höchsten Gewißheit

wißheit, ohne Zweifel, ohne Schatten, ohne Verwirrung.

Den unermeßlichen Ocean dieser Einsicht, die unbegrenzte Menge dieser Gegenstände und Gedanken faßet freylich unser schwacher Verstand nicht, der nur einen Theil deutlicher Ideen hat, sich mühsam zu schneller und gewißer Einsicht empor arbeitet, bei aller seiner Anstrengung irret und fehlet, so vieles nicht weiß, und mit iedem Anwachs neuer Kenntniße einen Theil der alten ganz verliehrt; selbst die kühnste Phantasie kann das Bild davon nicht fest halten. Dennoch aber zwingt uns die Vernunft, Gott diese Unendlichkeit beizulegen. Nach diesen Begriffen ist es aber auch nothwendig, daß Gott alle Geschöpfe, große und kleine, die uns wichtig und die uns unwichtig scheinen, kenne, und auf das genaueste, in ihrer ganzen Individualität kenne. Er kann keines derselben, auch nicht das geringste, aus seiner Allwißenheit verbannen. Claßen und Ordnungen sind Behelfe für unsere Schwachheit, weil wir viele Gegenstände nicht zugleich deutlich in einen Gedanken zusammen zu faßen vermögen. Eben darum müßen wir auch unsere Fürsorge einschränken, und unter dem, was eine nähere Beziehung auf uns hat, und uns daher wichtiger scheint und dem, was uns weniger angeht, und was wir daher unwichtig nennen, einen Unterschied machen. Wer vieles zugleich faßen wollte, würde nichts

mit der nöthigen Klarheit und Bestimmtheit faßen, wer für alles sorgen wollte, würde keinem hinlänglich helfen, sondern seine Kraft unnüz zerstreuen. Leuchte ein Licht noch so helle, es wird doch nur die nächsten Gegenstände deutlich machen, die entferntern aber in Dunkelheit laßen müßen. Dem Verstand Gottes ist aber eben seiner Unermeßlichkeit wegen nichts zu gering und zu unwichtig, daß er es nicht bemerken sollte. Er hat dies schon durch die Schöpfung aller dieser von uns gering geachteten Gegenstände bewiesen. Es gibt Thiere, die wir mit bloßen Augen nicht sehen, deren Tausende in einem Sandkorn, in einem Tropfen Wasser Raum genug haben, und sie haben dennoch die ihnen nöthige Bildung, ihre Werkzeuge zur Nahrung, zur Erhaltung und Fortpflanzung, so wenig auch unser Verstand die Feinheit dieser Canäle und Gefäße, die Wunder dieser in einer unserm Auge unsichtbaren Kleinheit gemachten Einrichtungen begreifen kann. Kann dies das Werk des Ungefährs, eines blinden Zusammenstoßes der Materie, einer durch keinen Verstand angeordneten Bildungskraft seyn? Wenn aber der Schöpfer es nicht unter seiner Würde hielt, diesen Geschöpfen mit solcher Weisheit Bau und Einrichtung, Triebe und Lebenskraft, Dauer und Leben zu geben, so kann es auch nicht zu gering für ihn seyn, sich fortgesezt um ihr Schicksal, und die Fortdauer ihres Zustandes zu bekümmern. Uns ist freylich das Leben und die Wohl-

fart dieser Thiere unbedeutend, weil sie nicht zunächst mit unsern Vortheilen in Verbindung stehen, weil ihr Leben oder ihr Tod keinen Einfluß auf uns hat, und sie uns unbemerkt bleiben, aber nicht so dem Schöpfer, dem alle seine Werke gegenwärtig sind. Bei der Kenntnis und Sorge für diese Welt im Kleinen, opfert er indeß seine Sorgfalt für andere Geschöpfe, die bedeutender in der Welt sind, die einer größern Wirksamkeit, mehrerer Kräfte und höherer Vorzüge fähig sind, keinesweges auf. Diesen und jenen gibt er mit eben der Wirksamkeit und Güte, was ihren größern oder geringern Bedürfnißen, ihrer höhern oder niederern Empfänglichkeit gemäß ist. Und nur in so fern, als Gott dem Geschöpf höherer Ordnung mehr Vorzüge und Gaben, und dem niederern Geschöpf weniger davon mittheilt, kann man eine besondere (specielle) Vorsehung annehmen, außerdem sind sie alle auf gleiche Art in die göttliche Fürsorge eingeschlossen. In seinem Wesen liegt kein Grund zu einer Partheilichkeit, zu einer Vorliebe für eine Art der Geschöpfe, unter der andere leiden müßten, wie dies oft in menschlichen Gesellschaften von Regenten geschieht, die zum Nachtheil des Ganzen nur für den einen Theil der Bürger sorgen, und den andern vernachläßigen, dem einen alle Vorzüge und Freyheiten zuwenden, und den andern unterdrücken. Seine alles umfaßende Weisheit kennt alle Geschöpfe in ihren kleinsten Verhältnißen und

Bedürfnißen, seine unendliche Güte will allen wohl, und seine unendliche Macht ist hinreichend, überall ungeschwächt und unerschöpft die Erfordernisse zum Leben und zur Glückseeligkeit zu verbreiten. Noch kommt hinzu, daß auch die Verbindung der Dinge so gedrängt und genau ist, daß ohne die Besorgung des Einzelnen das Ganze nicht bestehen, nicht in dem ihm angewiesenen Zustand der Vollkommenheit fortdauren könnte. Ein kleiner Funke entzündet ein großes Feuer, unbedeutende Umstände erregen oft die schrecklichsten Kriege, das Wohl ganzer Nationen ist oft an das Daseyn und die Wirksamkeit eines einzigen Mannes gekettet, das Leben vieler Geschöpfe hängt wieder von der Menge der Lebensmittel und der Fruchtbarkeit anderer Geschöpfe ab, die zu ihrer Nahrung bestimmt sind. Sorgt Gott für das Große und in unsern Augen wichtige, so muß er auch für das Kleine sorgen, das mit jenem unzertrennlich zusammenhängt. Das eine kann nicht ohne das andere bestehen, er muß für alles, oder für nichts sorgen. So ist es auch mit allen den Veränderungen der einzelnen Dinge; so unbedeutend sie auch außer dem Zusammenhang scheinen, so nothwendig gehören sie doch zu der ganzen Reihe der sich daraus entwickelnden großen und allgemeinen Weltbegebenheiten. Unbedeutend ist an sich der einzelne Wassertropfe, der von einem Felsen, oder einer Schneewand rinnt, aber er trägt doch das Seine

ne zu der großen Wassermaße bey, die mit ihren furchtbaren Wogen Länder überschwemmt, und Felsen und Häuser mit sich fortreißt. Unbedeutend scheint für das Ganze die Geburt eines Menschen, ieder Tag sieht deren viele Tausende entstehen, die der Welt unbekannt bleiben, aber Bildung und Erziehung und Umstände machten den einen zum Tarquin, den andern zum Brutus, und einen dritten zum Scipio, deren Leben einen Theil der Weltgeschichte ausmacht. Eine an sich unwichtige Begebenheit ist das erste Glied der grösten Veränderungen, ein geringfügiger Anlaß bahnt den Weg zu den wichtigsten Entdeckungen, eine geringe Hülfe, die wir einem Verfolgten gewähren, ein zu seiner Zeit gesprochnes Wort für Wahrheit und Tugend, eine Aufmunterung zum Fleis und zur Redlichkeit bringen die wichtigsten Folgen hervor. Wir wißen es zwar öfters nicht und erfahren es auch nicht, wir ruhen längst im Grabe, und während wir modern, entwickeln sich die Keime unserer Reden und Handlungen zu den herrlichsten Früchten. So ist die Kette der Veränderungen in einander verschlungen, daß man kein einzelnes Glied herausnehmen darf, ohne dem Ganzen zu schaden, ohne eine ganz andre Reihe der Begebenheiten dadurch zu veranlaßen. Wenn nun die Erfahrung diesen genauen Zusammenhang der Dinge bestättigt, und die prüfende Vernunft kein Ungefähr gelten laßen kann, so bleibt

nichts übrig, als daß wir die Leitung alles dessen, was geschieht, des Kleinen und des Grossen auf gleiche Art von dem Regenten der Welt ableiten, und alle einzelne Ereigniße als eben so viel Theile des großen Plans deßelben ansehen, der von Ewigkeit alles vorhersah und zusammenordnete, wie es sich nun fort und fort vor unsern Augen entwickelt. Das bestättiget die Bibel in gar vielen Stellen, die dem aufmerksamen Forscher nicht entgehen können. Ps. 135, 6. 7. Er thut alles, was ihm gefällt, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen Ps. 145, 15. 16. Aller Augen warten auf dich, du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du thust deine Hand auf, und sättigst alles was lebt mit Freude. Ps. 147, 9. Der den Thieren ihr Futter gibt, den iungen Raben, wornach sie rufen. Matth. 10, 30. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig, doch verliehrt keiner sein Leben ohne euren Vater. Auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählet. Jon. 4, 6. 11.

Dann ist die göttliche Vorsehung auch höchstgütig, die Vollkommenheit und das Wohl aller Geschöpfe, so weit und wie es ihrer Natur zukommt, ist ihr Endzweck.

Ein andrer läßt sich bei der Gottheit, die in dem Besiz aller Vollkommenheiten ist, die zu

ihrer

ihrer Glückseeligkeit nichts außer sich bedarf, und nie eigennützige Absichten haben kann, deren Wesen durchaus Güte und Wohlwollen ist, schlechterdings nicht gedenken. Nur aber ist die Glückseeligkeit nach der Beschaffenheit der Gegenstände verschieden, bei den unvernünftigen Geschöpfen blos auf die Befriedigung ihrer körperlichen Triebe und Bedürfniße eingeschränkt, bei sinnlich vernünftigen Wesen aber aus dem Wohlseyn des Körpers und aus dem Adel des Geistes, der in Weisheit und Sittlichkeit besteht, zusammengesezt, und nach dem verschiednen Grad ihrer Würdigkeit unendlich verschieden. Dazu hat der Schöpfer in seiner Welt alle Anstalten getroffen, dazu in der Natur des Menschen alle Einrichtungen gemacht, dazu alle Mittel, die erforderlich sind, verliehen. Wenn Gottes Absicht nicht überall erreicht wird, so liegt die Schuld nicht an dem Wohlwollen des Schöpfers, nicht an dem Mangel der dazu nöthigen Mittel, sondern entweder in einer Naturnothwendigkeit, die sich nicht ohne andere überwiegende Nachtheile abändern ließ, oder in der Freyheit der Geschöpfe selbst, die sich einer höhern Glückseeligkeit unwerth machen, überdies steht noch ein künftiger Zustand bevor, in dem Würdigkeit und Glückseeligkeit in der vollkommensten Harmonie seyn wird. Die ganze Einrichtung der Welt, die Beschaffenheit aller Anlagen in dem Körper und dem Geist, und der gewöhnliche Gang der Er-

eigniße bestättigt es, daß Gott keine andre Absichten hatte. Die Einwürfe, die aus dem Daseyn des Uebels in der Welt, und aus dem Mißverhältnis der Tugend und Glückseeligkeit gemacht werden, sind nur Schwierigkeiten, die aber nicht hinreichen, den unbefangenen Denker in Ansehung des Endzwecks Gottes irre zu machen, da die Vernunft so viel Gegründetes zu ihrer Hebung vorzubringen im Stand ist, da die Klagen die man darüber führt, grossentheils nur auf einem Mangel unserer Einsicht beruhen, und da überall, wo wir Gottes Absichten einzusehen vermögen, die Güte und Wohlthätigkeit derselben unverkennbar ins Auge springt. Diese göttliche Güte ist der Gegenstand vieler Schriftstellen. Ps. 36, 6. 7. **Gott, deine Güte reichet, so weit der Himmel ist, deine Treue, so weit die Wolken gehen. Deine Gerechtigkeit ist wie die festen Urgebürge, deine Rathschläge, wie der weite Ocean. Du beschützest Menschen und Thiere.** Ps. 145, 9. **Jehovah thut allen wohl. Er erbarmt sich aller seiner Geschöpfe.** Nach Matth. 10, 29. verliehrt kein Sperling ohne den Willen Gottes sein Leben, und selbst die Haare unsers Haupts sind gezählet. Im 148 Psalm werden alle Geschöpfe zum Lob Gottes aufgefordert, weil er sie alle erhält.

Mit gleichem Rechte muß auch der göttlichen Vorsehung, **Weisheit** und zwar in ieder Hinsicht beigelegt werden, Weisheit **in der Wahl** der

der Zwecke und Mittel, in der Art der Regierung, und in der Vertheilung der Güter. Wir legen die Vorsehung einem Wesen bey, das den höchsten Verstand, den erleuchtetsten und besten Willen, und eine ganz uneingeschränkte Macht besitzet, und daher muß auch seine Anordnung und Regierung höchstweise seyn. Ein solches Wesen kann nach der innern Vortreflichkeit seiner Natur keine andere Zwecke als solche wählen, die zur relativen Vollkommenheit des Erschaffnen und zu deßen Erhaltung dienen, und es wird seine übrige Zwecke so zusammenzuordnen wißen, daß irgend ein Hauptzweck (Endzweck) dadurch erreicht wird. Dieser Endzweck kann nicht in der leblosen Schöpfung, die offenbar nur zum Wohl der Lebendigen eingerichtet ist, liegen, er muß bei den vernünftigen Geschöpfen, die die Welt bewohnen, zu suchen seyn. Bei diesen muß er in der fortgehenden Ausbildung ihrer intellektuellen und moralischen Fähigkeiten und in einer ihrer Natur und Ausbildung angemeßenen Glückseeligkeit zu suchen seyn. Dieser Endzweck ist bei allen Claßen der Geisterwelt, den niedrigern und höhern anwendbar, alle sollen an Einsicht des Verstandes und an Rechtschaffenheit des Willens immer vollkommner, immer so glücklich werden, als es der Stufe ihrer durch freye Anwendung ihrer Kräfte erworbenen Würdigkeit gemäß ist. Und zu diesem Endzweck hat die Gottheit die wirksamsten

und angemeßensten Mittel gewählt. Sie hat die vernünftigen Wesen mit Verstand und Freyheit des Willens ausgestattet, sie hat ihnen Anläße und Mittel zur Ausbildung der Einsicht und der Sittlichkeit verliehen, sie hat ihnen Licht und Kraft verliehen, die Wahrheit zu finden, und die Tugend zu üben, sie hat die ganze Natur so eingerichtet, und den Lauf der Dinge so geordnet, daß der Mensch, wenn er will, dadurch weise und gut werden kann, sie hat die Uebel, die unvermeidlich waren, so geordnet, daß beständig ein wohlthätiger Gebrauch zum Wachsthum der Vollkommenheit des Verstandes und Willens von ihnen gemacht werden kann. Wie viel sind deiner Geschöpfe Jehovah! Du hast sie alle mit Weisheit hervorgebracht. Die ganze Erde ist voll deiner Güter. Ps. 104, 24.

Gleiche Weisheit stellt sich auch in der Art dar, wie Gott alles regiert, und zur Erreichung seines Endzwecks mit einander verbindet. Wir haben schon oben S. 139. folgendes bemerkt, daß wir nicht vermögend sind, diese Art und Weise vollständig anzugeben, denn dazu würde eine Uebersicht des Ganzen gehören, die ein endliches Geschöpf seiner Natur nach nie erlangen kann. Auch thun die Hypothesen, die man dabei angewendet hat, der forschenden Vernunft kein Genüge. Läßt man nach der Meinung der alten heidnischen Weltweisen alles von einem

blinden

blinden Schicksal abhängen, so ist es ganz unbegreiflich, wie die Veränderungen der Welt in deren Beschaffenheit man einzeln keine Nothwendigkeit entdecken kann, sich in eine nothwendige Reihe sollten verbunden, und zwar so verbunden haben, daß keine wilde Verwirrung, sondern Ordnung und zweckmäßiger Zusammenhang daraus entstand, und dann wird auch dadurch aller Einfluß Gottes und alle Freyheit der menschlichen Handlungen gegen unser Selbstgefühl ganz aufgehoben. Von der andern Seite ist es nicht minder unrichtig, mit Malebranche und Cartes anzunehmen, daß Gott unmittelbar alle Veränderungen der Menschen selbst bewirke, und diese nur Gott Veranlaßung zum Erweis seiner Wirksamkeit gäben. Dies würde die Menschen abermal der Nothwendigkeit, nur von einer andern Art, unterwerfen, und ihnen den Vorzug die Urheber ihrer Handlungen zu seyn, entreißen. Wenn auch darinn nichts unanständiges ist, Gott als die unmittelbare Ursache ihrer Tugendthaten anzusehen, so würden ihnen doch ihre Tugenden nicht zum Ruhm und zur Belohnung können zugerechnet werden, da sie selbige nicht durch eigne Kraft, nicht nach eigner Einsicht beschlößen und ausführten, sondern durch fremde Gewalt dazu gezwungen würden. Da aber die Menschen auch so viele böse und lasterhafte Handlungen begehen, so müßte auch davon die Gottheit als die unmittelbare Ursache angesehen werden, und das

wäre,

wäre, außerdem daß es die Menschen von aller Verantwortlichkeit bei ihren Lastern entbände, eine grobe Verläugnung der Würde und Heiligkeit der Gottheit, eine wahre Lästerung derselben. Beide Hypothesen sind daher unvernünftig und verwerflich. Auch noch eine neuere Meinung, daß alles in der Welt nach mechanischen Gesetzen, gleich den Bewegungen einer Maschine oder einer aufgezogenen Uhr erfolge, befriedigt nicht ganz in Hinsicht auf die Körperwelt, noch weniger aber in Rücksicht auf moralische Wesen, die nicht nach einem unwiderstehlichen Mechanismus, sondern nach eigner Einsicht und freyer Willkühr handeln sollen. Es ist zwar wahr, daß unveränderliche Naturgeseze vorhanden sind, nach denen sich die Körper in ihren Bewegungen und Wirkungen richten, daß es auch Geseze gibt, denen die verständigen Wesen im Erkennen und Wählen folgen müßen, und daß diese Geseze von der Gottheit nicht aufgehoben werden, und von den Menschen nicht aufgehoben werden können. Allein bei den ersten muß doch ein Einfluß der Gottheit in die Verbindung und Zusammenstellung der Naturkräfte angenommen werden, wenn sie nicht, als unverständige Kräfte eine für das Ganze zerstörende Richtung nehmen sollen. Noch weniger aber läßt sich in der Geisterwelt ein solcher Mechanismus gedenken, wenn man nicht die freye Wirksamkeit der moralischen Wesen aufheben, und sie zu Marionetten machen will, die nur auf eine

feinere

feinere Art, aber doch am Ende durch eine fremde Gewalt, wie iene durch Federn und Dräthe gezogen und gelenket werden.

Hier wird demnach eine Mittelstraße zu wählen seyn, die weder die Gottheit von aller Anordnung der Kräfte und der Leitung der Weltbegebenheiten entfernt, noch auch ihren Einfluß zu groß und so überwiegend bei ieder einzelnen Veränderung annimmt, daß dabei die Vortreflichkeit der ursprünglichen Einrichtung, und die Freyheit der moralischen Wesen in Gefahr kommt. Dieser Mittelweg ist die Annahme der Mittelursachen, durch welche Gott fort und fort seine Absichten in der Welt ausführt. Der Weltschöpfer hat die erste Einrichtung der Dinge nicht so dürftig und unvollkommen gemacht, daß er von Zeit zu Zeit nöthig hatte, die darinn entstehende Mängel und Unordnungen durch Nachhülfe wieder zu ersetzen, und nachzubeßern, wie allenfalls der Mensch seinen Werken aus Mangel der Einsicht und Geschicklichkeit oft wieder nachhelfen muß. Er hat alles so vollkommen gemacht, als es das Wesen eines ieden Dings erlaubt, er hat die Kräfte aller Wesen ihrer Natur gemäß bestimmt und gegen einander abgewogen, er hat alles vorausgesehen, was aus ihrer nothwendigen Einrichtung in der Zukunft Nachtheiliges entstehen wird, aber auch schon von Anfang die Gegenmittel angeordnet und eingewoben,

gewoben, welche diesen Schaden wieder aufheben, ihm entgegen arbeiten, und die Fortdauer und Wirksamkeit des Ganzen erhalten. Seine Kraft ist überall durch Mittelursachen, durch die bereits vorhandnen Kräfte der Dinge wirksam, sie bedarf ihrer zwar nicht, sie könnte es unmittelbar eben so gut bewirken, aber sie findet es besser und der Ordnung gemäßer auf diese Art zu verfahren. Bei moralischen Naturen aber, die in ihren Entschließungen keinem Zwang unterworfen seyn sollen, wirkt der göttliche Einfluß blos durch moralische Mittel, durch Vorstellungen und Begriffe, durch Belehrungen und Warnungen, und veranstaltet nur solche Ereignisse und Umstände, solche Verbindungen des Angenehmen und Unangenehmen, daß der Verstand, wenn er über sie mit der nöthigen Aufmerksamkeit nachdenkt, dadurch zur Erkenntnis des Wahren und Guten gelangen, und die ihm in seiner ersten Lebensperiode nöthige Ausbildung und Wohlfart erreichen kann. Eben darinn zeigt sich die höchste Weisheit des Weltschöpfers, daß er alles so bestimmt vorhergesehen, so zweckmäßig angeordnet und verkettet hat, daß überall, wo aus ihren unverbeßerlichen Anstalten nach der nothwendigen Unvollkommenheit alles Endlichen in der Folge Mängel hervorgehen, Gefahren entstehen, Schade und Nachtheil sich entwickelt, schon die Gegenmittel in der Nähe sind, schon wieder wirksame Gegenhülfe bereitet ist. Jedem

eintret-

eintrettenden Uebel sind von Ewigkeit her Grenzen gesezt, alle zerstörende Wirkungen in der Natur haben ihr Ziel, das sie nicht überschreiten dürfen, und wo sie wieder anfangen müßen, wohlthätig zu werden, und für die Zerrüttungen des menschlichen Körpers sind wieder in seinen eignen Kräften und in der Wirksamkeit der Heilkräfte der Pflanzen und Mineralien Gegenmittel bereitet. Selbst das Laster muß sich, wenn es eine gewiße Höhe erreicht hat, am Ende selbst wieder begränzen, durch seine Verwüstungen und durch seine schrecklichen Folgen zum Gegengift werden, und die Schäzung und Befolgung der verkannten Tugend wieder erwecken. Diese Art zu handeln ist der Würde der Gottheit, der Unendlichkeit ihres Verstandes und der Weisheit ihrer Beschlüße eben so angemeßen, als der Schwachheit der menschlichen Natur anständig und vortheilhaft. Sie erweckt die Aufmerksamkeit der Menschen, sie lehrt sie ihre eigne Kräfte gebrauchen, über die Erfolge der Dinge und die Mittel zu ihrer Wohlfart nachdenken, schädliche Unternehmungen, gefährliche Anschläge unterlaßen, bei vorhandenen Uebeln auf Mittel zu ihrer Entfernung oder Erleichterung sinnen, und ihre wahre Wohlfart durch ein zweckmäßiges Verhalten befördern. Wie träge und unthätig würde nicht der Mensch werden, wenn er sein Nachdenken, seine Vorsicht, seinen Fleis und seine Thätigkeit für ganz überflüßig halten, und alles durch unmittelbare Hülfe der Gottheit

ohne eigne Anstrengung erwarten dürfte! Es ist eine ungegründete Behauptung, daß die Größe Gottes durch solche unmittelbare Wirkungen in der Welt mehr gewinne, als durch die einmal festgesezte Ordnung der Natur. Freylich wohl sind Wunder Beweise der göttlichen Allmacht, und bezeugen auch seine Weisheit, in so fern sie große Absichten Gottes befördern. Allein die Weisheit ist doch wohl noch größer und herrlicher, die schon von Anfang in die entferntesten Zeiten hinaussieht, und eine solche Einrichtung zu treffen weiß, daß für alle künftige Fälle durch ihre einmal gemachten Anstalten gesorgt ist, und alles in der genauesten Verbindung der Ursachen mit ihren Wirkungen in ununterbrochner Ordnung fortlauft. Es ist ein eben so herrlicher Beweis der göttlichen Allmacht, wenn sie den erschafnen Dingen bei ihrer Entstehung alle die Kräfte mittheilt, die zur Erhaltung des Ganzen und zur Ausführung der göttlichen Absichten erforderlich sind. Wir müßen daher auch bei unerwarteten und außerordentlichen Begebenheiten, deren nächste Ursachen uns unbekannt sind, nicht so gleich auf eine unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit schließen, und die Versuche nicht mißbilligen, welche man anstellt, um sie aus natürlichen Ursachen zu erklären. Dem Kinderalter der Welt war es zu verzeihen, wenn es in seiner Unwissenheit alle Mittelursachen übersprang, und gewöhnliche und ungewöhnliche Begebenheiten unmittelbar von Gott ableitete. In unsern Zeiten

aber,

aber, wo die Kenntniß der Naturkunde so große Fortschritte gemacht hat, wird es anständiger seyn, die verborgnen natürlichen Ursachen der Ereigniße aufzusuchen, die ehehin als Wunder angestaunt wurden. Man kann wohl auch hierinn zu weit gehen, und mit offenbarem, fühlbarem Zwang das Wunderbare da auszutilgen streben, wo es wirklich statt hatte; wenn man aber dabei in den Grenzen der Bescheidenheit und Mäßigung bleibt, und sich von Verdrehung der Erzählung und Entstellung der Thatsachen auf gleiche Art entfernt, so sind diese Bemühungen gewiß eher mit Dank als mit Unwillen aufzunehmen, da die Größe und Weisheit Gottes nicht das geringste dabei verliehrt, wenn er das mittelbar wirkte, was man sonst einer unmittelbaren Wirkung beimaß. Es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß das Christenthum ungemein viel dabei gewinnen würde, wenn die Wundergaben unter den Christen noch fortdauerten. Wer seines Schöpfers Macht, Weisheit und Güte in den großen Werken der Natur verkennen, wer die Maiestät des Weltregierers in der Geschichte ganzer Nationen und einzelner Menschen leichtsinnig oder muthwillig übersehen und die vortreflichen Lehren und Ermahnungen der Schrift ohne Rührung anhören kann, der würde gewiß auch bei häufigern Wundern ungerührt und unbekehrt bleiben, denn auch bei ihnen muß ia Nachdenken und Anwendung zur Verbeßerung der moralischen Denkungsart statt finden. Je mehr

der Wunder würden, desto mehr würde sich die Welt daran gewöhnen, desto weniger dadurch gerührt werden, so wie es bei den großen und wohlthätigen Einrichtungen der Natur zu geschehen pflegt, die alle Jahre ihre seegenvolle Wirkungen über die Menschen verbreiten, und bei denen doch der gröste Theil gedankenlos, ohne Andenken an ihren Urheber, ohne Rührung und Dank gleichgültig vorübergeht. Oft würde vielmehr eine solche Erwartung des Wunderbaren den schlimmen Erfolg haben, daß man nur um so viel sorgloser würde, und um so weniger seine eignen Einsichten und Kräfte anwendete, daß man in träger Erwartung der außerordentlichen Hülfe des Himmels die in der Natur sich darbietenden Mittel verschmähete und verwürfe. Hat es, möchte mancher sagen, die göttliche Vorsehung beschloßen, daß ich von der Krankheit wieder genesen soll, so bedarf ich des Beistands des Arztes, und des Gebrauchs seiner Mittel nicht, der Wille derselben wird dennoch in Erfüllung gehen, hat sie aber das Gegentheil beschloßen, so wird alle meine Sorgfalt, und der pünktlichste Gebrauch der Arzneyen nichts dagegen vermögen. Ein andrer würde zu seiner Ernährung unmittelbare göttliche Hülfe erwarten, und seine Sorge und Thätigkeit für seinen Unterhalt unnöthig halten, oder der Vorsehung zumuthen, seine Thorheit zu vergüten, und ihn den Verlegenheiten zu entreißen, in die er sich durch Leichtsinn und Unbedachtsamkeit selbst gestürzt

stürzt hat. Mit einem solchen ungegründeten Vertrauen ehrt man die Gottheit nicht, man entehrt sie vielmehr, indem man sie zur Vergelterin der menschlichen Trägheit und Unbesonnenheit machen will, indem man die festgesezte Ordnung der Dinge verachtet, und die Mittel vernachläßsigt, mit deren Gebrauch sie die Belohnungen ihres Seegens verbunden hat, man vergißt es ganz und gar, daß sich die Rathschlüße des Ewigen auf unser vorhergesehenes Verhalten gründen, und daß, ie nachdem wir uns so oder anders verhalten, auch diese oder eine andre Reihe zukünftiger Erfolge eintretten wird. Man glaube doch nicht, daß es dabei blos auf das Vertrauen der Menschen und deßen Stärke ankomme, um eine unmittelbare Hülfe der Gottheit zu erlangen, und daß ein fester Glaube Wunder zu unserm Besten bewirken, oder wohl gar uns selbst wunderthätige Kräfte verschaffen werde. Dazu berechtiget uns der göttliche Unterricht nicht, er heißt uns wohl auf Gottes Beistand trauen, er verspricht uns göttliche Hülfe, aber er versichert uns nirgends eine Unterstützung durch Wunder, er macht uns nirgends Hofnung, daß Gott das für uns thun werde, was uns selbst zu thun, obliegt, er gebietet uns nirgends Unthätigkeit und Sorglosigkeit unter der Zusage, daß Gott die Vernachläßigung vernünftiger Mittel durch seinen unmittelbaren Beistand ersezen werde. Was man zur Beschönignng dieses Wahns herbeizieht, beruht auf bloßen Miß-

verständnißen, die sich so gleich heben, als man nur die verschiedenen Aussprüche der heiligen Schrift mit einander vergleicht, und die Erfahrung der Gegenwart und Vergangenheit damit verbindet. Wunder waren nur bei dem Anfang des Christenthums nöthig, aber mit dem Wachsthum deßelben sollen sie, wie der Apostel 1 Cor. 13, 8. 13. behauptet, aufhören, nur Glaube, Hofnung und Liebe, bei denen nichts Wunderbares statt hat, sollen bleiben.

Man hat dennoch nicht unrecht, wenn man die göttliche Regierung in die ordentliche und wunderbare eintheilt. Keine Philosophie kann beweisen, daß Wunder unmöglich seyen, daß sich keine übernatürliche Wirkung Gottes in der Welt gedenken laße, die Vernunft muß es vielmehr zugestehen, daß sie in der Reihe der Naturbegebenheiten statt finden könne. Es wird auch Gott anständig seyn, so auf die Menschheit zu wirken, wenn irgend ein nothwendiger und guter Zweck durch kein Mittel der Naturordnung, so leicht, so sicher und vollständig erreicht werden kann, als durch eine übernatürliche Begebenheit, durch das Wunder. Daß Wunder geschehen seyen, meldet die Geschichte, sie erzählt uns wirklich Begebenheiten, die sich aus den uns bekannten Kräften der Natur nicht erklären laßen, sondern eine übernatürliche Wirkung der Gottheit erfordern. Eine weitere Critik dieser Ereigniße, ob sie gerade alle das Gepräge des Uebernatür-

lichen haben, ob nicht auch bei vielen natürliche aber uns unbekannte Kräfte thätig waren, und wieder andere nur durch die Art der Erzählung ins Wunderbare fallen, gehört nicht hieher — es ist genug, wenn nach sorgfältiger Prüfung einige Thatsachen da sind, denen das Wunderbare nicht abgesprochen werden kann. Daß solche Wunder sehr häufig und gewöhnlich seyn sollten, läßt sich schon a priori nicht vermuthen, weil der Alleinweise gewiß schon in den meisten Fällen durch die natürliche Ordnung der Dinge für die Vollendung seiner Zwecke gesorgt haben wird. Auch liefert selbst die ältere Geschichte in Vergleichung mit der Menge der ordentlichen Ereigniße nur wenige Beispiele von Wundern, und nach der Gründung des Christenthums hören die Wunder gänzlich auf. Was spätere Zeiten davon berichten, sind entweder bloße Erdichtungen, oder Vergrößerungen ordentlicher Ereigniße, oder Wirkungen der Schwärmerey und des Betrugs. Keine neuere Wundergeschichten, von den Mirakeln des Abts Paris an bis auf die Blendwerke eines Schwedenborgs, Mesmers, Caglioſtro's, Gaßners und Schröpfers, haben die Prüfung der Vernunft ausgehalten, sind vielmehr bei allem Geräusche und bei aller Empfehlung der Wundersucht und des Aberglaubens, entweder als geheime aber natürliche Künste, oder als zwecklose Täuschungen, und betrügerische Gaukeleyen befunden worden, und mit ihren Urhebern, deren Handlungsweise sie sicher nicht als Lieblinge

der Gottheit darstellt, in Nichts zerfallen. Es ist daher der Erfahrung ganz entgegen, noch iezt eine unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit zu erwarten, und auf Wunder zu hoffen, da wir alles, was geschieht, aus der Wirkung natürlicher Ursachen, aus natürlichen Erfolgen vorhergehender Gründe entspringen sehen, und man würde sich in seiner Erwartung sehr getäuscht finden, wenn man auf übernatürliche Hülfe rechnen und darüber den Gebrauch ordentlicher Rettungsmittel vernachläßigen wollte. Wenn man also Grund hat, die Handlungsart eines andern nach dem zu bestimmen, wie man ihn gewöhnlich handeln sieht, so wird man der Vorstellung, daß Gott die Welt mittelbar, oder durch Mittelursachen regiere, den Vorzug einräumen müßen.

Eben diese Weisheit der Vorsehung zeigt sich auch in der Vertheilung ihrer Wohlthaten und Güter. Sie theilt iedem Geschöpf davon so viel mit, als es seiner Natur nach faßen, als es nach seiner Empfänglichkeit und in der Verbindung mit andern der göttlichen Fürsorge eben so würdigen und bedürftigen Geschöpfen erlangen kann, und als ihm wirklich zu seiner nöthigen Bildung gut und heilsam ist. Nicht selten wünscht sich freylich der Mensch ein grösseres und reichlicheres Maas dieser Güter, oder auch wohl eine andere Art derselben, ohne daß die Vorsehung sein Verlangen befriedigt. Dann aber schlägt er gewiß aus Eigendünkel seine Vor-

züge

züge zu hoch an, oder will alles allein an sich reißen, oder vernachläßigt die Mittel, die ihm zum Besiz der verlangten Güter verhelfen würden, oder es stehen seine Wünsche mit dem Wohl mehrerer Geschöpfe, mit höhern Zwecken und mit seiner eignen größern Vollkommenheit im Widerspruch. In Gott, der höchsten, mächtigsten, und uneigennüzigsten Liebe, kann keine despotische Willkühr, kein grundloser Eigensinn, keine partheyische Vorliebe bei der Ausspendung der Güter herrschen, er liebet alle seine Geschöpfe, so weit sie es nach ihrer Natur und nach ihrem Werthe verdienen, er übersieht keines von ihnen, er gibt iedem, was es bedarf, was ihm nüzt, was seiner Wohlfart im Ganzen angemessen ist — und wo er entzieht oder versagt, handelt er nach eben den Gründen der Weisheit und Güte, die seine ganze Regierung bezeichnen, die iede Vernunft billigen und verehren würde, wenn sie solche einzusehen vermöchte.

Denn das ist nicht zu läugnen, daß uns die Wege der Vorsehung oft unbegreiflich sind, daß wir oft nicht einzusehen vermögen, warum dies oder ienes geschieht, diese oder andre Veränderungen erfolgen, hier namenloses Elend und dort Glück ohne Maas gehäuft ist, der Unnüze eines langen Lebens genießt, indes der Brauchbare und Geschickte in seiner Blüte dahin welkt, die Anschläge der Bösen oft gelingen, und dagegen die Unternehmungen der Weisen und Guten unerwartet scheitern. Hier müssen wir uns

 daran

daran halten, daß doch die Weisheit und Güte des Schöpfers in der Hervorbringung und Einrichtung der Welt und aller ihrer Geschöpfe unverkennbar ist, und daß sie auch aus dem, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, unwiderstehlich hervorleuchtet, daß wir also die vernünftigsten Gründe haben zu schließen, daß unser himmlischer Vater, der überall, wo wir es einsehen können, höchstweise und höchstgütig handelt, auch in den Fällen so handeln werde, wo uns die Ursachen seines Verhaltens nicht in die Augen leuchten. Hier müßen wir uns unserer Fehlbarkeit bescheiden erinnern, daß wir oft etwas wegen der nächsten damit verbundnen Vortheile für gut halten, und erst in der Zukunft das Nachtheilige deßelben wahrnehmen, daß wir oft etwas als ein Unglück beseufzen, was in der Folge ein Grund unserer Wohlfart wird. Hier geziemt es uns, den Gedanken fest zu halten, daß wir nur einen kleinen Theil der Welt, nur die nächsten Ursachen und Erfolge der Begebenheiten zu übersehen vermögen, aber das Ganze, die Verkettung aller dieser Ereignisse, die Verbindung mit dem Endzweck der Gottheit, und die später eintrettende Wirksamkeit gegenwärtiger Uebel zu einer größern und ausgebreitetern Wohlfart zu faßen außer Stand sind. Wir vermögen es zwar nicht, die Gottheit bey diesen uns zweckwidrig scheinenden Verhängnissen vollständig zu rechtfertigen, wir dürfen uns aber auch nicht erkühnen, sie deswegen anzuklagen. Hier ist

es

es unsre Pflicht zu glauben, und zu vertrauen, um so mehr, da die Gegenwart mit der Zukunft so genau zusammenhängt, da unser Leben auf Erden kurz und vergänglich ist, das künftige aber ewig dauert, da Leiden zu unsrer Uebung unentbehrlich sind, und jede Trübsal, die das Wachsthum unserer Einsicht und Tugend befördert, von dem gerechten Richter ihre angemeßene Belohnung ungezweifelt erhalten wird. Auf diese Unbegreiflichkeit der göttlichen Regierung führen uns viele Stellen der heiligen Schrift. Hiob 36, 22. **Groß ist Gott in seiner Macht. Wo ist ein Monarch wie er? Wer forscht seine Wege? Wer kann ihm sagen: da fehltest du?** Das ganze 37 und 38 Kap. ist an solchen Vorstellungen der unerforschlichen Größe Gottes reich. Ps. 73, 16. **Ich überdachte es, um es zu begreifen, noch schien es mir zu hart, bis ich eingieng in Gottes Heiligthum und merkte auf ihr Ende.** Röm. 11, 33. 34. **Wie unergründlich ist der Reichthum der Weisheit und Erkenntnis Gottes, wie unbegreiflich ist seine Regierung, wie unerforschlich seine Wege! Wer erkennt den Sinn des Herrn? Wer ist sein Rathgeber? Wer hat sich um ihn ein Verdienst erworben, daß er Lohn dafür fordern dürfte? Von ihm, von ihm hängt alles ab.** Pred. Sal. 3, 11. **Gott schaffet, was in iedem Zeitraum schön ist, er gibt dem Menschen die Welt zu betrachten, nur**

daß er Gottes Werke vom Anfang bis zum Ende nicht ergründen kann. K. 8, 17. Nie vermag es der Mensch zu entdecken, was geschehen soll. Wenn er sich auch anstrengt, es zu entdecken, so findet ers doch nicht, wenn er auch spricht, ich bin weise, und verstehe es, so wird er es doch nicht erforschen. K. 11, 5. Wie du den Gang des Windes nicht entdeckst, und nicht die Frucht der schwangern Mutter, so kannst du Gottes Werk im Ganzen nicht erkennen. Spr. S. 25, 2. Es ist Gottes Ehre seine Handlungen verbergen, aber der Könige Ehre ist es, die Handlungen erforschen. Jes. 55, 8. Meine Anschläge sind nicht die eurigen, eure Wege nicht die meinigen, spricht der Herr. So weit der Himmel höher ist als die Erde, so weit sind auch meine Wege von den eurigen entfernt. Diese Unerforschlichkeit der göttlichen Führungen geht indeßen nicht so weit, daß wir von seinen Absichten gar nichts entdecken könnten, da uns Vernunft und Schrift hinlänglich über die Zwecke belehrt, die sich Gott bei den Menschen vorgesezt hat, da niemanden, der auf ihre Belehrungen achtet, unbekannt bleiben kann, was er zur Erreichung seiner Bestimmung zu thun und zu unterlaßen habe. Eben so wenig darf uns dabei bange werden, denn selbst diese für uns unbegreifliche Absichten und Schicksale sind gewiß seiner Weisheit und Güte gemäß, und werden früher oder später

zur

zur Erhöhung unserer Vollkommenheit, Sittlichkeit und Glückseeligkeit ihre Wirksamkeit äußern. Die Zukunft wird uns aufklären, was uns hier unerforschlich war, und uns das im Licht zeigen, was uns hier umwölkt und dunkel erscheint. Auf sie verweiset uns das Christenthum ausdrücklich, in der frohen Erwartung derselben sollen wir Beruhigung und Trost suchen, wenn wir ihn sonst nirgends finden können. So lasset uns denn glauben und vertrauen, in der sichern Ueberzeugung, daß Gott alles wohl machen, alles zur Verherrlichung seiner Weisheit und Güte, und zur Vollendung des Endzwecks aller seiner vernünftigen Geschöpfe hinleiten werde.

§. 174.
Nutzen dieser Lehre.

Die Lehre von der göttlichen Vorsehung ist überhaupt zur Religion so unentbehrlich, und macht einen so wesentlichen Theil derselben aus, daß ohne sie nicht nur der Inhalt eines Religionsunterrichts höchst mangelhaft und unvollständig seyn, sondern auch seines Endzwecks, der Bildung der menschlichen Seele zur Gottseeligkeit und Tugend, ganz verfehlen würde. Ohne sie können in den Menschen die Gesinnungen nicht entstehen, die ihnen gegen das höchste Wesen obliegen, ohne sie mangelt es an dem nöthigen Antrieb zu den wichtigsten Pflichten, und mit ihr gehen zugleich die herrlichsten Gründe

des

des Trostes und der Beruhigung verlohren. Eben deswegen ist sie eine Hauptlehre nicht nur der geoffenbarten, sondern ieder natürlichen Religion, die ihrer Absicht entsprechen soll. Auf sie gründet sich die herzliche, innige Ehrfurcht, die wir Gott zu erweisen verbunden sind. Wenn er sich nicht weiter um die Geschöpfe, die er ins Leben gerufen hat, bekümmerte, gar keine Anstalten zu ihrem Wohl gemacht hätte, und die bereits gemachten Einrichtungen nicht erhielte, wenn er ihre Schicksale der blinden Laune des Zufalls Preis geben könnte, so könnten wir ihm weder die höchste Vollkommenheit des Verstandes, noch die erhabenste Weisheit in der Wahl und Ausführung seiner Absichten, noch die vollkommenste Heiligkeit in Beförderung der Sittlichkeit und Tugend, noch eine unendliche Güte in der Fürsorge für die Lebendigen beilegen, wir könnten also auch die überzeugte Ehrfurcht nicht gegen ihn haben, die wir der höchsten Weisheit, Heiligkeit und Güte nothwendig weihen müßen. So bald wir aber annehmen, daß er unermüdet und unausgesezt für die Tugend und Glückseeligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe bemüht sey, vermag ihm niemand die höchste Ehrfurcht zu verweigern. Müßen wir denn nicht Weisheit, Heiligkeit und Güte schätzen, wo wir sie finden? Ist denn irgend ein Wesen zu erdenken, das so erhabene Eigenschaften hätte, dem Anbetung und Ehrerbietung mit so viel Grund gebührte? Die Vorsehung macht es möglich, daß wir Vertrauen

zu Gott faßen können. Wir können nur da vertrauen, wo wir Liebe und Sorgfalt für unser Bestes wahrnehmen, wo wir die erforderliche Macht und Weisheit gewahr werden, unsere Wohlfart zu besorgen. Ohne solche Gründe würde das Vertrauen unstatthaft und bloße Leichtglaubigkeit seyn. In dem Wesen Gottes sind aber diese Eigenschaften nothwendig enthalten, in seinen gemachten Einrichtungen liegen sie eben so deutlich vor Augen, als in der Leitung und Verbindung der Weltbegebenheiten, wir wißen also, was wir uns von ihm zu versehen haben, was wir von ihm erwarten dürfen, und eben darum können wir ihm so wohl im Ganzen als bei einzelnen Schicksalen unsers Lebens fest vertrauen, und immer das erwarten, was für uns im Zusammenhang das Beste ist. Ganz ungezwungen verbindet sich damit die Zufriedenheit mit unsern Schicksalen, und die Ergebung in den göttlichen Willen. Nur dann können wir die ganze Einrichtung der Welt, die Verbindung aller Veränderungen derselben für gut halten, wenn wir sie von der Vorsehung eines höchsten Wesens ableiten, das diesem großen Geschäfte gewachsen ist. Nur dann vermögen wir selbst in unangenehmen Lagen, unter Lasten und Beschwerden, bei Unglücksfällen und Schmerzen, die ruhige Stimmung der Seele zu behalten, das Gefühl unserer traurigen Schicksale zu schwächen und zu besiegen, und den Ausbruch des Schmerzens und der Traurigkeit zu mäßigen,

wenn

wenn die Ueberzeugung vorhanden ist, daß dies alles eine weise Einrichtung Gottes sey, die zur allgemeinen und besondern Wohlfart abziele. Eben so kann nur alsdann Ergebung an Gott, Unterwerfung unsrer Wünsche unter die Einrichtungen, die Gott gemacht hat, und ferner machen wird, statt haben, wenn wir ihm diese Regierung der Weltbegebenheiten und unsrer Schicksale mit Grund zuschreiben dürfen. Diese Ueberzeugung gibt Muth und Heiterkeit bei allen Unternehmungen, und gewährt Freudigkeit und Eifer zur Erfüllung unserer Pflichten, denn ihr Ausgang hängt nicht von dem Ungefähr des *Zufalls* ihr Erfolg nicht von dem ungewißen Treiben eines blinden Schicksals ab, ihr Gelingen und Mißlingen steht in den Händen Gottes, seine untadelhafte Regierung waltet über alle Folgen unserer Thätigkeit, und bestimmt das Maas, den Umfang und die Dauer ihrer Wirksamkeit. Wir handeln also unsrer Pflicht gemäß, wenn wir Gott unsere Geschäfte und Arbeiten empfehlen, er sorgt wirklich für uns, er hat schon von Ewigkeit seine Rathschlüße mit Rücksicht auf unser Verhalten gefaßet. Es ist keine ungegründete Aufforderung, wenn David Ps. 37, 5. ermuntert: **Befiehl deine Wege Jehoven, verlaß dich auf ihn, er wirds wohl machen:** wenn der Apostel 1 Petr. 5, 7. sagt: **Werft alle eure Sorgen auf den Herrn, denn er sorget für euch.** Es ist kein leeres Vorgeben, was Paulus den Atheniensern vorhält: **Gott**

ist

ist nicht ferne von einem ieden unter uns. Es ist dann nicht unnöthig oder überflüßig, Gott für das Gute zu danken, das uns zu Theil geworden ist, denn wir besitzen und genießen es wirklich durch seine versorgende, wohlthuende Güte. Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? 1 Cor. 4, 7.

Offenbar liegt demnach bei allen diesen Pflichten die Wirklichkeit einer göttlichen Vorsehung zum Grund, ohne dies könnten sie weder von den Menschen gefordert, noch auch von ihnen geleistet werden. Eitel und vergebens wäre es, Gott um etwas zu bitten, wenn er unsere Gebete nicht wüste, wenn er nicht darauf achtete, wenn er sich um unsern Zustand nicht bekümmerte, und denselben nicht fort und fort unserer moralischen Beschaffenheit gemäß einrichtete. Was kann es nützen, sein Verlangen an ihn zu richten, seinen Beistand zu suchen, seine Hülfe zu erflehen, da er auf dies alles keinen Bedacht nimmt, da er um die Schicksale seiner Geschöpfe ganz nicht besorgt ist? Warum sollte man ihm für empfangenes Gute danken, da es nicht von ihm und seiner Einrichtung herkommt, da es blos das Spiel eines blinden Glückes ist, das uns heute gibt, und morgen vielleicht wieder entziehet? Höchstens dürfen wir uns bei dem, was uns

wiederfährt, an die nächsten Ursachen halten, und uns über sie freuen oder betrüben, denn weiter hinauf, zu einer ersten Ursache, die alles dies vorhergesehen und geordnet hätte, die sich dieser Mittelursachen nur zur Ausführung ihrer großen und wohlthätigen Absichten bediente, dürfen wir unsere Blicke nicht richten.

Nicht nur aber die Erfüllung dieser, sondern auch aller andern Pflichten leidet darunter, wenn man die Vorsehung nicht anerkennt, wenn man die Aufsicht Gottes auf die Handlungen der Menschen und auf ihre Schicksale *laugnet.* Es ist wohl wahr, daß der Vernunft des Menschen das moralische Gesez eingeprägt ist, aber es ist eben so wahr, daß es nur von einer geübten und bereits sehr ausgebildeten Vernunft (denn die neuern Philosophen wollen es ia erst vor wenigen Jahren und zwar zuerst in seiner Reinheit und Allgemeinheit entdeckt, und der bis dahin damit unbekannten Welt mitgetheilt haben) erkannt werden kann, daß es also vor der Reife der Vernunft noch nichts zu bewirken im Stand ist, und auch selbst nach deren Aufklärung in der Sinnlichkeit der Menschen großen Widerstand findet. Wenn nun aber das Gebot der Pflicht, so vest und heilig es auch ist, den Antrieb sinnlicher Begierden und Leidenschaften nicht zu überwinden vermag, und der Gedanke, daß es der Befehl der Vernunft ist, ihm die hinlängliche Stärke allein nicht gewährt, so bedarf es noch ein stärke-

res Gewicht, um die entgegenstehende Hinderniße aufzuwiegen, und mit seiner Forderung durchzudringen. Dieses Gewicht kann ich aber nur darinn finden, daß ein heiliger und gerechter Gott ist, der durch die Vernunft gebietet, der aber auch darauf achtet, ob seine Geschöpfe dem Gebot gehorchen oder entgegen handeln, und sie dann solche Schicksale in diesem und dem künftigen Leben treffen läßt, wie sie ihrem moralischen Zustand angemeßen sind. So sehr ich in der That wünschte, daß das bloße Gesez der Pflicht bey allen hinreichend seyn möchte, sie vom Bösen zurückhalten, und sie zur Ausübung ihrer Pflicht zu bewegen, so wenig getraue ich es mir nach der Erfahrung von dem grösten Theil der Menschen zu hoffen. Der bei weitem mehrere Theil scheint mir der stärkern Triebfeder zu bedürfen, daß der heilige Gott, der nur an Wahrheit und Tugend Wohlgefallen haben kann, die Schicksale der Menschen nach ihrer Würdigkeit ordne, und den Bösen hier und dort andere Erfolge bestimmt habe, als für die Weisen und Frommen in der Verkettung der Begebenheiten der Welt bereitet sind. Der Trieb zur Glückseeligkeit ist einmal von der Natur des Menschen unzertrennlich, er hat einmal diesen großen Einfluß auf den Willen des Menschen, daß alles was ihn in Bewegung sezt, auch entweder Verlangen oder Abscheu mit großem Nachdruck bewirkt, ich sehe daher nicht ab, warum die so genannten reinen Motive, auch wenn sie unzureichend sind, allein

gebraucht, und die sinnlichen, die ienen so wirksam zu Hülfe kommen, herabgewürdigt und beseitiget werden sollten — da doch die Menschen nicht blos vernünftige, sondern vielmehr sinnlich vernünftige Wesen sind und ihre Sinnlichkeit nicht von ihrer Natur entfernen können. Wenn aber keine Vorsehung angenommen wird, die in die menschlichen Angelegenheiten Einfluß hat, die das Gute belohnt und das Böse bestraft, so fallen auch die damit zusammenhängenden wichtigen Beweggründe zur Verabscheuung der Sünde und zur Befolgung der Pflicht hinweg, alle die Gründe der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Hofnung des belohnenden göttlichen Wohlgefallens und die Furcht vor Gottes strafendem Mißfallen, und das müßte gewiß für die Sittlichkeit der Menschen die nachtheiligsten Folgen haben.

So kräftig aber der Glaube an die Vorsehung die Rechtschaffenheit unterstüzet, eben so reich ist er auch an Trost und Beruhigung, deren wir bei dem Wechsel der Dinge und bei der Unbeständigkeit aller irdischen Güter eben so sehr bedürfen Man vergleiche nur das System des Unglaubens und des Glaubens mit einander, und sehe auf welcher Seite mehr Beruhigung statt findet. Es soll keine Vorsehung, keine die Welt regierende Gottheit seyn, es soll alles von einer blinden Nothwendigkeit, von einem verstandlosen Ungefähr abhängen, was uns begegnet. Ich bin iezt ge-

sund,

sund, im Genuß vieler angenehmen Güter, im Besiz des Glücks, aber die Scene kann sich auch ändern, und ein eben so fortdaurendes Unglück mein Loos werden. Wird mich das trösten, wenn ich weiter nichts weiß, als daß es entweder so nothwendig sey und nicht abgeändert werden könne, oder daß es ein Spiel des Zufalls sey, dem man sich unterwerfen müße? Nun aber wollen wir diese Abwechselung in dem Licht des Glaubens an eine heilige Vorsehung betrachten. Hier gilt eine andere Sprache. Du bist glücklich, du bist es durch den Willen eines Gottes, der alles weise und gütig anordnet, der iedem das mittheilt, was ihm gut und nüzlich ist, und was mit dem Zusammenhang des Ganzen bestehen kann, und du wirst es so lang seyn, als es dem Allgütigen gefällt, als nicht höhere Absichten es nöthig machen, dir dieses Glück wieder zu entziehen. Du leidest unter mancherlei beschwerlichen Uebeln, aber deine Leiden stehen unter der Leitung einer gütigen und weisen Vorsehung, sie sollen nicht dienen, deine Vollkommenheit rückgängig zu machen, oder gar zu zerstören, sie sollen zu deiner höhern Bildung und Veredlung dienen, und wenn du sie dazu benüzest, so werden sie dir, wo nicht schon in dieser Welt, doch gewiß in der zukünftigen überwiegende Vortheile gewähren, denn es ist dein weiser und guter Vater im Himmel, der sie dir auflegt, der dich liebt, der nicht aus blosser Willkühr betrübet, sondern in allem, was er thut, heilig und unsträflich handelt. Er hat den

bösen und guten Tag geschaffen, Pred. 7, 15. er, der von ieher alles wohl machte Ps. 119, 52. der alles weiß, was wir bedürfen Matth. 6, 32. der auch alle deine Trübsale kennet, und ihnen zu der besten Zeit ihr Ziel setzen wird, daß du ihm darum einst danken wirst. Vertraue ihm nur, beharre in deiner Frömmigkeit, befiehl ihm deine Schicksale, und er wird es wohl machen. Dir grauet vor der Zukunft, vor ihrem Dunkel, das du nicht zu erhellen vermagst, vor Unglücksfällen, die dich darinn treffen möchten? Fürchte nichts, der Gott regieret noch, der von ieher den Lauf der Dinge ordnete, der die Tugend *nicht* untergehen und seinen großen Endzweck nicht unerreicht laßen kann, der sein Werk gewiß siegreich vollenden wird. Denen die Gott lieben, muß alles zum Besten dienen. Welche Vorstellungen der Vernunft angemeßener, dem Herzen willkommner, der Beruhigung vortheilhafter sind, bedarf wohl keiner weitern Erläuterung.

Welch eine Menge frommer und christlicher Empfindungen hängt nicht noch außerdem mit der göttlichen Vorsehung zusammen! Die Gefühle einer herzlichen Demuth, daß wir unser Glück, das Gelingen unserer Arbeiten, den Fortgang unserer Unternehmungen, nicht unserer Klugheit und Betriebsamkeit allein, sondern zugleich der wohlthätigen Verbindung der Umstände, den gütigen Leitungen des Regenten der Welt zu verdanken haben; die Empfindungen inniger Freude, daß

wir Gott angehören, und unser ganzes Daseyn hindurch unter seiner gnädigen Aufsicht stehen; die edlen Gesinnungen der Dankbarkeit, die das Andenken der erlangten Wohlthaten, der abgewendeten Gefahren erregt und unterhält; die Regungen innigen Vergnügens, wenn wir gewürdigt werden, wohlthätige Werkzeuge zu dem Glück unsrer Mitbrüder zu werden; die Genüße der Zufriedenheit mit der Leitung unserer gegenwärtigen und der frohen Erwartung unserer zukünftigen Schicksale, die trostvollen Wirkungen des Gebets und Vertrauens mit allem dem Muth, der Gelassenheit und Standhaftigkeit, die sie in der Seele befestigen, alle diese großen und erhebenden Gefühle, die dem wahren Frommen so theuer und wichtig sind, stehen mit dem Glauben an die Vorsehung in unzertrennlicher Verbindung. Wer sie uns zu rauben, wer sie uns durch künstlich ersonnene Blendwerke, durch Spott oder dreistes Widersprechen ungewiß und zweifelhaft zu machen sucht, der handelt als ein Feind der Menschheit, als ein Räuber unserer wichtigsten Güter, der Ruhe und der Tugend, der zerstört die sichersten Gründe unserer Zufriedenheit und Heiterkeit, unserer edelsten Hofnungen und Erwartungen. Lasset uns ihn denn unerschüttert festhalten, den trostvollen Glauben, daß Gottes Weisheit und Güte die Welt regiert und über alle unsere Schicksale wacht, eine Ueberzeugung, die mit den richtigen Begriffen von der Gottheit so unzertrennlich zusammenhängt, die das Nachdenken über die Werke Gottes und die Geschichte

der Welt so mannigfaltig bestättigt, die die christliche Religion allen ihren Bekennern mit so viel Nachdruck und Ernst einschärft, die den Bedürfnißen der Menschheit so ganz angemeßen ist, die uns im Glücke dankbar und mäßig, im Unglück muthig und standhaft macht, die die Stütze unserer Tugend, und aller der Erwartungen ist, die uns den Uebergang in die Ewigkeit erleichtern, und noch da, wo uns alles verläßt, unsere Herzen mit Dank und Lob, mit Freudigkeit und Wonne erfüllen wird.

S. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten rc. Braunschweig 1769. 1 Theil.

Philosophische und theologische Aufsätze 1780. 2 St. S. 62.

J. F. Häseler Betrachtungen über die natürliche Religion. Leipzig 1787.

Zollikofer Betrachtungen über das Uebel in der Welt. Leipzig 1775.

Reimarus vornehmste Wahrheiten der natürlichen Religion. Betr. 5 und 7.

C. H. Sander über die Vorsehung. Leipz. 1771.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doederlein, Johann Christoph, 1745-1792

D. Johann Christoph Döderlein Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit

Bd.: 8

Nürnberg ; Altdorf 1799

Dogm. 295-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397871-6
VD18 90123824